Bibliothek der
kgl. Rechnungskammer

Digitized by Google

J. F. Cooper's

ſämmtliche Werke.

100tes — 102tes Bändchen.

England und das ſociale Leben der Hauptſtadt.

Erſter Theil.

Frankfurt am Main, 1837.

Druck und Verlag von Joh. David Sauerländer.

Digitized by Google

Fenimore Cooper.

Digitized by Google

England

und

das ſociale Leben der Hauptſtadt.

Von

James Fenimore Cooper.

Aus dem Engliſchen

von

Dr. C. F. Nietſch.

Erſter Theil.

Mit dem Bildniſſe des Verfaſſers.

Frankfurt am Main, 1837.

Druck und Verlag von Joh. David Sauerländer.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Wenn ein Amerikaner eine genaue, gründliche, gerechte, populäre, dazu vollſtändige Ueberſicht der Hauptverſchiedenheiten darſtellen wollte, die zwiſchen den politiſchen und ſocialen Verhältniſſen Englands und ſeines Vaterlandes beſtehen, ſo würde er letzterem eine der größten Wohlthaten erweiſen, die ihm ſeit dem denkwürdigen Ereigniſſe vom 4ten Juli 1776 zu Theil geworden ſind. Jenes war nur die Erklärung unſerer politiſchen Unabhängigkeit; durch dieſes aber würde eine geiſtige Emancipation begründet werden, welche allein ein Volk wahrhaft groß macht, indem ſie das geiſtige Leben auf gleiche Höhe mit den Fortſchritten der Zeit erhebt.

Dieſes Werk macht keinen Anſpruch darauf, durch ein ſolches Verdienſt hervorzuglänzen. Es kann höchſtens theilweiſe Zeugniß ablegen, wie unberechenbar Viel noch fehle, um in dem langſamen Gang der Zeit, ſo lange wir des kräftigeren Impulſes des eben bezeichneten Genius entbehren, früher oder ſpäter möglicher Weiſe ein ſolches Ziel erreichen zu können.

Digitized by Google

Man hat ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen, das leſende Publikum zu überreden, der Verfaſſer dieſes Buchs ſei von perſönlicher Voreingenommenheit wider Großbritannien befangen. Gleichwohl hat er für ſeine Perſon von mehren ausgezeichneten Männern dieſes Landes freundſchaftlicher Begegnung ſich zu erfreuen gehabt, und iſt ſo feſt überzeugt, als es nur ſein ärgſter Feind ſein könnte, daß er als Schriftſteller weit über ſeine Verdienſte daſelbſt erhoben worden iſt; auch iſt es ihm dort nie fehlgeſchlagen, in gleichem Verhältniſſe weit mehr materielle Remuneration zu erwerben, als er billigerweiſe erwarten konnte. In keinem Lande iſt der Verfaſſer ſo gut behandelt worden, wie in England, ſelbſt nicht in ſeinem Vaterlande, obgleich er, ſeit einige ſeiner Anſichten bekannter geworden ſind, den gewöhnlichen Sticheleien nicht entgehen konnte, welche dem angelſächſiſchen Redefluß ſo geläufig ſind.

Was daher die Veranlaſſung zu der irrigen Anſicht, als hege der Verfaſſer perſönliche Vorurtheile wider England, geweſen ſei, darüber wünſchte er ſich ſelbſt erklären zu dürfen. Ein Theil der amerikaniſchen Reiſenden hat ſich den wohlverdienten Ruf erworben, daß ſie die ärgſten „Buſchjäger“ ſeien, die jemals im britiſchen Reiche zu ſehen waren. Man hat den Verfaſſer bis jetzt noch nicht dieſer liebenswürdigen Eigenſchaft beſchuldigt, und Leute, welche ſich bewußt ſind, daß ſie in engliſchen Geſellſchaften nicht immer die erforderliche Selbſtachtung

bewahrten, ſind nur zu ſehr geneigt, mit ſolchen zu zanken, denen man dergleichen nicht vorwerfen kann.

Man hat über des Verfaſſers „Reden und Treiben“ während ſeiner Anweſenheit in England mancherlei Anekdoten zum Theil in Druckſchriften, und vorzüglich mündlich verbreitet, ſämmtlich nicht zu ſeinem Vortheil. Viele dieſer ſaubern Geſchichten ſind ihm wieder zu Ohren gekommen, und er hat ſich bis jetzt begnügt, ihrem Umlauf keinerlei Widerſpruch entgegen zu ſetzen. Hier möchte es am Orte ſein, zu ſagen, daß keine einzige davon wahr iſt. Der Verfaſſer hat deßhalb einen kleinen Vorfall der Art mitgetheilt, in der ausdrücklichen Abſicht, um dem Leſer zu zeigen, wie es zugehe, daß Maulwurfshaufen bisweilen für Berge angeſehen werden, mittelſt des jede Uebertreibung fördernden Abſtandes von dreitauſend Meilen, und er hofft, daß die Beſſern in ſeinem Vater lande daraus abnehmen werden, wie gewagt es ſei, Einflüſterungen Gehör zu geben, die in feindlicher Stimmung gegen Landsleute ſogar ihren Grund haben.

Die Engländer haben die Amerikaner nicht gern. Bei ihnen zeigt ſich öfter eine heftige Begierde, Alles zu veröffentlichen, was dazu beitragen kann, um unſern Nationalcharakter dem Gelächter und der Beſchimpfung Preis zu geben; — und dieſes Gebrechen, verbunden mit dem Aerger, Andere gleichgültig bei Dingen zu ſehen, vor denen ſie ſelbſt eine ſprichwörtlich gewordene Verehrung hegen, hat manche alberne Nachreden hervorgebracht,

Digitized by Google

die außer dem Verfaſſer auch andere Leute verletzt haben. Andererſeits beſteht bei manchen Amerikanern eine ſo unterwürfige Verehrung gegen England und eine ſolche Nachſprecherei dorther entſprungener Meinungen, daß ſie ſich ſogar leicht des natürlichen Rechts vorheriger Prüfung begeben, welches allein ihr Urtheil gerechter Weiſe leiten ſollte.

Mit Recht darf man von einem Reiſenden erwarten, daß er ſich zwar mit den Eigenthümlichkeiten fremder Länder bekannt mache, aber ſeinen Tadel für ſich behalte, daß er in Beziehung auf die Vorzüge ſeines eignen Landes ſich mit Beſcheidenheit und Schonung gegen Andersdenkende benehme. Aber dieſe Regel erleidet einige Beſchränkung, wo es gilt, dieſelbe anzuwenden. Denn wenn diejenigen, zu welchen er kommt, es darauf anlegen, Vergleichungen herbeizuziehen, ſo dürfen ſie ſich nicht beſchweren, wenn dieſe Vergleichungen gründlich und freimüthig durchgeführt werden, wenn ſie die Grenzen der Mäßigung nicht überſchreiten. Wenn der Neigung der Engländer, ihre Bemerkungen über Amerika, ohne es zu kennen, ſchonungslos, den Eingebornen deſſelben gegenüber, laut werden zu laſſen, gleich anfänglich eine männliche Haltung entgegengeſetzt worden wäre, und man ſich entſchloſſen gezeigt hätte, den vaterländiſchen Inſtitutionen Achtung zu verſchaffen, ſo würden alle jene müſſigen Reden unterblieben ſein. Es iſt leicht und natürlich, daß diejenigen, welche

Digitized by Google

in dieſer Beziehung neben das Ziel trafen, andern vorwerfen, ſie hätte darüber hinausgeſchoſſen. Leute, die es ſich gefallen laſſen, Höflichkeiten unter jeder Bedingung anzunehmen, ſind nicht die beſten Richter über das Schickliche.

England hat ſeit der Abfaſſung dieſer Briefe weſentliche Veränderungen erfahren. Man ſagt ſelbſt, man kenne jetzt in England unſer Land genauer und habe beſſere Meinung von uns gewonnen. Um aber den Plan ſeines Werks vollſtändig durchzuführen, ſah der Verfaſſer ſich genöthigt, die Zeitfolge zu beachten und die Dinge nicht anders zu ſchildern, als wie er ſie zu der Zeit vorfand, da er dort war. Ein ſpäteres Werk dürfte ſich die Verbeſſerung der in dieſem vorkommenden Fehler vorbehalten.

Es iſt ganz wahrſcheinlich, daß dieſes Buch manche falſche Anſichten enthalte. Doch dieſe können dem Irrthum eines gewiſſenhaften Beobachters nachgeſehen werden und ſind nirgends einer böſen Abſicht zuzuſchreiben. Die Anſichten des Verfaſſers werden gegen die Vorurtheile bei weitem des größten Theils der ſogenannten gebildeten Stände in Amerika anſtoßen, und, wie leicht vorherzuſehen, werden ſie überall getadelt und verworfen werden. Jeder Verſuch, die bei dieſem Theil der amerikaniſchen Bevölkerung gangbaren Meinungen anzutaſten, namentlich in Dingen, welche in näherer Beziehung zu den ariſtokratiſchen Verhältniſſen Englands ſtehen, kann ſich keinen andern Erfolg verſprechen, als den, welchen jedes

Digitized by Google

Anſtreben gegen ſelbſtſüchtige Wünſche zu erwarten hat. Es iſt kein ſo unergründliches Naturgeheimniß, weßhalb viele Menſchen den Wunſch nähren, es beſſer zu haben, als ihre Mitmenſchen. Der Philoſoph, welcher im Stande wäre, eine erhabene Theorie von Staatsverfaſſung auf den perſönlichen Neid, auf die durchgängige Eiferſucht, auf den verhaltenen Groll eines Nachbarvolkes zu gründen, der müßte von der Natur auch mit der Kunſt begabt ſein, eine Gottheit aus einem fühlloſen Klotz zu ſchnitzen.

Geſchrieben im April 1837.

Digitized by Google

Erſter Brief.

Einſchiffung nach Dover. — Straße — Stadt — Klippen und Haven von Dover. — Kontraſt zwiſchen England und Frankreich. — Vertheidigungswerke. — Shakſpeare's Klippe. — Anſicht von den Höhen. — Gefühle in Beziehung auf England. — Das Fremden-Büreau. — Engliſche Poſtkutſche. — Schlechte Wege. — Thee in England.

An den Capitain W. B. Schubrick. U. S. N.*)

Es war ein ſchöner Tag im Februar, als wir uns aus dem „Hôtel Deſſin" wegbegaben, um nach Dover unter Seegel zu gehen. Der Quai war von lärmenden Laſtträgern erfüllt, während die Gensd'armen die erforderlichen Polizeimaßregeln beachteten, damit kein herumſtreifender Gauner zwiſchen den beiden großen Hauptſtädten Europa's unentdeckt durchſchlüpfe. Da ich mich dem gewohnten „Commiſſionaire" des Hôtels anvertraut hatte, ſo traf uns keine andere Beſchwerde, als das Hinabklimmen einer Leiter von funfzehn Sproſſen in's Boot. Das Steigen und Fallen des Waſſers iſt in dieſen nördlichen engen Wäſſern noch ſo beträchtlich, daß die Schiffe bald in gleicher Höhe mit der Quais, bald drei oder vier Faden tiefer liegen.

*) Abkürzung von: United States Navy, Marine der Vereinigten Staaten.

Digitized by Google

Wir hatten das engliſche Paquetboot, ein der Regierung gehöriges Fahrzeug, dem franzöſiſchen Paquetboote wohl wegen geheimen Mißtrauens in die franzöſiſche Seefahrtkunde vorgezogen. Die Reiſe währte nicht lange; doch ſo kurze Zeit die Ueberfahrt auch dauerte, ſo brachte unſere Wahl uns noch den Vortheil, dem mitbewerbenden Fahrzeuge über eine Stunde Zeit zuvorzukommen.

Bei hellem Wetter kann man über die Straße von Dover hinüberſehen; doch diesmal ſahen wir nichts um uns, als Waſſer, indem wir durch den langen Zugang des kleinen Havens in die Nordſee hinausdrückten; das Wetter war ganz ruhig und das Meer ſo eben, wie der Waſſerſpiegel in einem Teich, welches bei ſo beträchtlichem Unterſchiede des Waſſerſtandes in engen Ein- und Ausfahrten ſelten iſt. Selbſt die Küſtenbrandung war viel zu artig, um die Zubereitung der „Omelettes" von Hrn. Deſſin's Nachfolger zu ſtören.

Der bezeichnende Unterſchied der beiden Nationen, die hier einander ſo nahe gegenüber wohnen, daß ſie beinahe eine der Andern Hähne krähen hören könnten, zeigt ſich ſogar an der Meeresſtraße, die beide trennt. An der franzöſiſchen Küſte ſahen wir nur wenige Fiſcherkähne mit vergilbten Segeln einzeln auf den Fang für die pariſer Garköche auslaufen; während immer rühriger und lebhafter die ſchwellenden Segel zahlloſer Schiffe aus dem Meere auftauchten, je näher wir zur engliſchen Küſte hinüber gleiteten. Ich glaube, daß wir bis zur Landnähe wenigſtens an fünfzig vierkantſpierigen Fahrzeugen vorüberkamen; viele darunter waren ſtattliche Oſtindien-

Digitized by Google

fahrer und nicht wenige waren Frachtſchiffe, die dem Heerd von Kohlendunſt, London, zuſteuerten.

Ich bin während der Jahre 1806 und 1807 viermal die Straße von Dover, als Matroſe, übergefahren. Um jene Zeit hatte England immer noch ein wachſames Auge auf die Plane Napoleons. Im Herbſte des erſtern Jahres erinnere ich mich noch lebhaft, wie wir damals auf der Höhe von Dungneß uns befanden, gerade als der Tag zu grauen anfing; kein beredteres Gemälde von Wachſamkeit läßt ſich erſinnen, als damals der Kanal darbot. Nahe an hundert Segel ſahen wir ringsum, und, die Flotte, die in den Dünen vor Anker lag, mitgerechnet, meiſt hin und her kreuzende Spähſchiffe. Die Nähe beider Küſten machte es den Franzoſen möglich, gelegentlich in engen Gewäſſern eine Priſe aufzutreiben; und alle jene ſorgfältige Wachſamkeit ward allein zum Schutze des Londoner Handels verwendet. Es bedarf keines weiteren Beweiſes für die Ohnmacht der Franzoſen, als ſeefahrendes Volk, als die einfache Thatſache, daß ſie Häven beſitzen, welche innerhalb dreißig Seemeilen von der Themſemündung keine Seemannskunſt zu blokiren vermag, und daß dennoch England den Handel ſeiner Hauptſtadt während der langen Zeit eines mit Erbitterung geführten Krieges durchaus ungefährdet behauptete. Wäre Frankreich eine geachtete Seemacht, ſo hätte der Seehandel großentheils von London binnen der erſten fünf Jahre nach Liverpool oder Briſtol hingedrängt werden müſſen. Beſäßen die Yankees eine Höhle längs der Küſte, der Mündung ſo nahe, ſo würde, glaube ich, kein Boot ungefährdet oberhalb der Themſebrücken ſich zeigen dürfen.

Digitized by Google

Die Mannſchaft des Packetbootes bewies ſich trefflich im täglichen Dienſt. Wir hatten zwar nur mit ruhiger Fluth zu kämpfen; doch die Ruhe und die Ordnung, die in Allem herrſchte, war mir ein hinreichender Beweis, daß die Mannſchaft in Nothfällen geeignet war, ihre Schuldigkeit zu thun. Doch fiel mir die kleine Geſtalt dieſer Matroſen auf, lauter kurze, ſtämmige Leute, die man verdoppeln müßte, um ſich ihrer auf der unteren Raa eines ſchwereren Fahrzeugs zu bedienen. Ich habe indeſſen dieſe Kleinheit der Mannſchaften bei mehren Gelegenheiten beobachtet, und beinah möchte ich behaupten, daß ſolche Muſtergeſtalten von engliſchen Seeleuten, wie Sie und ich früher zu Hauſe geſehen haben, dieſen Menſchenſchlag bei weitem an Größe und Stärke übertreffen. Gute Matroſengage erleichtert gewöhnlich das Auffinden ausgezeichneter Mannſchaft, und dieſer Umſtand, meine ich, reicht allein hin, Alles zu erklären. Gewiß iſt es, daß ich ſolche kurze Leute nie unter unſerer Flagge dienen ſah, und unſer alter Freund Hans Freeman könnte allein es mit drei oder vier von dieſen aufnehmen.

Nach einer drei- bis vierſtündigen Fahrt konnten wir die Klippen von Dover deutlich erkennen; denn die Dunſthülle hatte ſie uns verborgen, bis wir der engliſchen Küſte ſchon ziemlich nahe gekommen waren. Obgleich dieſe oftgerühmten Hügel keinen Vergleich mit den herrlichen Küſten des Mittelmeeres, die Ihnen ſo wohl bekannt ſind, aushalten können, ſo ſind ſie doch anſehnliche Höhen, und werth, daß ein Shakſpeare ihrer gedachte.

Die Stadt Dover liegt zum Theil in einer Kluft zwiſchen zwei von dieſen Klippen und zum Theil am

Digitized by Google

Fuße derſelben am Strande. Es hat faſt das Anſehen, als habe die Natur abſichtlich dem Meer an dieſer Stelle zwiſchen den Klippen einen Eingang geöffnet; denn während letztere wohl nicht weniger als drei bis vierhundert Fuß hoch ſind, ſo läßt ſich doch kaum ein bemerkbares Anſteigen des Wegs bemerken, welcher ins Innere führt. Der Ort hat ſowohl natürliche als dichteriſche Reize. Denn erwägt man, daß dieſe zufällige Formation ſich genau an der Stelle befindet, wo die Inſel dem Feſtlande am nächſten liegt; ſo erſcheint ſie als prächtiges Einfahrtthor zu einem großen Volk. Die Klippen erſtrecken ſich mehre Meilen weit zu beiden Seiten der Stadt und gehn ganz allmählig in hügeliges, zum Anbau gut geeignetes Land in der Richtung nach Haſtings und Dungneß über. Letzteres iſt der Punkt, an welchem Wilhelm der Eroberer landete, und ich möchte ihn ebenfalls für den am meiſten geeigneten Punkt halten, wo man irgend an der engliſchen Küſte Truppen ans Land ſetzen könnte. Die Küſte iſt noch immer mit Ueberreſten von Befeſtigungen beſäet, die zur Zeit des angedroheten feindlichen Einfalls errichtet wurden, und ich erinnere mich noch gar wohl jener Zeit, wo ſie unter der Laſt ihrer ſtarrenden Geſchütze ſeufzeten.

Die Anſicht von Dover und deſſen Klippen nahm ſich bei unſerer Annäherung an der Küſte recht angenehm aus und war in mancher Beziehung ſchön zu nennen. Nichts klaſſiſch-maleriſches, ließ ſich zwar an den künſtlichen Theilen des Gemäldes wahrnehmen; aber der Ort hatte eine ſolche Menge Erinnerungen aus der engliſchen Vorzeit aufzuweiſen, daß ſelbſt die alten Kaminaufſätze,

Digitized by Google

von welchen gleichſam dieſer Ort durch ſeine Klippenumgebung ringsum verziert iſt, ein ehrwürdiges und einnehmendes Aeußere gewannen. Sogar das Schloß, welches auf dem öſtlichen oder vielmehr nördlichen Hügel ſich erhebt, erſcheint als ein zweckdienliches und angemeſſenes Gebäude und entſpricht der die ganze Gegend mit Bildern der Vergangenheit belebenden Einbildung vollkommen. Ein Theil deſſelben wird, wie ich glaube, dem vermeintlichen Erbauer zahlloſer Werke, Cäſarn, ebenfalls zugeſchrieben.

Der Haven iſt klein, aber recht bequem, ſeine Lage mitten in der Stadt iſt recht anmuthig; der Eingang iſt ebenfalls künſtlich, aber ich habe keine Thore bemerkt. Es ſchien, daß beträchtlich große Schiffe einlaufen können; doch beſchränkt ſich aller Verkehr lediglich auf die Verbindung mit Frankreich. Der Havendamm iſt für ſich allein ein ſchöner Spazierort, und die öffentlichen Bauten, die damit zuſammenhängen, ſind für die Dauer berechnet und flößen Jedermann Achtung ein. Ruhig glitten wir in den Haven gegen Ein Uhr hinein, und landeten wieder einmal auf engliſchem Boden.

War uns der Contraſt zwiſchen beiden Ländern aufgefallen, als wir früher von England nach Frankreich überſetzten, ſo leuchtete er uns nun deſto mehr ein, indem wir, jetzt aus Frankreich kommend, England wieder betraten. Vor kaum vier Stunden befanden wir uns noch im Lande der Höflichkeit, des Geplauders, des Zugreifens, der Ueberliſtung und des Betrugs am Quai von Calais; jetzt befanden wir uns am Quai von Dover mit einmal in das Land der Stille, der Schweigſamkeit, des Abdrin-

Digitized by Google

gens, des Dankſagens, der halben Kronen verſetzt. Es iſt ſchwer zu ſagen, welches von beiden das Schlimmere iſt; doch meine ich, daß man mit letzterem noch am beſten zurecht kommen kann, weil man hier für ſein Geld befriedigt wird, ohne viele Worte. Die Leute im Weſten pflegen öfter einen rohen Menſchen einen „Schreier“ zu nennen; aber dieſe Art Leute kann durchaus nicht mit der redefertigen Gattung ächt franzöſiſcher Proletarier verglichen werden, wenn ſie grade recht im Zuge ſind, ſich ihre Mahlzeit herbeizueifern. In England hungert einer faſt zu Tode und duldet dennoch ſchweigend.

Wir begaben uns in Wright's Gaſthaus, gewiß eines der beſten in Dover; wir fanden es einem franzöſiſchen ſo wenig ähnlich, oder auch einem amerikaniſchen unter ähnlichen Umſtänden, als irgend möglich. Das Haus war klein, durchaus nicht ſo geräumig, als die meiſten Dorfwirthshäuſer in Amerika, und hinſichtlich der Größe kaum des Erwähnens werth, im Vergleich mit dem Hôtel, das wir ſo eben erſt an der Jenſeite des Kanals verlaſſen hatten, aber es war heimiſch und ſtille darin und durchaus ſauber. Ich will nicht geradezu behaupten; daß es reinlicher war als die Wirthſchaft Deſſin's oder ein gutes amerikaniſches Wirthshaus, aber die ruhig ſchweigſame Weiſe, wie alle Dienſtboten im Hauſe ihre Arbeit verrichteten, war an ſich ſchon eine unbeſchreibliche Behaglichkeit. An einer ſo lebhaften von Reiſenden überflutheten Straße würde bei uns ein ungeheures Gebäude aufgeführt werden, mit einer langen Reihe von Zellen zu Schlafgemächern, einer weiten Halle zum Speiſeſaal, und einer Küche, die für eine Kaſerne hinreichend groß

Digitized by Google

wäre; und in dieſem Gemeinweſen eines Baues für Viele würden ſämmtliche Reiſenden ohne Rückſicht erhoben oder erniedrigt werden zu der gleichen Höhe oder Tiefe der Gewohnheiten des Hauſes; denn in Amerika gilt es faſt als Verſtoß gegen die guten Sitten, wenn Einer ſich weigern wollte, grade dann nicht hungrig zu ſein, wenn die Mehrzahl heftige Eßluſt ſpürt, oder Appetit zu haben, wenn die Andern alle ſchon ſatt ſind. In der Mitte des Lärmens und der Verwirrung muthet man bei uns Jedermann zu, ſich einzubilden, daß er, um mich in amerikaniſcher Redeweiſe auszudrücken „in ſplendidem Styl“ wirthſchafte. „Splendide Erbärmlichkeit“ wäre freilich ein beſſer bezeichnender Ausdruck; wenn nicht ohnehin der Ausdruck „ſplendid“ auf unſer geſchmackloſes Treiben angewendet, durchaus ungereimt wäre.

Schon öfter iſt mir der Gedanke gekommen, daß, wenn man die Regelmäßigkeit, Schweigſamkeit, Ordnung, Reinlichkeit und das Anſtändige eines engliſchen Wirthshauſes, den Betten, der Eleganz, der Tafel, den Getränken eines franzöſiſchen Wirthshauſes hinzufügte, eine ſolche Vereinigung von Annehmlichkeiten das Nonplusultra des Wirthshausthums ausmachen würde; und das Gaſthaus, welches wir in Calais beſuchten, das durch ſeine Lage der engliſchen Sitte ſich genähert hat, gibt mir einen Beweis, daß meine Anſicht nicht ohne Grund iſt. Faſt läßt es das engliſche Wirthshaus in ſeiner Mitbewerbung um den Preis weit hinter ſich. Im engliſchen Wirthshauſe vermißten wir den großen Spiegel, die treffliche Zurüſtung der Tafel und die eleganten Manie-

Digitized by Google

ren; ſtatt deſſen fanden wir uns durch überwiegende, ſolide und anſpruchloſe Behaglichkeit entſchädigt.

Während W — — ſich ins Zollhaus begab, nahmen Mrs — — und ich einen Führer, und machten einen Spaziergang, um die Klippen in Augenſchein zu nehmen. An der einen Seite erhebt ſich der Kreidefelſen gleich einer Mauer empor, und die Häuſer reihen ſich längs dem Fuße deſſelben. An dieſer Stelle iſt ein Schacht hineingehauen worden; in welchem eine kreisförmig aufwärts führende Wendeltreppe angebracht iſt, auf welcher wir zu den Höhen hinaufſtiegen. Dieſe Steige wurde zur Erleichterung der Verbindung der verſchiedenen Vertheidigungswerke angelegt. Als wir die Treppe erſtiegen hatten, befanden wir uns auf einer unregelmäßigen Erhebung, welche den Gipfel dieſer Kreideklippen bildet und mit Gras bewachſen iſt. Nach meiner Schätzung mögen ungefähr zwei Drittel der ſenkrechten Höhe die Kreideabhänge nach dem Kanal zu einnehmen, und ein Drittel erhob ſich als grünender Gipfel über ihnen, da, wo wir uns eben befanden.

Hier fanden wir Werke der neuern Befeſtigungskunſt, die aus den gewöhnlichen Bruſtwehren, Gräben und Wällen beſtanden. Der Führer war emſig bemüht, uns Alles genau zu zeigen, er führte uns nach einem Fort, in welches wir mittelſt eines Durchgangs hineinkamen, aus welchem man, wie er uns verſicherte, die Luft austreiben konnte, eines der neuen Kriegskunſtſtucke, das ich faſt für überflüſſig halten möchte; denn, wenn ein Feind bis zum Thore dieſes Ganges gekommen iſt, würde er am pas de charge ohnehin ſchon ziemlich außer Athem anlan-

gen. Während wir hinanſtiegen, fragte ich oftmals mit des alten Gloceſter Worten: „Wenn kommen wir endlich zum Gipfel dieſes Hügels?“ Unſer Begleiter war ein alter Soldat, er ſchrieb dem Herzog von Wellington die Erfindung dieſer Werke zu. Aber die militäriſchen Merkwürdigkeiten waren bei weitem das weniger Anziehende dieſer Anhöhe. Wir ſtanden gerade auf den Klippen der „Meerfenchelſucher.“ —

— — — „Halb Wegs hinab
Hängt einer ſchwebend, Meerfenchel ſuchend; furchtbar Loos!
Kaum größer als ſein Haupt erſcheint er mir;
Die Fiſcher, unten längs dem Strand hinſchreitend,
Gleich Mäuſen; ankernd dort ein langes Laſtſchiff,
Zum Kahn verkleinert, und ſein Kahn zur Baake
Einſchwindend, unſichtbar. Der Brandung Toben,
Um zahllos ſtarrendes Geklipp träg wühlend,
Dröhnt nicht zur Höh' empor.“ —

Es iſt augenſcheinlich, Edgar war nicht durchaus wahr gegen den alten Mann; ſeine anziehende Schilderung hatte wenig mehr, als dichteriſche Wahrheit. Denn wer dieſe Höhe bis zum Gipfel ehemals von innen her erſtieg, weil noch keine ſolche Wendelſteige vorhanden war, mußte erſt eine tüchtige Strecke durch die begraſeten Gipfel entlang wieder abwärts klimmen, um den Klippenrand zu erreichen. Aber die Ausſicht war ſowohl ergreifend als ſchön. Wir erblickten von hieraus, wie ſich erwarten ließ, den Kanal, und wenige Augenblicke lang vermochten wir auch die Klippen längs der franzöſiſchen Küſte zu erkennen. Große Schiffe ſahen wir vorübergleiten, aber weder ihre Kähne noch Baaken konnten wir ſehen. Doctor Johnſon

Digitized by Google

machte Shakſpeare darüber ein Compliment, daß er ſo bewandert in Seemannsausdrücken ſei; doch dieſen Mißgriff werden Sie ſo wenig begehen, als ich. In der Ihnen eben erſt angeführten Stelle geht der Dichter in ſeiner ſtufenweiſe verkleinernden Schilderung vom Schiff zum Kahn, vom Kahn zur Baake über. Das iſt dichteriſche Vergleichung und ſteht als ſolche über der Kritik; aber gewiß würde einer von der Schiffsmannſchaft ſelbſt ſich weit richtiger ausgedrückt haben.

Vor etwa ein Dutzend Jahren verſuchte ich mich im nautiſchen beſchreibenden Styl. Dieſe Schreibart war damals bei uns noch etwas ganz Neues. Begierig und beſorgt, welche Wirkung ſolches im Publikum haben werde, las ich ein Kapitel daraus unſerm alten Schiffsgenoſſen — —, jetzt Kapitän — —, vor; es war die Beſchreibung, wie ein Schiff von der Küſte ab in ſtarkem Winde arbeitet. Ich hatte mir Mühe gegeben, techniſche Ausdrücke zu vermeiden, um mehr poetiſch zu ſein, obſchon der Gegenſtand eine detaillirte Ausführung erforderte, um einigermaßen verſtändlich zu ſein. Mein Zuhörer zeigte Theilnahme während des Leſens, doch lange konnte er nicht ſitzen bleiben. Er ſchritt haſtig und wild durch das Zimmer auf und ab, bis ich zu Ende kam, und als ich das Papier eben niederlegte, rief er aus: „Alles recht gut, aber ihr habt euer lumpig Schiff viel zu lang zaudern laſſen, mein ſaubrer Burſche!“ da ſtrich ich Alles aus vor Verdruß.

Derjenige Theil der Ausſicht von den Höhen bei Dover, welcher auf uns den ungewohnteſten Eindruck machte, das war die Anſicht des innern Landes. Frank-

Digitized by Google

reich, von Paris bis nach Calais, hatte ein braunes Anſe-
hen und war faſt leer von Pflanzenwuchs, während wir
jetzt Englands Boden mit dunkelem Grün bedeckt fanden,
wie ich ſolches im Februar hier noch nie geſehen hatte. Die
Auen hatten ein weit lebhafteres Grün, wie damals,
wie wir es im Juli 1826 verließen. Es iſt wahr, die
Felder waren nicht mit der lichten grünen Färbung jun-
gen Graswuchſes geſchmückt; aber ſie hatten ein dunkles,
üppiges Anſehen, das an fruchtbaren Boden und guten
Anbau erinnerte. Einiges mochte die Eigenthümlichkeit
des Bodens, ſo weit wir ihn hier überſehen konnten,
bewirken; denn ich meine, daß weiterhin nach London
dieſe Eigenthümlichkeit weniger bemerklich war, als in
der Nähe der Meeresküſte.

Der lebhafte und anmuthige Farbenwechſel der dun-
keln grünen Auen bewirkte, daß der Mangel an Gehölz
den Eindruck des nackten baumloſen Landes weniger
ermüdend machte. Die ganze Gegend erſchien, wie ſie
nun einmal war, in einem ſonntäglichen Aufputz, gleich-
ſam in der Behaglichkeit des Handwerksſtandes, wenn er
friſch barbirt iſt und die Feiertagskleider angelegt hat.
Wir ſahen nur wenige Gebäude im freien Felde, und die,
welche wir außer dem Schloſſe und den Feſtungswerken
ſahen, erinnerten uns auf eigne Weiſe an die kleinen,
dauerhaften, anſpruchloſen, aber behaglichen, aus Back-
ſteinen aufgeführten Wohnungen, wie man ſie in New-
Jerſey, Maryland und Delaware weit häufiger als in
andern Gegenden Amerika's antrifft. Denn dieſes iſt
grade die Abtheilung, in welcher man mit den Vereinig-
ten Staaten die meiſten Aehnlichkeiten mit der gewöhn-

Digitized by Google

lichen engliſchen Lebensweiſe bemerkt. Es iſt auch die Gegend, in welcher das Engliſche noch meiſtens ganz rein ausgeſprochen wird. Hier findet ſich nach meiner Anſicht die meiſte Annäherung an die engliſchen Eigenheiten in Bauart, häuslichen Einrichtungen und in der Sprache, und dieſer Umſtand rührt auch wohl meiſtens daher, daß dieſer Theil unſeres Gebietes urſprünglich von Anſiedlern bevölkert würde, die aus den innern Gegenden des Mutterlandes ausgewandert waren. Hier meine ich natürlich nur die alltäglichen und mehr ländlichen Sitten der noch nicht mit ſpätern Anſiedlern aus andern Gegenden gemiſchten Bevölkerung.

Unſere Blicke ſchweiften über dieſe vor uns ausgebreitete Gegend Englands mit einander bekämpfenden Empfindungen. Es war die Heimath unſrer Stammältern; tauſende von Gegenſtänden, die unſre warme Anhänglichkeit forderten, tauſend andre, die uns erkaltend abſtießen. Gleichſam auf der Schwelle, im Vorhofe dieſes unſern Erinnerungen ſo theuren Landes ſtanden wir, und hoffend und befürchtend ſchweiften unſere Gedanken vorwärts in die Begebenheiten der nächſten drei Monate. Vor zwei und zwanzig Jahren, noch ein raſcher Jüngling, ſprang ich ungeſtüm die Küſte hinan, erwartungsvoll betrat ich Englands Boden, voll der Gefühle tiefer Verehrung und inniger Bewunderung, die mir bei meinem Volke früh eingeprägt wurden, mit ſo warmer Theilnahme und Anhänglichkeit für dieſes Land erfüllt, wie ich ſie kaum für das Land meiner Geburt empfand. Unter Menſchen geboren und erzogen, die nach England aufblickten, als ihrem Muſterbilde politiſcher, moraliſcher

Digitized by Google

und literariſcher Beſtrebungen, hatte ich dieſelben Anſichten eingeſogen, die damals alle meine Landsleute erfüllten, die ſie ſelbſt bis zum Anfang des letzten Kriegs nicht aufgaben. Ich hatte mich an den Gedanken ganz gewöhnt, jedem Engländer müſſe bei uns jede Thüre ſich öffnen, jedem gebühre das Recht des Bruders auf unſre gaſtfreundliche Aufnahme, nichts trenne uns als die zufällig entfernte Lage beider Länder.

O wie bald ſind dieſe jugendlichen Empfindungen, dieſe hohen Erwartungen getäuſcht worden! Während meines ganzen Lebens bin ich gar viel unter Engländern umher geworfen worden, und vor mehren habe ich eine bleibende Hochachtung innerlich bewahrt — einen zählte ich zu meinen innigſten Freunden — und perſönlich hat man mir in dieſem Lande mehr als blos kalte Höflichkeiten erwieſen. Doch deſſen Allen ungeachtet, kann ich mich keines einzelnen Mannes entſinnen, der mir die geringſte Veranlaſſung gegeben hätte zu glauben, daß er mir ſchon deßwillen herzlicher und inniger die Hand gereicht hätte, weil ich ein Amerikaner war! Für die Engländer ſcheint das Band der gemeinſchaftlichen Abſtammung gänzlich zerriſſen zu ſein, und wenn ich jemals in England mir einige Freunde erworben hatte, ſo iſt es, wie ich allen Grund habe, mich davon zu überzeugen, vielmehr trotz meiner amerikaniſchen Abſtammung, blos meinetwegen geſchehn, und nie iſt eben dieſe die nächſte Veranlaſſung freundſchaftlicher Annäherung geweſen. Von andern Amerikanern habe ich daſſelbe vernommen, und ich überzeuge mich immer mehr, daß Niemand aus unſerm Lande den engliſchen Boden betritt, der nicht vorher alle die Vorur-

Digitized by Google

theile, die man gegen unſer Land hegt, bekämpfen und aus dem Wege räumen muß, ehe er bei den Engländern nur auf eine gleiche Behandlung Anſpruch machen kann, wie ſie dort allen Fremden zu Theil wird. Wohl ſtanden uns Gelegenheiten genug bevor, um in dieſer Hinſicht manche Erfahrungen zu machen, ehe die drei Monate vorbei ſein konnten, welche wir dort zubringen wollten.

Als wir ins Wirthshaus zurückkehrten, fanden wir, daß unſer Gepäck ohne viele Koſten eingebracht worden war, und daß wir im „Alien Office“ erwartet würden, wo wir uns perſönlich einfinden müßten. Dieſe Förmlichkeit, die uns weit anmaßender erſchien, als Alles ſonſt, das uns ſeither dieſer Art in Europa begegnet war, iſt durchaus nicht geeignet, uns hier heimiſch dünken zu laſſen. Wir gingen hin, ſogar das kleinſte Kind mußte mit, und man trug uns vorſchriftsmäßig ins Verzeichniß ein. Ich will es nicht übernehmen, bloß nach eigner Anſicht zu behaupten, daß eine ſolche Förmlichkeit unnöthig geweſen ſei; denn die Polizei zweier ſo großen Städte wie London und Paris erfordert aberdings ungewöhnliche Vorſichtsmaßregeln; doch mußte es einen höchſt widrigen Eindruck machen, Frauenzimmer einer ſolchen Förmlichkeit zu unterwerfen. In jeder andern Beziehung behandelte man uns vollkommen höflich; und da dieſe Verordnung erſt ganz kürzlich in Wirkſamkeit getreten war, ſo mochte auch wohl der Beamte in der Ausübung derſelben etwas zu buchſtäblich verfahren ſein.

Auch mußte Mrs. — — eine ſchwere Abgabe für einige ihrer Anzüge entrichten, obſchon dieſe zu ihren gewöhnlichen Kleidungsſtücken gehörten. Doch auch dieſe

Digitized by Google

Verordnung mochte einigermaßen durch die Nothwendigkeit geboten werden, weil die gegenſeitigen Verhältniſſe Frankreichs und Englands ſolches erforderten; und es war keine leichte Sache, eine fehlerfreie Unterſcheidung zwiſchen wirklichen Eingebornen und bloßen Reiſenden in dieſer Hinſicht ſtatt finden zu laſſen. Ich habe übrigens alle Urſache gehabt, über die engliſchen Zollhäuſer ein günſtigeres Urtheil zu fällen, da ſie bei allen Gelegenheiten einen weit liberaleren Geiſt offenbarten, und in einigen Fällen, in welchen ich ſelbſt betheiligt war, zeigte man ſo menſchenfreundliche und ſchonende Rückſichten, daß ich keinen Zweifel behielt, wie ſehr die Zollbeamten ihrem Pflichtgefühl gemäß zu handeln wußten, ohne die Rückſichten, die jeder Gebildete dem andern ſchuldig iſt, zu verletzen. In den mir bekannten Fällen iſt die Zolleinahme nie in ihren rechtmäßigen Forderungen gekürzt worden, und beiderſeitig war man durch dieſes würdige Benehmen gar mancher läſtigen Mühe überhoben.

Nachdem wir unſere Mahlzeit (wobei wir keine Servietten hatten, eine Veränderung die uns ſogleich auffiel, weil wir eben von Frankreich kamen,) beendigt hatten, traf ich meine Einrichtungen, um ſogleich weiter zu reiſen. Unſere franzöſiſche Calèche war nämlich in Calais zurückgeblieben; aber Mr. Wright verſchaffte mir eine ordentliche Poſtkutſche, in welcher wir recht bequem ſitzen und zugleich unſer ſämmtliches Gepäck mitnehmen konnten. Dieſes Fuhrwerk war wenig von einer „Stagecoach“ verſchieden, und ähnelte einem vom „Amateur Jehus von London“ ſogenanntem „Drag“.

Digitized by Google

So wie dieſes Fuhrwerk vor unſerer Thüre hielt, bekamen wir ſogleich eine Probe von der vorzüglichern Art der engliſchen Reiſewagen vor den franzöſiſchen. Die Größe und das Gewicht des ganzen Fuhrwerks nöthigte mich vier Pferde zu beſtellen, dieſe erſchienen auch bald, und dabei von vorzüglicher Raſſe, zwar am Widerrüſt etwas aufgerieben, aber ſtark von Bruſt, und dieſe wurden von zwei derben Poſtilionen gehandhabt, in Stulpenſtiefeln, weißen Hüten und ſcharlachrothen Jacken.

Ich fragte nach dem Zuſtande der Wege. „Sehr ſchlimme Wege, Sir,“ rief Mr. Wright, ein Mann von wohlgenährtem, ruhigem Aeußern, der nichts von dem gewöhnlichen mürriſchen Weſen an ſich hatte — „ganz morſche Wege, Sir!“ — Ich war wirklich begierig einen morſchen Weg zn ſehen. Das Zeichen zur Abfahrt erfolgte, und wir traten unſere Reiſe an in ſolchem anhaltenden und ſich gleichbleibenden raſchen Trab, daß wir Achtung vor den Ställen von Dover bekamen. Es war ein rauher, windiger Tag, und die „Jungen“ (die Poſtilione), deren einer ſchon fünfzig Jahr alt war, begaben ſich untern „Schlagbaum“ (ſuchten Schutz vor dem Wetter) und bargen ihre prachtvolle Staffage unter großen weiten Mänteln. Ich nahm die erſte Gelegenheit wahr, um zu fragen, wann wir auf die „morſchen“ Wege kämen, und erfuhr, daß wir uns eben auf ihnen befänden. Hier und da ſtanden Waſſerpfützen, und Vertiefungen ſah ich hin und wieder, einige Zoll tief eingefahren; das hieß alſo ein „morſcher“ Weg. W — — lachte, und meinte, was wohl dieſe ſaubern Leute zu einem „bodenloſen“

Digitized by Google

oder „grundloſen“ Wege ſagen würden, deren es bei uns in Amerika ſo häufig gibt?

Die Geſchwindigkeit unſerer Fahrt ſchien vergleichungsweiſe nicht bedeutend zu ſein; denn das ganze Geſpann bewegte ſich augenſcheinlich nur ganz gemächlich vorwärts, und doch legten wir den Weg von Dover nach Canterbury, etwa ſechszehn Meilen, in etwa anderthalb Stunden zurück. Hätten franzöſiſche Pferde daſſelbe thun ſollen, ſo hätten ſie den ganzen Weg über Kühen gleich ſpringen müſſen.

Die Landſtraße war ganz ſchmal, ſie folgte ganz den natürlichen Windungen der Ländereien und ihre vorzügliche Güte abgerechnet, hatte ſie in jeder Beziehung große Aehnlichkeit mit unſern Landwegen; wirklich findet ſich bei uns gewöhnlich kein ſo geringer Zwiſchenraum zwiſchen den Einfriedigungen, wie zwiſchen den Hecken an dieſer großen, ſo lebhaft befahrenen Landſtraße faſt den ganzen Weg hindurch. Wir kamen durch einige Dorfgemeinden und über eine Rennbahn auf einer unebenen Strecke. Die Scenerie war „petite“, ein Ausdruck, der ihnen ſchwerlich verſtändlich ſein wird, der aber nichts anders ſagen will, als enge Thäler, niedere Hügel, beſchränkte Ausſichten. Dies iſt, meines Wiſſens, der vorwaltende Charakter engliſcher Gegenden, welche ihre Schönheiten vorzüglich der Nettigkeit und Zierlichkeit verdanken, und mehr dem ländlichen Stillleben, der heimiſchen Behaglichkeit, die einem hier überall anweht, als irgend anderen Annehmlichkeiten. Wir vermißten den Anblick der Gehölze, welche die franzöſiſchen Gegenden ſchmücken, und um

Digitized by Google

dieſe Jahreszeit konnten Hecken keinen ſonderlichen Erſatz dafür bieten.

In einer Ebene lag Canterbury vor uns, und wir kehrten abermals bei einem Mr. Wright ein; und, um ein ſchlechtes Wortſpiel zumachen, fanden wir nichts als „Arbeiter“ (wright) auf unſerm Wege. Vier trafen wir dieſes Namens von Dover bis London. Wir beſtellten Thee, und man brachte ihn uns, heimiſch duftend und Erinnerungen weckend aus frühern Zeiten. Die brodelnde Theekanne, das köſtliche geröſtete Brod, der einladende Trank, das wärmende Steinkohlenfeuer, und das heimathliche Wehen in allen Dingen, war äußerſt wohlthuend, nachdem wir ſo oft vergebens bemüht geweſen waren, Aehnliches in Frankreich zu erlangen. Ich lobe mir ein franzöſiſches Frühſtück und einen engliſchen oder amerikaniſchen Thee.

Digitized by Google

Zweiter Brief.

Canterbury. — Die Kathedrale. — Fahrt nach London. — Abſchätzung von Schiffen. — Engliſche Landſtraßen — Ankunft in London. — Engliſche Ordnungsliebe. — Yankee-Doodle. — Miethwohnungen.

An Kapitän W. B. Schubrick, U. S. N.

Früh am andern Morgen, als ich zum Fenſter hinausſah, erblickte ich einen Gentleman in einem ſcharlachrothen Rock, und mit einer Jagdmütze, der grade in den Hof des Wirthshauſes heraufkam. Er hatte Tags zuvor gejagt, und vermuthlich hatte ihn die Nacht übereilt. Bald darauf gingen wir aus, um die Metropolitankirche Englands zu betrachten.

Canterbury ſelbſt iſt kein ausgezeichnter, aber doch ein freundlicher Ort. Weil wir eben aus Frankreich kamen, ſo fielen uns die Häuſer wegen ihrer geringen Höhe auf; die Bauart iſt faſt dieſelbe, die man in den Landſtädtchen der mittlern Vereinsſtaaten, aus älteren Zeit herrührend, ſo häufig antrifft. Burlington, Trenton, Wilmington, Briſtol, Cheſter u. a. m. können Ihnen eine eben ſo genaue Vorſtellung von einem dieſer kleineren Landſtädtchen geben, wie Baltimore, ihre „Nachtmütze“ abgerechnet, Ihnen als ein Bild der größern engliſchen Städte dienen kann. Man ſagt gewöhnlich, Boſton gleiche einer engliſchen Stadt weit mehr, als irgend eine andere; doch

Digitized by Google

möchte ich wohl behaupten, daß Baltimore im Ganzen und Philadelphia in einzelnen Theilen einer engliſchen Stadt noch weit mehr ähnlich ſieht. In letzterer Stadt gibt es ganze Stadtviertel, die man, wenn ihre Bauart nicht ſo durchaus regelmäßig wäre, ganz und gar für Theile der Stadt London halten könnte; dagegen haben andere Gegenden dieſer Stadt etwas Eigenthümliches, das man nur in Philadelphia findet. Was New-York betrifft, dieſe ähnelt vollkommen einer Lumpenpuppe, in welcher der bunte Flitterſtaat einer Dame von leichten Grundſätzen in derſelben Muſterkarte und nahen Nachbarſchaft mit den ſchmutzigen Lumpen des Elends prunkt.

Als wir durch die Straßen von Canterbury gingen, machte ich meine Begleiter auf die kleinen Geſtalten der Bewohner aufmerkſam. Mir wurde es nur zu deutlich, die Durchſchnitt-Größe der Leute, die wir ſeit unſer Ankunft in England geſehen hatten, völlig einen Zoll weniger betrug, als die Mittelgröße der Einwohner unſerer Städte. Gleichwohl befanden wir uns mitten in Kent, derjenigen Grafſchaft, von welcher die Engländer behaupten, daß ſie von der ſchönſten Raſſe der ganzen Inſel bevölkert ſei. Zwar klein von Wuchs und nicht beſonders ſtarkgliederig, doch fanden wir einen Anſtand bei den Bewohnern dieſer Gegenden, den man bei den Franzoſen der niedern Stände nicht in gleichem Maße antrifft, ſo viel Manier man auch bei ihnen findet. Mrs. — — freute ſich über dieſes angenehme Aeußere bei den Frauenzimmern, welches ſie ſtark an unſere Heimath erinnerte. Selbſt die ärmſten trugen einen Art Hut auf den Straßen, und mehre trugen ſcharlachrothe Mäntel, wie ſie ehemals bei

Digitized by Google

den „Farmers"-Frauen in Amerika ſo häufig in Gebrauch waren. In dieſer Beziehung erſchienen uns die niedern Stände hier weit anhänglicher an eine Kleidertracht, die unſre Bevölkerug ſchon ſeit etwa vierzig Jahren aufgegeben hat.

Die Kathedrale von Canterbury iſt eine ſchöne Kirche, ohne deßhalb eine der vorzüglichſten in ihrer Art genannt werden zu können. Sie iſt weder ſo groß noch ſo prachtvoll als manche andere engliſche Hauptkirchen, in beiden Dingen ſteht ſie ſelbſt vielen Kirchen des Feſtlandes weit nach. Doch iſt ſie ein großartiger und geräumiger Bau, ihre Länge beträgt mehr als fünfhundert Fuß. Wie alle engliſche Hauptkirchen iſt auch dieſe frei von den erbärmlichen Anhängen, welche die geiſtliche Habſucht um die Mauern franzöſiſcher Kirchen gehäuft hat. Sie ſteht einzeln da, außer Zuſammenhang mit andern Gebäuden, und das Gras wächſt herrlich umher und ſprießt ſelbſt außerhalb am Gemäuer empor. Dieſes gab dem Anblick dieſer Kathedrale einen eigenthümlichen Reiz, im Vergleich mit dem ſchmutzigen Pflaſter und dem einen Tempel verunzierenden modrigen Wuſt, der öfter an der Jenſeite des Kanals das Auge beleidigt.

Wir fanden die Chorſänger in ihrer Morgenandacht auf dem Chor. Es machte einen ſonderbaren Eindruck auf uns, den uns bekannten gottesdienſtlichen Bräuchen in unſerer eignen Sprache in einer ſolchen Umgebung zuzuhören, nachdem wir lange Zeit nur lateiniſche Geſänge in tiefem Baßkanon vernommen hatten, und wir ſtanden, andächtig hinhorchend, wiewohl wir uns außerhalb der Kir-

Digitized by Google

chenräume befanden. Dieſe engliſchen Hauptkirchen haben noch ſo viel von den katholiſchen Einrichtungen bewahrt, daß ſie noch immer ihre Hauptregeln beibehalten haben; doch ſtatt der alterthümlichen Kloſtercellen befinden ſich jetzt, da die proteſtantiſchen Geiſtlichen ſich verehlichen dürfen, eine Anzahl freundlicher Häuſer um eine Art Kirchenplatzes, welcher die Kirche umgibt, den Pfründnern und ihren Untergebenen ausdrücklich zu Wohnungen beſtimmt. Ich glaube, daß man dieſe Reihe von Pfarrwohnungen eine „Klauſe" (close) nennt, eine Benennung, die bei uns nicht vorkommt, aber einigermaßen einen Häuſerraum, eine Sackgaſſe bezeichnet, eine Straße ohne Ausgang. Vielleicht kommt die Bezeichnung „klausneriſcher Geſell" (Knauſer) von dieſen Geiſtlichen her, welches eben keine verwerfliche Ableitung iſt, da die Beziehung auf den Geldbeutel unverkennbar iſt (close-fellow). Mir wollte es nie recht einleuchten, daß ein Mann von ſolchem menſchenfreundlichen Beruf, im Beſitz einer geiſtlichen Sinecure dieſer Art, ſich füttern und mäſten laſſen dürfe, eſſen und trinken und ſichs wohl ſein laſſen könne, und dabei ſich einbilden, daß er Gott diene! Doch es gibt keine Ungereimtheit, an welche der Menſch ſich nicht allmählig gewöhnen könnte. Wenn Chriſtus wieder auf Erden erſchiene und wider ſeine eigne Lehren von Selbſtverläugnung und Demuth predigte, ſo würde der, welcher es wagen wollte, nach ſeinen Grundſätzen den neuern Anſichten gemäß zu verfahren, nicht bloß ſelbſt für einen Thoren gehalten, ſondern auch dafür angeſehen werden, als halte er Andere für eben ſo ſchwache Menſchen; aber die Länge der Zeit iſt es allein, welche Mißbräuche gehei-

Digitized by Google

ligt hat, die aus Habſucht und Unwiſſenheit hervorgegangen ſind.

Die Kathedrale von Canterbury war einſt der Schauplatz von Becket's Hinmordung. Hier befand ſich einſt der Altar dieſes Heiligen, und jahrhundertelang wallfahrteten Pilgrime hierher. Damals war es eine Heiligſprechung werth, wenn einer an den Hörnern eines Altars erſchlagen wurde. Noch jetzt enthält dieſe Kirche manche ſeltne Ueberreſte dieſer Art; doch die bloßen Beſchreibungen ſolcher Gegenſtände pflegen in der Regel wenig befriedigend zu ſein.

Nachdem wir einen Theil des Morgens damit zugebracht hatten, uns umzuſehen, und ein Thee-Frühſtück, à l'anglaise, eingenommen hatten, fuhren wir weiter. Unſer Weg führte durch Rocheſter, Sittingbourne, Chatham, Graveſand, und an Woolwich vorbei. Wir legten fünfundfünfzig Meilen zurück und kamen wenigſtens durch fünf Städte, deren Bevölkerung im Durchſchnitt zehntauſend Seelen beträgt. Obgleich das Wetter rauh und windig war, ſo verließ ich dennoch die ganze Zeit den Kutſcherſitz nicht; denn ich wollte mich lieber der bis ins Mark dringenden Kälte der engliſchen Februarwitterung ausſetzen, als irgend einen Gegenſtand verſäumen, der mir zu Geſicht kommen konnte. Im Laufe des Morgens ſahen wir eine Geſellſchaft von Männern zu Pferde mit einer Meute Hunde durch ein Rübenfeld jagen; was ſie aber jagten, konnten wir nicht erkennen.

Vermuthlich iſt es Ihnen bekannt genug, daß eine vorzügliche Seeſtation ſich zu Sheerneß am Medway befindet. Wir fuhren nicht unmittelbar durch dieſe Stadt,

Digitized by Google

wiewohl Chathan faſt einen Theil derſelben ausmacht. Der Fluß war mit Schiffen bedeckt, wie ebenfalls die Themſe eine Strecke oberhalb Graveſand. Am letztern Orte waren die meiſten Fahrzeuge Fregatten. Sie lagen in Reihen und ſchienen ſorgfältig unterhalten zu ſein. Dieſe Schiffe gehörten zu der Klaſſe der alten Achtunddreißiger, oder von uns ſogenannten Sechsunddreißiger mit acht und zwanzig Achtzehnpfündnern in der untern Reihe und zwei und zwanzig Stücken leichtern Kalibers in der obern Reihe.

Auch wird Ihnen nicht unbekannt ſein, daß nach dem letzten Kriege mit uns die Engländer mit der Schätzung ihrer Schiffe eine Aenderung vorgenommen haben. Die alten Acht und dreißiger wurden nunmehr Sechs und vierziger genannt, wiewohl die Urſache davon nicht leicht einzuſehen iſt. Der Vorwand, daß wir unſere Schiffe zu gering angeſchlagen hätten, weil wir die Kanonen nicht zählten, iſt ganz ungereimt, da wir dieſen Gebrauch von den Engländern ſelbſt entlehnt hatten. Die Aenderung, die ſie gemacht haben, hebt die Schwierigkeit durchaus nicht, da doch wohl kein einziges Schiff größerer Art genau nach der Zahl ſeiner Kanonen benannt wird. Ueberhaupt iſt die Anzahl der Kanonen kein gültiger Maßſtab für die Stärke eines Schiffes; da vielmehr das Metall und die Stärke in der Ausdauer in der ganzen Welt verſchieden ſind. Die nach alter Weiſe gebauten engliſchen Zweiunddreißiger hatten in der untern Reihe ſechs und zwanzig Zwölfpfünder, und ſo viele leichte Kanonen, als ſie bequemerweiſe faſſen konnten, befanden ſich auf dem Viertelsdeck und auf dem Vorderkaſtell, und ſie

Digitized by Google

unterſchieden ſich von Sechsunddreißigern nur durch das Metallgewicht, das bei letztern achtzehnpfündig war. Ich habe einen Zweiunddreißiger geſehen, der eben ſo viele Kanonen als ein Sechsunddreißiger führte, und doch war letzteres von einem um ein Vierlel, wo nicht um ein Drittel ſchwererem Kaliber. Dergleichen Spitzfindigkeiten ſind jedenfalls zweier ſolcher ſeefahrenden Völker, wie Englands und Amerika's, unwürdig, und können auch Niemanden irre führen, außer den, der in ſolchen Dingen ganz unwiſſend iſt. Meines Erachtens verdient der Herzog von Wellington weit mehr Glauben wegen der freimüthigen Offenheit, mit welcher er von den Schlachten redet, die er geſchlagen hat, als wegen der Siege, die er wirklich erfochten. Auch andere Männner haben Vortheile errungen; doch nur gering iſt die Zahl derjenigen, die ſich mit dem begnügten, was wirklich wahr geweſen iſt.

Es iſt ein Ehrenpunkt für alle „Poſtjungen" auf einer engliſchen Landſtraße, daß ſie alle Poſtkutſchen einzuholen und hinter ſich zu laſſen ſtreben. Daher bedienen ſie ſich einer ganz andern Art von Pferden, Thiere von größerer Flüchtigkeit als Stärke. Gewöhnlich haben ſie leichtere Laſt fortzuſchaffen, und ſo ſind ſie leicht im Stande, den Sieg davon zu tragen. Mich beluſtigte die ruhige, ausdauernde, ernſte Weiſe, mit welcher dies wichtige Ziel unabläſſig verfolgt und auch erreicht wurde; jeder Schein von Anſtrengung und Wettfahrt wurde dabei ſorgfältig vermieden.

Der fürchterliche „Shooters Hill" machte auf mich keinen beſorglichen Eindruck; und was Blackheath angeht,

Digitized by Google

ſo hatte dieſes weit mehr Aehnlichkeit mit ländlichen grünenden Anlagen, als wie mit einer wüſten Heidegegend. Die Trefflichkeit der Landſtraßen, die Schnelligkeit der Pferde, und mehr als alles Andere, das Creditſyſtem trägt dazu bei, daß Straßenräuber und Buſchklepper in England faſt gänzlich unbekannt ſind. Beraubungen dieſer Art fallen jetzt weit häufiger in Frankreich vor, als auf dieſer Inſel, und in erſterem Lande ſind ganz kürzlich mehrere namhafte Verbrechen der Art verübt worden. Man ſagt, ein einziger Buſchklepper habe eine Diligence mit ſeiner Büchſe überwältigt, mit Hülfe eines Zuges von Strohmännern, mit Stecken bewaffnet, die er im Mondlicht aufgeſtellt hatte! Die Geſchichte iſt ſo albern, daß man faſt wünſchen möchte, ſie ſei wahr.

Wenn man auf dieſer ſchönen Landſtraße reiſt und ſtündlich zehn bis elf Meilen zurücklegt, und dabei der vollkommenſten Sicherheit ſich erfreut, ſo ruft man faſt unwillkürlich die Schilderungen eines Fielding ſich ins Gedächtniß zurück, von ſeinen Fuhrleuten, buntſcheckigen Ladungen uud Strauchräubern!

London rückte uns immer näher mit ſeinen zerſtreuten Vorſtädten mehrere Meilen flußabwärts. Ich bin nicht im Stande, Ihnen eine genaue plangerechte Beſchreibung von dem Wege, den wir nahmen, zu geben; der Weg führte durch eine Reihefolge von Straßen zwiſchen bräunlich-gelben Backſtein-Häuſern entlang, bis wir plötzlich an der Waterloo-Brücke herauskamen. Ueber dieſen ungeheuren Brückenbau hinüber wendeten wir uns nach dem „Strand" und hielten vor dem Gaſthofe der Mrs. Wright, Adamſtreet, Adelphi. Vor vierzig Jahren wären

wir hier in der Mitte der faſhionablen Welt geweſen, was beſonders dieſes Gaſthaus betrifft; jetzt befanden wir uns hier höchſtens am äußerſten Ende derſelben.

Der „Strand,“ wie ſchon der Name andeutet, führt längs dem Strom mit demſelben gleichlaufend, nicht weit vom eigentlichen Ufer entlegen, noch hinreichenden Raum übrig laſſend, der von einer großen Anzahl kurzer Straßen zwiſchen ihm und dem Waſſer eingenommen wird. Beinah alle dieſe Straßen und Gaſſen, von denen manche nichts weiter als Sackgaſſen ohne Ausgang ſind, wimmeln von mit Hausrath verſehenen Miethwohnungen, und in einigen der beſſern Häuſer dieſes Stadttheils ſchickt es ſich noch immer, wie ich glaube, für einen Gentleman, daſelbſt zu wohnen. Als ich jedoch einem Freunde mittheilte, daß wir in Adamſtreet wohnten, ſo ſagte mir dieſer, wir hätten auf keinen Fall unſere Wohnung öſtlicher, als Charing-Croß nehmen ſollen. Dieſe kleinlichen Unterſchiede kümmerten uns indeſſen wenig, und wir erfriſchten uns vor allen Dingen an dem trefflichen Thee der Mrs. Wright.

Eine der vorzüglicheren Eigenheiten Englands iſt die vollkommene Ordnung, die in allen Dingen beobachtet wird, und die vollkommene Weiſe, wie alle Dinge gethan werden. Man ſieht hier keine geſpaltenen Taſſen, keine Theekannen mit abgeſprengten Tüllen, keine ausgeſchliffenen Meſſer, keine ungleichzinkige Gabeln, keine Kutſche mit zerbrochenen oder fehlenden Glasſcheiben, kein Schnallenſurrogat, kein verbogenes Schüreiſen, keine ſcharnierlahme Zange, kein ſtumpfes Meſſer, keinen in unförm-

Digitized by Google

lichen Brocken zerkleinerten Zucker, keinen unausgebürſte-ten Hut, kein Loch in den Dielen, keinen lärmenden Dienſtboten, keine Schelle, die nicht klingelt, kein Fenſter, das nicht aufgehen will, keine Thüre, die nicht gut ſchließt, keine geſprungene Scheibe, kurz, nichts unausgebeſſert, das noch ausgebeſſert werden kann. Auf alles Dieſes ſieht das Auge des Herrn, ſo lange er Geld hat, um zahlen zu können. In Frankreich dagegen findet man gar Vieles von dieſen Gebrechen in Häuſern, wo ſeidene Vorhänge, große breite Spiegel keinen Geldmangel vermuthen laſſen; doch auch in Frankreich iſt in dieſer Beziehung Vieles beſſer geworden; bei uns zu Hauſe bauen wir in einem großen Maßſtabe, machen theure Einrichtungen und ſuchen uns auf allerlei Weiſe zu behelfen, wenn die Sachen anfangen, alt zu werden. So ſchlimm machen wir es freilich nicht, als man ſolches den Irländern in dieſer Beziehung nachſagt; aber doch hält man denjenigen, der darauf ſieht, daß alle Dinge in dem Zuſtande bleiben und erhalten werden, wie ſie eigentlich ſein ſollten, für eine Art unvernünftigen Wicht, vorzüglich was die inneren Einrichtungen betrifft. Wir begnügen uns öfter damit, den Werth einer behaglichen Einrichtung ſchätzen zu können; aber wir bemühen uns wenig darum, das Erforderliche im gehörigen Stande zu erhalten. Es fehlt uns an Bedienung, und mechaniſche Arbeiten ſind uns oft zu theuer. Hier fiel mir der niedrige Preis aller Gegenſtände auf, die zur beſtändigen Unterhaltung eines bequemen, behaglichen Lebens nöthig ſind. Ja, ich habe mich überzeugt, daß der größte Theil engliſcher Fabrikate und Manufakturartikel, die dahin gehören,

Digitized by Google

denen, die in Amerika ſolcher bedürfen, auf das Dreifache ihres Werthes zu ſtehen kommen.

In der zweiten Nacht, die wir in London zubrachten, kam eine Bande Straßen-Muſikanten, und begann vor unſern Fenſtern aufzuſpielen. Sie hatten mehrere Weiſen ohne ſonderlichen Erfolg verſucht; denn ich lag leſend auf einem Sofa ausgeſtreckt; doch brachten die Schelme es endlich dahin, mir eine halbe Krone aus der Taſche zu ſpielen, indem ſie plötzlich den „Yankee Doodle“ aufſtrichen! Es will doch etwas heißen, daß wir John Bull gelehrt haben, einzuſehen, daß wir in dieſe Volksweiſe einigen Stolz ſetzen dürfen. Sie können ſich kaum vorſtellen, welchen mächtigen Eindruck es auf mich machte, dieſe Weiſe plötzlich in einer Gaſſe von London zu vernehmen, während wir ehemals öfter mit der kälteſten Gleichgültigkeit darauf hörten, wenn dies Stückchen gleichſam für ein Glas Grog abgeleiert wurde. Seitdem habe ich von einem Muſikverſtändigen gehört, die Weiſe ſei deutſch. Er ſpielte ſie mir vor, aber in einem Zeitmaße und Takt, welche dieſem Volksliede einen völlig veränderten Charakter verlieh. Die Engländer nahmen dazu die Weiſe eines alten Liedes, welches mit: „Miß Nancy Schlößle verlor ihr Täſchle“ anfängt, und paßten dieſer ihre ſpöttiſchen Einfälle an; doch es gibt wahrlich nichts, daß einer engliſchen muſikaliſchen Schule ähnlich ſieht. Ihre meiſten Geſänge ſcheinen ſich des Thema deutſcher Volksweiſen zu bedienen; aber das Grundthema aller engliſchen Muſik iſt das Klimpern mit Gold.

Ich kann Ihnen nicht ſagen, welch eine Menge möblirter Zimmer und Wohnungen in London zu haben

Digitized by Google

ſind, aber die Zahl geht ins Unglaubliche. Man kann ſie zu alleu Preiſen haben, und mit allen denkbaren Graden von Bequemlichkeit und Zierlichkeit ausgeſtattet. Der Zudrang von Menſchen in die Stadt iſt während der Seaſon ſo außerordentlich zahlreich, daß es Zeiten gibt, wo man gar nicht an das Wählen einer Wohnung denken kann; doch hatten wir uns möglichſt bald eingeſtellt, um uns nur einigermaßen nach unſerm Geſchmack einzumiethen. In einem Dinge ſchlug meine Hoffnung fehl. Die Engländer ſind ohne Frage ein ſauberes Volk in allen Dingen, die ſich auf ihre Wohnungen beziehen, und doch ſind die möblirten Wohnungen in London im Allgemeinen nicht ſo ſauber anzuſehen, wie in Paris. Der durchgängige Gebrauch von Steinkohlen mag ſchuld daran ſein; aber, nachdem wir einen ganzen Tag mit dem Beſehen von Wohnungen zugebracht hatten, ſo war mir doch keine zu Geſicht gekommen, die hinreichend nett geweſen wäre. Am andern Morgen verſuchten wir es mit einem anderen Stadttheile; es ging ein wenig beſſer; aber die Einwirkung des Kohlenſtaubes war überall ſichtbar.

Endlich mietheten wir ein kleines Haus auf dem Saint James-Platz, einem engen Eingang, der mit der gleichnamigen Straße in Verbindung ſteht, unb welche dem Palaſte und den Parks ganz nahe liegt. Wir bekamen ein niedliches Vorgemach, ganz einfach möblirt, ein Eßzimmer, drei Schlafzimmer und den Gebrauch der Küche u. ſ. w. für eine Guinea täglich; die Hausleute beſorgten uns die Küche, die Marktgänge, die Reinigung der Zimmer, während unſer Bedienter und unſer Mädchen die perſönlichen Dienſte beſorgten. Dann zahlte ich

Digitized by Google

für jedes Feuer einen Schilling, und da wir deren täglich drei brauchten, ſo machte das wieder eine Guinea wöchentlich. Dies war aber während der „Seaſon", wie es hier heißt; zu einer andern Zeit hätte ich dieſelbe Wohnung vielleicht für die Hälfte bekommen können.

Viele Leute miethen ſolche möblirte Wohnungen jährlich, und noch weit Mehre miethen ſie vierteljährig. Ich wunderte mich, als die Miethwohnungen in unſerer Nachbarſchaft allmählig von Standesperſonen bezogen wurden; denn mehre Kutſchen, die täglich vor den Thüren hielten, hatten gekrönte Wappen. Vielleicht wohnen größtentheils die Peers aus den drei Königreichen auf ähnliche Weiſe, wenn ſie in die Stadt kommen. Ich glaube, daß nur eine kleine Anzahl von ihnen dieſe Häuſer eigenthümlich beſitzt. Selbſt in Fällen, wo das Haupt einer ausgebreiteten Familie ein Haus in der Stadt beſitzt, wohnen dennoch der Erbe und die jüngern Kinder, ſobald ſie verheirathet ſind, nur ſelten darin; denn in dieſer Rückſicht ſind die engliſchen Gebräuche von den franzöſiſchen ſehr verſchieden.

Es iſt recht bequem, wenn man ein Haus beſitzt, das in jeder Rückſicht Privatwohnung iſt, worin ein vollſtändiger Hausrath ſich beiſammen befindet, welches man beziehen und wieder verlaſſen kann, wie es einem gutdünkt. Wenn dieſer Brauch bei uns eingeführt wäre, ſo würden ſich vielleicht viele Familien bewogen finden, die Winter in der Stadt zuzubringen, während ſie jetzt auf dem Lande bleiben, weil ihnen die Unannehmlichkeiten eines längeren Aufenthaltes in Wirthshäuſern oder in Koſthäuſern viel zu läſtig ſind, und die Koſten auch Man,

Digitized by Google

chen viel zu hoch laufen würden. Für uns würden aus ſolchen Einrichtungen doppelte Vortheile hervorgehen, wenigſtens in New=York, wo man jährlich zwei Saiſons hat, die Sommer= und die Winterſaiſon. Unſere Landsleute würden ſie während des Winters bewohnen können, und die Reiſenden, die aus den ſüdlichen Gegenden bei uns eintreffen, könnten ſie während der wärmeren Jahreszeit beziehen. Die Einführung eines ſolchen Gebrauchs würde außerdem einen bildenden Einfluß auf unſer geſelliges Benehmen haben, das ſich bis jetzt aus den alltäglichen Gewöhnungen nur zu einer gewiſſen Mittelmäßigkeit erheben kann. Wenn ein allgemeiner Austauſch von Meinungen ſtattfindet, ſo wohl an Mittagstafeln, als in Geſellſchaftszimmern, — ſo wird die Mehrzahl durchdringen, wie bei den Abſtimmungen; unb die Mehrheit iſt in keinem Lande vorzüglich gebildet und anſtändig. Die großen Gaſthäuſer, die überall in Amerika emporkommen, ſind nicht blos als Uebel in Beziehung auf Behaglichkeit und Annehmlichkeit zu betrachten; ſondern ſie tragen auch zur Verſchlimmerung des unbefangenen und und anſtändigen Tons unſeres geſelligen Verkehrs nicht wenig bei. Sie ſind in gewiſſem Sinne ſociale Leviathans.

Digitized by Google

Dritter Brief.

Londoner Saiſon. — Reiſeluſt. — Empfehlungsbriefe. — Widerwärtige Doppelſinnigkeit. — Beſuchliſte. — Zuſammentreffen mit Mr. Godwin. — Godwin's Anſichten. — Eine literariſche Dame. — Mr Rogers. — Amerikaniſche Ausſprache. — Mr. Rogers Haus. — Die Wohnungen in der Nähe der Parks. — Mr. Rogers Bibliothek. — Chantry der Plaſtiker.

An Herrn Richard Cooper in Cooperstown, N. Y.

Eine Londoner Saiſon währt, ſo lange als die regelmäßigen Parliaments-Sitzungen dauern, wenn das politiſche Treiben nicht dazu beiträgt, daß man der Zerſtreuungen überdrüſſig wird. Doch iſt dies keine allgemeine Regel, da beide Häuſer bisweilen unerwartet zuſammenberufen werden; doch die gewöhnlichen Geſchäfte beginnen hier zu Lande herkömmlich nach den Weihnachtsfeiertagen und, nach einer Unterbrechung während der Oſtern, gehn ſie wieder ihren gewohnten Gang bis in Juni oder Juli fort. Dieſe Zeiteintheilung mag uns unnatürlich vorkommen, doch laſſen ſich alle Nationalgebräuche der Art meiſtens auf befriedigende Urſachen zurückführen. Das Schießen und Jagen nimmt den Herbſt und die frühern Wintermonate in Beſchlag; dann folgen die Weihnachtsfeſtlichkeiten; denn alsdann iſt es in England auf dem Lande, abgeſehen von den Luſtgelagen, weit weniger düſter und unheimlich als in andern Weltgegenden, und der erfreuliche Anblick des Grünen iſt um dieſe

Digitized by Google

Zeit faſt noch erquicklicher als in der wärmern Jahrs-zeit. Dabei iſt London vom November bis zum Merz ein im höchſten Grade unangenehmer Aufenthalt, dagegen aber deſto angenehmer vom April bis zum Junimonat. Die öffentlichen Angelegenheiten ſind ausſchließlich in den Händen der höhern Stände oder doch wenigſtens ſo, daß ihre Bequemlichkeit und ihre übrigen Wünſche die meiſte Berückſichtigung fordern, und dieſe bewohnen einen Stadttheil, wo man der Annehmlichkeiten des Landlebens weit weniger als in andern Hauptſtädten entbehrt. Das „Weſt-End" iſt ſo durchkreuzt von Parks und Gärten und mit ſchönen Einfaſſungen der Plätze, daß, mittelſt des ſorgfältigen Anbaus und vermöge der geſchützten Lage, der Pflanzenwuchs nicht nur zeitiger und üppiger in Weſtminſter gedeiht, ſondern auch den Augen mehr wohlthuet und das Gemüth mehr anſpricht. Des Morgens ſieht man die Männer meiſt ausreiten, und die Frauen machen durch die Parks eben ſo angenehme Luſtfahrten, als ob ſie ſich auf ihren eignen Landſitzen befänden.

Mir ſcheint es faſt, als ob die Saiſon immer mehr fortrücke, obgleich Bath von Alters her, und Brighton, Cheltenham und andere Badeorte in neuerer Zeit die Müſſiggänger im Anfang des Winters anzogen oder noch anziehen. Seit dem Frieden pflegen die Engländer nach Juni öfter das Feſtland zu beſuchen; Paris, die Bäder in Deutſchland und die Schweiz konnten ſie ſeitdem mit faſt gleicher Bequemlichkeit beſuchen, als ihre eignen Beſitzungen. Man hat den Engländern der höhern Stände zum Vorwurf gemacht, daß ſie einen ſo großen Theil ihrer Zeit außer Landes zubrächten. Doch, abgeſehen von

Digitized by Google

dem koſtſpieligeren Leben und den gekünſtelten Verhältniſſen in der Heimath, in denen hinreichende Veranlaſſung liegt, um Viele von ihnen zu bewegen, fremde Länder zu beſuchen; ſo glaube ich feſt, daß wir vielleicht daſſelbe thun würden, wenn wir uns in einem ſo kleinen Lande eingeſperrt befänden, mit ſo vortreflichen Landſtraßen, daß wir es von einem Ende zum andern in acht und vierzig Stunden Zeit durchſtreichen könnten, und dabei die Abwechſelung der Gegenden immer günſtig für uns ausfiele, und der Zugang zu neuen und anmuthigen Scenen uns überall offen ſtünde. Reiſen hat noch Niemanden Unheil gebracht, und der engliſche Charakter hat unſtreitig durch Reiſen viel gewonnen.

Einige Tage nach unſerer Ankunft fragte mich ein befreundeter Engländer, ob mir das Gewühl in den Straßen nicht auffalle und vorzüglich das Gewirre der vielen Fuhrwerke. Da ich von Paris kam, ſo war mir dies natürlich nicht auffallend, denn während des ganzen März war das Straßengewühl in der franzöſiſchen Hauptſtadt wo möglich noch gewühliger.

Wie gewöhnlich, kam ich nach London ohne Empfehlungsbriefe. Es mag eine irrige Anſicht von mir ſein; doch in dieſem Punkte habe ich niemals den Widerwillen überwinden können, gegen jeden Verſuch der Art, perſönliche Aufmerkſamkeiten gleichſam zu erſchleichen. So lange ich lebe, erinnere ich mich nicht, im Ganzen mehr als höchſtens ein halbes Dutzend übergeben zu haben. Ich bin völlig überzeugt, daß Empfehlungsbriefe ein nothwendiges Erforderniß ſind, wo man auf auszeichnende Begegnung Anſpruch machen will; aber ſei es mit Recht oder

Digitized by Google

mit Unrecht, ich habe es vorgezogen, lieber keine auszeichnende Begegnung anzuſprechen, als andern Leuten eine Verbindlichkeit aufzubürden, die ihnen vielleicht läſtig fallen könnte.

Die unüberlegte und unzarte Weiſe, mit welcher man die Gewohnheit, Empfehlungen zu geben oder zu verlangen, in Amerika zu mißbrauchen pflegt, mag viel zu meinem Widerwillen gegen dieſen Gebrauch beigetragen haben. Als ich eben im Begriff war von Hauſe abzureiſen, ereignete ſich ein kleiner Vorfall, der in näherer Beziehung mit dieſer Sitte ſtand und durchaus nicht geeignet war, meine Abneigung zu überwinden, mir ganz fremde Perſonen um Gunſt- und Höflichkeitsbezeugungen anzugehen. Ich war grade zugegen, als eine durchaus unſchickliche Bitte um einen Empfehlungsbrief bei dem Sohn eines unſerer auswärtigen Miniſter an deſſen Vater vorgebracht wurde. Verwundert darüber, daß der Bitte nachgegeben wurde, erhielt ich nachher die umſtändlichere Erläuterung, daß zwiſchen Vater und Sohn ein beſonderes Zeichen verabredet worden wäre, vermöge deſſen Jedermann willfahrt werden konnte, ohne daß jedoch irgend einer auf wirkliche Einführung hätte rechnen können, deſſen Empfehlungsbrief dieſes verabredete Zeichen nicht wirklich enthielt!

Dieſe widerwärtige Doppelſinnigkeit ging aus den Gewohnheiten eines Landes hervor, wo die Menſchen nur zu leicht ihre gleichen Berechtigungen mißverſtehen. Die Gewohnheit, dieſer mißverſtandnen Gleichheit der Anſprüche nachzugeben, führt zu Betrug im öffentlichen Leben und zur Heuchelei in geſelligen Verhältniſſen. Manche

Digitized by Google

werden behaupten wollen, dies ſeien die Früchte der Volksherrſchaft; doch ich behaupte vielmehr, es leuchte daraus weit eher eine ariſtokratiſche Argliſt hervor; und in der That von ſolcher Art war der gegen das öffentliche Vertrauen von Vater und Sohn begangene Verſtoß. Die Demokratie trifft hier kein anderer Vorwurf als der einer Schwäche, ſich durch ſolche unlautere Behandlung hintergehen zu laſſen.

In Paris war ich mit Mr. William Spencer bekannt geworden, der in England als der Verfaſſer von: „Ein Jahr des Kummers“ und durch manche andere treffliche Erzeugniſſe poetiſcher Laune in gutem Andenken ſteht. Da er hörte, daß ich nach London reiſen wolle, bot er mir von freien Stücken für einen großen Kreis von Bekannten, Literaten und Weltleuten ſeine Empfehlungen an. Ich ſchützte meine Neigung zur zurückgezogenen Lebensweiſe vor und ſuchte ihn dadurch zu bewegen, ſich meinetwegen nicht mit Briefeſchreiben zu bemühen; er beſtand aber auf dieſen Beweis ſeiner Freundſchaft. Ich verließ mich auf ſeine mir bekannte Nachläſſigkeit und hatte die Sache faſt ganz und gar vergeſſen, bis grade an dem Morgen des Tages, wo wir Paris verlaſſen wollten, dieſer Herr zu uns kam, und mir ſtatt der angebotenen Briefe ein Verzeichniß derjenigen Männer mitbrachte, von welchen er wünſchte, daß ich ſie kennen lerne, und mich bat, ich möchte an dieſe ſämmtlich bei meiner Ankunft in London Beſuchkarten abgeben laſſen, und er verſicherte mich, die verſprochenen Empfehlungsbriefe ſollten noch nachgeſchickt werden! Ich ſteckte das Verzeichniß in meine Taſche, und, wie Sie ſich leicht vorſtellen können, kam mir dieſer

Digitized by Google

Vorſchlag ziemlich ſonderbar vor. Das Verzeichniß enthielt übrigens die Namen mancher Männer, deren Bekanntſchaft ich äußerſt gern gemacht hätte, wenn es ohne Verletzung der Schicklichkeit auszuführen geweſen wäre; zu dieſen gehörten unter Andern die Namen: Rogers, Campbell, Sotheby, Lord Dudley u. a. m.

Unter dieſen Umſtänden nahm ich ruhig meinen Aufenthalt in dem am Saint James=Platz gemietheten Hauſe, ohne erwarten zu können, irgend wie mit dem, was man die beſſern Geſellſchaften nennt, in nähere Berührung zu kommen; zufrieden mit dem, was ich vom Aeußern der Stadt London zu ſehen bekommen würde, und übrigens meinen gewöhnlichen Beſchäftigungen nachgehend. Dieſes Vorhaben hatten wir deſto weniger Urſache zu bereuen, da wir in London zugleich die unangenehme Nachricht erhielten, daß Mr. de — — geſtorben ſei. Genug, Ihre Tante wünſchte recht ſehr, daß wir ganz für uns ſelbſt bleiben möchten.

Während alles noch beim Alten war, ging ich eines Morgens zu einem Buchhändler, wo mehre Amerikaner hinzukommen gewohnt ſind, um ſich mit einander zu unterhalten. Da erfuhr ich zu meinem Erſtaunen, daß mehre Herren, die auf Mr. Spencer's Verzeichniß geſtanden, dort geweſen ſeien, um ſich nach mir zu erkundigen. Daraus vermuthete ich, daß er wirklich geſchrieben habe; und dieſer freundſchaftlichen Bemühung des Herrn Spencer, ſo wie dem wunderlichen Mißverſtändniß, daß man mich für den Sohn eines Engländers gleiches Namens und deſſelben Standes, wie Ihres Großvaters, hielt, verdanke ich faſt allein ſämmtliche Bekanntſchaften, die

Digitized by Google

ich in England gemacht habe; von Manchen hätte es mir außerordentlich leid gethan, wenn ich ſie nicht kennen gelernt hätte.

Den erſten Beſuch, außer unſerm engen Kreis von Landsleuten, empfing ich etwa nach vierzehn Tagen, nachdem wir uns am Saint-James-Platz eingemiethet hatten. Ich ſchrieb grade und gab nicht einmal genau Achtung, als der Name angemeldet wurde, und befahl, den Fremden hereinzuführen. Ein kleiner, ſtiller, alter Mann trat ins Zimmer, und da ſtanden wir einander faſt eine Minute lang gegenüber, er, wie ich nachher hörte, um ſich zu überzeugen, ob ich nicht wenigſtens einige Aehnlichkeit mit meinem muthmaßlichen Vater habe, und ich, darüber nachſinnend, wer wohl das kleine Männchen ſein möchte. Ich glaube nicht, daß die Länge meines Beſuchers über fünf Fuß betrug, ungeachtet ſeine Geſtalt derb und kräftig war. Er war zum Theil kahl und ſein weniges Haupthaar war vollkommen weiß. Sein Kopf war wohlgebildet, ſeine Miene wohlwollend und ſeine Geſichtsfarbe war lebhaft. Nachdem er mich eine Weile angeblickt und mein zweifelhaftes Benehmen gewahrte, ſagte er einfach: „Ich bin Mr. Godwin. Ich habe Ihren Vater gekannt, als er noch in London war, deßhalb bin ich ohne alle Umſtände gekommen, um Ihnen meinen Beſuch zu machen.“ — Nachdem ich ihm meinen Dank bezeugte, daß er mich mit ſeinem Beſuch beehre, erläuterte ich ihm, daß hier ein kleines Mißverſtändniß obwalte, indem mein Vater nie aus Amerika herausgekommen wäre. Dieſes führte zu nähern Erklärungen; er ließ ſich bei mir nieder und wir fuhren fort mit einander zu plaudern. Er

Digitized by Google

ſchien neugierig, etwas von der amerikaniſchen Literatur zu erfahren, die, wie ich bald Gelegenheit hatte zu bemerken, in England wenig bekannt iſt. Beſonders wünſchte er zu wiſſen, ob wir auch Dichter beſäßen. „Ich habe Einiges von Dwight und Humphry und Barlow geſehen,“ ſagte er: „aber ich kann nicht grade behaupten, daß mir dieſe Sachen beſonders gefallen hätten.“ — Ich lachte und erwiederte, wir hätten einigermaßen Beſſeres aufzuweiſen. Da bat er mich, ich möchte ihm doch Etwas herſagen, wo möglich auch nur einen einzelnen Vers. Er hätte wirklich ſich an Niemand mit weniger Erfolg wenden können, denn mein Gedächtniß verläßt mich nur da nicht, wo blos von Begebenheiten die Rede iſt, welche es ziemlich feſt hält; aber in Citaten habe ich nie etwas zu leiſten vermocht. Doch da er eine faſt kindiſche Neugierde zeigte, allenfalls ein halbes Dutzend Verszeilen ſich mittheilen zu laſſen, ſo verſuchte ich Einiges aus Bryant und dazu etwas Weniges aus „Alnwick Caſtle“ herzuſagen, womit denn auch faſt mein ganzer Vorrath erſchöpft wär. Mich beluſtigte die kunſtloſe Aufmerkſamkeit, mit welcher er die wenige Achtung, die er unſern Talenten zollen zu dürfen glaubte, an den Tag legte; es ſcheint faſt, als dachte er gleich Andern: „nichts Gutes könne aus Nazareth kommen.“

Mr. Godwin blieb eine volle Stunde bei mir, und die ganze Zeit über betraf die Unterhaltung blos die Amerikaner, ihre Ausſichten, ihre Literatur, ihre Politik. Ich konnte mir nicht wohl vorſtellen, daß er eine vortheilhafte Meinung von unſerem Lande haben könne, ungeachtet ſeine Schriften eine liberale Tendenz nicht verkennen

ließen; denn Vorurtheile, mit einigen wenigen, ſcharfen und richtigen Bemerkungen verbunden, ſahen aus allen ſeinen Aeußerungen hervor. Er hatte etwas von ländlicher Einfachheit in ſeinem Benehmen, welche man wohl meiſt der untergeordneten Stellung, die er im Leben eingenommen hatte, weniger ſeinem Charakter zuſchreiben konnte; denn Alles, was in ſeinem Benehmen kein linkiſches Anſehen hatte, das ſchien unmittelbar aus ſeinem Innern hervorzugehen, während ſeine eigene Unbeholfenheit nur die Folge ſeiner wenigen Bekanntſchaft mit dem Weltleben war. Wenigſtens glaubte ich ihn ſo beurtheilen zu können, und ich kann Ihnen nur die empfangenen Eindrücke wiedergeben, ohne darauf beſtimmte Behauptungen gründen zu wollen.

Mr. Godwin genießt ſchon ſeit längerer Zeit eines bedeutenderen Rufs als Schriftſteller, und die Engländer von hohem Range ſind gewohnt, ausgezeichneten Geiſtern recht viele Achtſamkeiten (freilich auf eine ihnen eigenthümliche Weiſe) zu erzeigen. Daraus ſchließe ich, daß der Umſtand, daß ſeine Schriften durchaus den An- und Abſichten der Ariſtokratie nicht ſchmeicheln, dies wohl die Urſache ſein müſſe, daß ihm die gewöhnlichen Vortheile gefeierter Schriftſteller nicht zu Theil geworden ſind.

Es wäre ein zu arges Großthun auf Menſchenkenntniß und Menſchenerfahrung, wenn ich behaupten wollte, ich ſei im Stande geweſen, den Charakter Mr. Godwin's binnen einer Stunde bis auf den Grund zu erforſchen; doch entdeckte ich ein Etwas in dem Benehmen dieſes Mannes, was mir die Aufrichtigkeit verbürgte, in der ſich eigne Ueberzeugung ausſprach, ſo wie ich auch mich

von der Wahrhaftigkeit ſeines Eifers für die Fortſchritte der Menſchheit überzeugte. Oefter während unſerer Unterredung wandelte mich die Luſt an, des alten Mannes kahles Haupt zu ſtreicheln und ihm zu ſagen: er ſei wahrhaftig ein braver Mann. Wirklich entſann ich mich keines Mannes, der, in ſo kurzer Zeit des erſten Bekanntwerdens mit ihm, mich ſo innig mit ſeinen menſchenfreundlichen Anſichten eingenommen hätte; und das bewirkte blos ſein Aeußeres, denn ſeine Reden und ſeine Ausdrucksweiſe waren ganz frei von Verſtellung und abſichtlicher, heuchleriſcher Ueberredungsſucht. Dieſe Meinung drängte ſich mir faſt wider Willen auf; denn augenſcheinlich betrachtete uns Mr. Godwin durchaus nicht mit günſtigen Blicken, ſo daß ich alſo keine freundſchaftlichen Geſinnungen bei ihm erwarten konnte. Er betrachtete uns weit mehr als ein „ſpeculirendes,“ denn als ein „ſpeculatives“ Volk, und das iſt nicht der Charakter, welchen ein Philoſoph beſonders hochzuſtellen gewohnt iſt.

Wenige Tage darauf erwiederte ich Mr. Godwin meinen Beſuch, obſchon ich ſeinen Beſuch nur einem Mißverſtändniſſe verdankte; ich fand ihn ganz einfach eingerichtet mitten unter ſeinen Büchern. Bei dieſer Gelegenheit zeigte er die ſchon erwähnte Voreingenommenheit, dieſelbe Neigung, den „zwölf Millionen“ nicht Viel zutrauen zu wollen. Mein vermeintlicher Vater mochte ihm keine ſonderlich empfehlende Schilderung von unſerm Lande gemacht haben.

Einige Tage ſpäter wurde ich eingeladen, mich bei einer Abendgeſellſchaft einzufinden, welche ein Literatus

Digitized by Google

gab, mit dem ich bereits in einige oberflächliche Berührung gekommen war. Bei dieſer Gelegenheit vernahm ich, daß eine in der gelehrten Welt nicht unbekannte Dame meine Bekanntſchaft zu machen wünſche, und ich konnte alſo nichts Beſſeres thun, als mich zu ihr begeben und mich ihr vorſtellen zu laſſen. Kaum hatte ich ihr mein Kompliment gemacht, ſo bemerkte ſie: „Ich habe das Vergnügen gehabt, Ihren Vater zu kennen.“ — Im Augenblicke dachte ich nicht an Mr. Godwin und ſeinen Beſuch, und fragte dagegen, wann ſie in Amerika geweſen ſei. Sie war nie dort, auch ſie wollte meinen Vater in England kennen gelernt haben.

Ich erklärte ihr alſo, daß ſie mich mit einer andern Perſon verwechſele, mein Vater ſei ein Amerikaner, und ſei nie aus ſeinem Geburtslande abweſend geweſen. Dieſe Mittheilung brachte auf ein Mal eine völlige Veränderung in Blick und Gebärde bei meiner neuen Bekannten hervor; von dieſem Augenblick an würdigte ſie mich keiner Anrede mehr, ja, ſie vermied es ſogar, mich nur zu bemerken! Da ihre erſte Annäherung ganz unbefangen und herzlich geweſen war, und da ſie ſelbſt unſere gegenſeitige Bekanntſchnft veranlaßt hatte, ſo konnte ich nicht anders, als ihr nunmehriges Benehmen für durchaus abſichtlich halten. Ich konnte mir die Sache nun nicht anders erklären, als daß ein ihr eingeprägter Widerwille wider Amerika plötzlich das Uebergewicht über ihre beſſeren Gefühle davontrug; denn dieſes Frauenzimmer konnte doch ſchwerlich erwarten, daß ich ihr zur Kurzweil den Betrüger ſpielen werde. Dergleichen mag Ihnen ſonderbar vorkommen, aber gar viele ähnliche und gleichſtarke

Digitized by Google

Beweiſe des Nationalwiderwillens gegen uns habe ich bei dieſem Volke gefunden, ſeit ich in Europa geweſen bin. Ich bemerke Ihnen dieſe Dinge, weil ſie zu meinen merkwürdigeren Beobachtungen gehören.

Im Laufe derſelben Woche verdankte ich Mr. Spencer's Aufmerkſamkeit einen andern Beſuch, der für mich weit angenehmere Folgen hatte. Der Verfaſſer der „Freuden der Erinnerung“ war ein naher Nachbar von mir am Saint James-Platz, und durch Mr. Spencer aufgefordert, ſuchte er mich mit herzlicher Zuvorkommenheit auf. Sein Beſuch war der erſte, den ich von einer der auf meinem Verzeichniſſe befindlichen Perſonen empfing, und dieſer Beſuch war das Mittel, mich in das Innere von London einzuführen und ſolches ebenfalls einigermaßen kennen zu lernen. Dieſem Beſuche folgte eine Einladung zum Frühſtück für den folgenden Morgen.

Es kann durchaus nicht meine Abſicht ſein, Mr. Rogers ſeine vielen mir erzeigten Beweiſe von Freundſchaft dadurch zu vergelten, daß ich ihn zum Gegenſtand meiner Bemerkungen mache; doch mag er in gewiſſem Grade den gewöhnlichen Zoll der Berühmtheit ſich unterwerfen, und weder Er noch jeder Andere iſt berufen, eine ſo vorzügliche Stelle in der menſchlichen Geſellſchaft zu behaupten, ohne es ſich gefallen zu laſſen, daß man von ihm ſpricht.

Es war blos ein Schritt von meiner Thüre zu der des Herrn Rogers, und Sie können ſich leicht vorſtellen, daß ich die Ehre ſeiner Einladung durch pünktliches Eintreffen zu würdigen wußte. Ich traf Mr. Carey, den Ueberſetzer des Dante, und ſeinen Sohn daſelbſt. Wäh-

Digitized by Google

rend des Frühſtücks war die Unterhaltung ganz allgemein. Da gelegentlich die Rede auf Amerika kam, ſo theilte unſer Wirth uns manche literariſche Anekdoten mit, in einer ruhigen nnd originellen Weiſe, welche dieſe recht unterhaltend machten. Man fragte mich, ob die amerikaniſche Sprechweiſe ſich weſentlich von der engliſchrn unterſcheide. Ich ſagte, meines Erachtens unterſchieden ſich beide weit weniger in den Worten und der Ausſprache derſelben, als vielmehr in der Betonung und in der verſchiedenen Bedeutung einzelner Redensarten. Doch meinte ich, ſei es leicht nach einer Unterredung von etwa fünf Minuten einen Engländer von einem Amerikaner zu unterſcheiden. Die beiden ältern Herren bemerkten, daß ſie nicht im Stande ſeien, in meiner Sprechweiſe etwas zu entdecken, daß mich als einen Fremden bezeichne. Der jüngere Herr aber war anderer Meinung. „Er meine, es ſei doch ein eigenthümliches — provinzielles Etwas in meiner Sprechweiſe — was er nur nicht genau zu bezeichnen wiſſe.“ — Ich hätte ihn leicht das rechte Wort angeben können, — „ein gewiſſes nicht ſpießbürgermäßiges Etwas.“

Der junge Mann hatte aber im Ganzen doch Recht; denn ich hatte eben ſo wohl den Ausſpruch thun können, daß meine drei Geſellſchafter ſämmtlich keine Amerikaner wären; und ich ſehe nicht ein, weßhalb ſie nicht ebenfalls hätten merken ſollen, daß ich kein Engländer ſei. Der Unterſchied zwiſchen der Ausſprache des Mr. Rogers und Mr. Carey und zwiſchen den gebildeteren Einwohnern der mitteln Staaten war freilich kaum merklich, und erforderte ein fein unterſcheidendes Ohr und eine ziemliche

Digitized by Google

Vertrautheit mit der Sprechweiſe in beiden Gegenden, um die Verſchiedenheit zu bemerken; der junge Mann konnte aber ſeinen Ausſpruch nicht thun, ohne zugleich ſeine eigne Abſtammung zu verrathen.

Mr. Rogers hatte die Güte, mir nach dem Frühſtücke ſeine häusliche Einrichtung zu zeigen. Sein Haus ſteht nahe an dem vorzüglichen Ende des Platzes, und zwiſchen ſeiner und meiner Wohnung befindet ſich ein rechter Winkel, und nach der Rückſeite bieten ſeine Fenſter eine Ausſicht dar in den Green-Park. In jedem Lande, wo die Menſchen ihre Wohnungen nach ihrem Vergnügen und Geſchmack einzurichten anfangen, wird es immer ein Haupterforderniß ſein, einen Aufenthalt zu finden, welcher dem Lärm einer gangbaren Straße weniger ausgeſetzt iſt. Wer in ſeinem Innern die Mittel zur Unterhaltung ſucht, und in ſeinen Talenten die gewünſchte Unterſtützung findet, um zu ihnen ſeine befriedigendere Zuflucht zu nehmen, wird ſelten einen Ort wählen, wo es Viel außerhalb auf der Straße zu ſehen gibt; und ich bin der Meinung, es ſei ziemlich ein Probſtein des gebildeteren Volkscharakters, wenn die ausgezeichneteren Stände, der öffentlichen Schauluſt weniger zugethan und ſich ſelbſt genug zu ſein, durch eine geeignete Wahl ihrer Wohnungen beweiſen. Von einem gewöhnlichen Gewerbsmann, der durch ſeine Betriebſamkeit reich geworden iſt, wird es begreiflich, daß er auch für ſein Haus eine lebhafte Lage, wo man Leute ſieht, vorziehe; aber hier rede ich von innerlich und geſellig höher gebildeten Menſchen.

An dieſer Seite des Green-Park's befindet ſich zwi-

Digitized by Google

ſchen den Häuſern und den Anlagen keine Seraße mehr Die Gebäude ſtehen in einer Linie. An der einen Seite ſehen ſie nach dem Platz, und zwiſchen ihnen und dem Park haben ſie kleine Gärten auf der andern Seite. Die beſſern Zimmer ſehen alle nach dem Park. Der Green-Park und Saint James-Park ſind eigentlich nur ein einziger offener Platz, denn beide ſind nur durch eine Abzäunung von einander getrennt. Erſterer iſt nichts als eine weite Aue, mit ſammetähnlich geſchorenem Raſen belegt, mit unregelmäßigen Baumgruppen bepflanzt; kein einziger Fahrweg führt hindurch. Dagegen winden ſich mehre Fußwege durch die ganze Aue, Kühe weiden vor den Augen der Spaziergänger, und an jedem ſchönen Tage beleben Kindermädchen mit den Kindern die unebene Fläche weit hin. Ein dem Förſter zugewieſenes Haus mit Garten liegt ſeitwärts, und die Gebüſche dieſes letztern, ſo wie die vielen ſchon erwähnten kleinen Privatgärten, tragen dazu bei, die Nacktheit des Ganzen freundlicher zu beleben. Mir ſcheint es, daß dieſer Green-Park etwa ſechzig bis achtzig Acres Land enthalte; der Saint James-Park hat eine weit größere Ausdehnung. Von der einen Seite öffnet ſich die Straße Piccadilly, an der andern grenzt daran der Fahrweg des Saint James-Park ſelbſt, und die vierte bildet die Reihe Häuſer, unter welchen ſich auch das des Mr. Rogers befindet.

Es hat einen eigenen Eindruck auf mich gemacht, daß die Wohnungen, welche die Ausſicht auf die beiden Parks haben, (denn auch der Saint James-Park iſt auf ähnliche Weiſe von Häuſern eingefaßt,) in London am meiſten geſucht ſind. Sie liegen in Beziehung auf die

Digitized by Google

öffentlichen Gebäude gerade mitten in der Stadt, in der Nähe des Hofes, der Klubbs, der Theater, und deſſen ungeachtet haben ſie eine weit abgelegenere Lage. Der Fahrweg führt zu ihnen nur durch Plätze und ſtille Gaſſen, während die Fenſter der beſſern Zimmer die Ausſicht auf eine ſchöne ländliche Anlage haben, die mit den ſchönern Stadttheilen wechſelt. Ganz natürlich müſſen alſo dieſe Wohnungen ſehr geſucht ſein. An der Seite des Green-Park befinden ſich Sir Francis Burdetts Wohnung, Spencerhouſe, Bridgewaterhouſe, letzteres durch ſeine Gemälde berühmt, nebſt mehren andern ſchönen Gebäuden; an der Stelle, wo beide Parks zuſammentreffen, ſteht ein herrlicher neuer Palaſt, welcher für den verſtorbenen Herzog von York, dem damals präſumtiven Thronerben, erbaut wurde.

Das Haus des Mr. Rogers iſt ein Muſterbild von Junggeſellenwohnung. Wie er mir ſagte, machte es einen Theil der Wohnung des ehemaligen Herzog von Saint-Albans aus, und es war in ſo richtigen Verhältniſſen ausgeführt, daß ich es kaum glauben konnte, daß es wirklich ſo klein war, als ich es nach Fuß und Zoll ausmeſſen konnte. Es iſt höchſtens achtzehn Fuß breit, während ſeine Tiefe etwas über fünfzig Fuß beträgt. Das Haus, worin wir wohnen, iſt kleiner. Doch die Mehrzahl der Häuſer in der Stadt zeichnen ſich keinesweges durch ihre Größe aus. Die mittlere Größe der anſtändigeren Miethwohnungen, von denen ich bisher geſprochen habe, iſt im Durchſchnitt noch eher etwas kleiner, als Mr. Rogers Wohnung.

Dieſer Herr hat ſein Geſellſchaftzimmer und Speiſe-

Digitized by Google

zimmer mit Gemälden geſchmückt, meiſt von alten Meiſtern; darunter befinden ſich mehre Studien größerer Kunſtwerke. Seine Bibliothek iſt mit werthvollen Büchern angefüllt; literariſche, hiſtoriſche und artiſtiſche Seltenheiten ſind zerſtreut im ganzen Hauſe aufgeſtellt, und ſogar einige ſeltene Ueberreſte ägyptiſcher Bildnerei haben in dieſer geſchmackvollen Wohnung eine Stelle gefunden. Unter andern Dingen hatte er noch den urſprünglichen Verlagkontrakt von dem verlorenen Paradies! Der Preis war, wie ich glaube, fünf und zwanzig Pfund. Man pflegt über dergleichen Knauſerei zu ſpotten; doch es iſt die Frage, ob noch jetzt ein Buchhändler in London iſt, der wirklich ſo viel dafür zahlen würde!

Mich intereſſirte noch ein anderer mit dieſen Seltenheiten in näherer Beziehung ſtehender Umſtand. In dem Geſellſchaftszimmer ſteht eine köſtliche antike Vaſe auf einem ſchönen Geſtell, das ſauber aus Holz geſchnitzt iſt. Chantrey ſpeiſ'te gerade bei dem Dichter, als eine Gruppe ſich um die Stelle drängte, um die Vaſe näher in Augenſchein zu nehmen. „Wiſſen Sie, wer dies Schnitzwerk gemacht hat?“ fragte der Bildner, indem er ſeine Hände auf das Geſtell der Vaſe legte. Mr. Rogers nannte ihm den Meiſter, bei dem er ſolches beſtellt hatte. „Ja wohl,“ ſagte er, „der hatte die Beſtellung, aber die Arbeit rührt von mir her.“ — Er war damals Lehrling oder Lohnarbeiter bei dem erwähnten Meiſter geweſen, wenigſtens eins von beiden.

Digitized by Google

Vierter Brief.

Die Weſtminſter Abtei. — Der Dichter-Winkel. — Die Kapelle Heinrich des Siebenten. — die Denkmäler in der Abtei. — Andre's Monument. — Engliſche Kunſt. — Die Parliamentshäuſer. — Die Weſtminſter-Halle.— Die Sankt Stephans Kapelle. — Das Haus der Lords. — Die Paulskirche. — die Bildſäule der Königin Anna. — Ausſicht von der Kuppel. — Die engliſchen Ciceroni. — Katholiſche Hauptkirchen. — Das innere der Paulskirche. — Die Peterkirche und Paulskirche. — Geiſtliche Officialen.

An Herrn Thomas James de Lancey.

Mit vielen ſpießbürgerlichen Beſchreibungen von „Anſichten" Sie zu unterhalten, iſt dießmal meine Sache nicht. England iſt jetzt in dieſer Beziehung bei uns weit bekannter als in manchen weit weſentlicheren Punkten. Wenn ich irgendwie von der mir ſelbſt vorgezeichneten Bahn in ſolchen Dingen abweiche, ſo wird es nur geſchehen, um irgend etwas Eigenthümliches bemerklich zu machen, oder um Ihnen einige richtigere Vorſtellungen beizubringen, als Ihnen vielleicht von manchen Gegenſtänden bisher eingeflößt worden. Doch iſt es kaum möglich, London zu beſuchen, ohne etwas Weniges ſich um das Materielle zu bekümmern, und ich will daher die Gelegenheit nicht vorbei laſſen, Etwas darüber zu ſagen.

Da Ihre — — noch nie vorher in London geweſen war und vielleicht nie wieder dahin kommen möchte, ſo war es einigermaßen Pflicht, ihr den Anblick der vor-

Digitized by Google

züglichern Gegenſtände zu verſchaffen. Eines der erſten war natürlich die Weſtminſter Abtei. Ich habe ſchon irgendwo von dem Aeußern dieſes Gebäudes geſprochen, und will nur ein paar Worte über das Innere deſſelben hinzufügen.

Der gewöhnliche Eingang iſt eine kleine Thüre am „Dichterwinkel" (poëts-corner) und es war ein befremdender Eindruck, ſich auf einmal zwiſchen Grabſteinen zu befinden, welche die Grabſchriften faſt aller derer enthielten, deren Namen in der engliſchen Literatur und Kunſt berühmt geworden ſind. Ich kann dieß Gefühl nur mit der Ueberraſchung vergleichen, die Jemand empfinden würde, wenn er ſich plötzlich in demſelben Gemach mit ſeinen ausgezeichnetſten Zeitgenoſſen zuſammen fände. Es hatte etwas Staunenerregendes, ſolche Namen wie Shakeſpeare, Milton, Ben-Johnſon ſogar auf Grabſteinen zu leſen, und obgleich ich wenig zu romantiſchen Anregungen geeignet bin, ſo fühlte ich doch einen Schauer durch meine Nerven, als ich ſie hier las.

Die Abtei iſt zahlreich erfüllt mit Denkmälern durch Geburt und Weltverhältniſſe ausgezeichneter Männer; aber ſie ſind in verſchiednen Kapellen beiſammen an der gegenüberliegenden Seite der Kirche, oder unter dem Schiff derſelben, während die Ueberreſte der durch intellectuelle Vorzüge ſich auszeichnenden Männer in eine Art Vorhalle zuſammengedrängt ruhen; gleichſam, als hätten ſie, Einer nach dem Andern, bei ihrem Eintritt ſchon gute Geſellſchaft beiſammen findend, nicht weiter gehen mögen, ſondern verweilt, um den gegenſeitigen Genuß ſo guter Unterhaltung nicht zu entbehren. Ungeachtet der

Digitized by Google

impoſanten Pracht der Denkmäler der Edeln, fühlt man ſich doch in dieſer heimiſchen Ecke in einer beſſern Geſellſchaft.

Die Weſtminſter Abtei iſt meines Bedünkens innerlich ein weit ſchöneres Gebäude, als dieſe Kirche ſich von außen darſtellt. Dennoch hat auch das Innere des Baues große Fehler, es fehlt ihm überhaupt an Einheit und an der freien Ueberſicht der einzelnen Abtheilungen. Es hat ein ſauberes und zweckmäßiges Chor, wo die regelmäßigen gottesdienſtlichen Gebräuche beobachtet werden, und welches einigermaßen in ſolchem Verhältniß zu dem ganzen Innern ſteht, wie die Kanzel einer gewöhnlichen amerikaniſchen Kirche ſich zu ihrem Innern verhält. Wie gewöhnlich ſteht es in derſelben Richtung mit dem Quergemäuer; aber eben dieſes Chor ſchneidet den Ueberblick des Ganzen ab und ſteht in keinem Verhältniſſe zu dem Großartigen der Flügelbauten.

Die berühmte Kapelle Heinrichs des Siebenten, ſo wie der Haupttheil der Kirche ebenfalls, iſt gleicherweiſe im Innern weit kunſtvoller ausgeführt, als äußerlich, obſchon die äußere Ausſchmückung an ſich kein gewöhnliches gothiſches Kunſtwerk iſt. Die den Rittern des Bathordens angewieſene Stelle befindet ſich in dieſer Kapelle, und das ſchöne gewölbte Dach iſt von einem Wolkenſchleier von Fahnen umdunkelt, durch die Zeit verſchliſſen und gebräunt. Dies iſt ein ehrwürdiger Ritterorden, denn ſeine Verzeichniſſe enthalten wenige Namen, die nicht geſchichtlicher Berühmtheit ſich erfreuten; ganz unähnlich dem Orden der Ehrenlegion, der jetzt Allen verliehen wird, die ihn wünſchen, oder dem Hoſen-

bandorden, der alle Auszeichnung nur dem herkömmlich, erforderlichen erblichen Rang der damit Bekleideten verdankt. Die Ritter des Bathordens hingegen, verdienen ihre Einkleidung gewöhnlich nur durch vorher vollbrachte großartige und ehrenvolle Leiſtungen, in wichtigen und verantwortlichen Angelegenheiten des Staats, ehe ſie zu der Ehre gelangen, unter die geringe Zahl dieſer Ritter aufgenommen zu werden. Freilich mag manche Rückſicht der Vorliebe in der Sphäre politiſchen Patronates immer vorherrſchend bleiben; doch bin ich zu glauben geneigt, daß wohl kaum ein Ritterorden geſtiftet oder eine andere ähnliche Art von Auszeichnung eingeführt worden iſt, in welchen nur das Verdienſt und nie die Gunſt die Wahl der Aufzunehmenden in der Regel beſtimmte, wenn es nicht das rothe Band des Bathordens war. Die ärgſten Uebel, die ſich im Gefolge ſolcher Belohnungen zeigen, ſind, daß die Menſchen nie damit zufrieden ſein werden, wenn blos Verdienſte zu Auszeichnungen führen; ſondern ſie trachten vielmehr nach ſolchen, ihnen weit mehr zuſagenden Stiftungen, nach andern mehr täuſchenden und imponirenden Einrichtungen, wo die Auszeichnungen ſelbſt zu Verdienſten werden.

Zu den kunſtvoll ausgeführten Denkmälern in der Abtei gehört unter andern ein zu Ehren des Admirals Sir Peter Warren, der als Rear-Admiral von England vor etwa ſiebenzig Jahren ſtarb, von ſeiner Gattin errichtetes Monument. Lady Warren war eine Eingeborne von New-York und mit ihrer Familie verwandt, denn ſie war die Schweſter von Ihres Vaters Großvater. Ihr Gemahl war eine Zeitlang mit dem Oberbefehl an

unſern Küſten beauftragt, und in unſerer Geſchichte prangt er als einer der Eroberer von Louisburg. Er war ein guter Soldat und ſoll bei dem Siege Anſon's den Hauptſchlag ausgeführt haben, wo er das Vordertreffen befehligte. Bei ſeiner Rückkehr waren die ehrſamen Bewohner von London ſo äußerſt entzückt über ſeine tapfern Thaten, daß ſie durchaus ihn zum Alderman machen wollten! Sir Peter Warren war auch der Oheim des Sir William Johnſon, und dieſer berühmte Mann erſchien zuerſt im Innern unſeres Landes, als Beauftragter ſeines Verwandten, der damals eine Beſitzung am Mohawkfluſſe beſaß, an einer Stelle, die noch jetzt der Warren'sbuſch genannt wird.

Im Ganzen läßt ſich Wenig über die vielfältig beſprochenen Monumente der Weſtminſter-Abtei ſagen. Die Meiſten ſind überladen und geben keine deutliche Vorſtellung von dem, was ſie bezeichnen ſollen, indem ſie ihre Merkwürdigkeiten nur obenhin auskramen, und manche der prunkendſten Momente ſind nicht vielmehr als bloße Entwürfe geblieben. Im einzelnen läßt ſich manches Treffliche herausfinden und einige Bildſäulen, zumal diejenigen, die erſt in letzterer Zeit errichtet worden ſind, gehören zu den ausgezeichneteren Kunſtwerken. Eine Statue des Mr. Horner von Chantrey iſt in vorzüglich edlem Styl, wenn auch in modernen Coſtüm ausgeführt. Die Werke dieſes Künſtlers ſcheinen mir Alles Treffliche in ſich zu vereinigen, was unabhängig von Kunſtidealen ſich auffinden läßt. Die Monumente ſind ſehr zahlreich, denn jede Perſon von einigermaßen zu rechtfertigenden Anſprüchen, die ſich nicht ſcheut, das Pri-

vilegium mit Geld aufzuwiegen, kann einem Freunde ein Denkmal ſetzen, obſchon ich glaube, daß die Dichter-Ecke wenigſtens etwas mehr in Ehren gehalten wird. In neuerer Zeit, iſt es meiſtens Mode geworden, ausgezeichneten Männern Denkmale in der Pauls-Kirche zu ſetzen.

Sie werden gehört haben, daß die Köpfe von Waſhington und andern amerikaniſchen Officieren, die ſich auf einem Basrelief an einem Denkmale André's befanden, abgeſchlagen worden ſind. Dieſer Umſtand gibt eine Probe von der Stimmung, die hier gegen uns vorherrſcht; aber eine Aeußerung unſeres Cicerone, der uns in der Kirche herumführte, gibt davon einen noch augenſcheinlicheren Beweis. „Warum hat man das gethan?“ fragte ich ihn, neugierig, die Veranlaſſung dieſer Verſtümmelung zu erfahren. „O mein Herr! gar manche übelwollende Menſchen kommen hier herein; das hat gewiß Niemand gethan, als ſo ein Amerikaner.“ Da ſehen Sie es; man wirft uns nicht blos vor, daß wir unſere Feinde aufhängen, man beſchuldigt uns auch, daß wir unſere Freunde köpfen!

In einem Gemach, eine Treppe höher, befindet ſich eine Sammlung von Wachsfiguren, mit Flittern überladen, ganz geeignet, eine Bude auf einem Bartholomäus-Jahrmarkt zu ſchmücken. Ich bin nicht im Stande geweſen, auszumitteln, was den Dechanten und ſein Kapitel bewogen haben mochte, eine ſolche Entweihung dieſes ehrwürdigen Gebaudes zuzugeben; doch läßt ſich mit Wahrſcheinlichkeit vermuthen, es ſei eine ähnliche Veranlaſſung wie die geweſen, welche ehmahls Ananias zu einer Lüge,

Digitized by Google

und Sapphira zum Meineid verleitete. Dieſer rohe und ſchlechte Geſchmack dringt ſich in England überall auf; anfangs ſuchte ich den Grund in einer niederen Bildungsſtufe der Volksmaſſe überhaupt; doch iſt es wahrſcheinlich, daß, weil die niederen Stände ſich hier behaglicher fühlen und dergleichen Schauluſt bezahlen können, dadurch ein entwürdigender Einfluß auf alle öffentlichen Ausſtellungen hervorgeht, den man auf dem Feſtlande nicht antrifft, wo alles, was als Sehenswürdigkeit ausgeſtellt wird, für die gebildeten Stände vorzugsweiſe gehört, daher mehr dem Geſchmack dieſer Letzteren gemäß gewählt wird. Was nun noch insbeſondere die abergläubiſchen Ausſchmückungen betrifft, ſo finden ſich in den Hauptkirchen des Feſtlandes faſt noch mehr Albernheiten, als in dieſer Abtei.

Es gibt mehrere alte Monumente in der Weſtminſter-Abtei, die, ohne einen Anſpruch auf Kunſtwerth machen zu können, durch ihre Bedeutung merkwürdig ſind, und uns eine Vorſtellung von dem Geſchmack unſerer Voraͤltern geben. Löbliches läßt ſich dieſem Geſchmack nicht nachſagen; es iſt augenſcheinlich, daß die engliſche Nation noch nie in allen Dingen dem goldnen Zeitalter näher ſtand, als eben jetzt. Bis in die neueſte Zeit ſind faſt alle ihre Künſtler größtentheils Ausländer geweſen; jetzt bildet ſich eine eigenthümliche Kunſtſchule in England, welche, von Geldmitteln und Reiſefrüchten unterſtützt, zu der Hoffnung berechtigt, in kurzer Zeit alle Andern zu übertreffen.

Uebrigens iſt die Weſtminſter-Abtei, wenn man die Kapelle Heinrich's des Siebenten ausnimmt, die gar nicht u dieſem Bau zu gehören ſcheint, obſchon ſie derſelben

Digitized by Google

angebaut iſt, auf keine Weiſe ein ausgedehntes und prächtiges Gebäude in ſeiner Art. Doch iſt der Bau großartig, und der Hauptfehler, den ich daran entdeckte, ſcheint von dem winzigen und armſeligen Aeußeren ſeiner Thürme herzurühren, wovon ich ſchon einmal geſprochen habe, und von den Mißverhältniſſen der inneren Eintheilung. Die Kapellen haben einen kredenztiſchartigen Charakter, welcher ſich mit der den Engländern eigenen Zierlichkeit gar wohl verträgt. Das, was dieſer Abtei ihren größten eigenthümlichen Reiz verleiht, ſind die Erinnerungen, die ſich an die prachtvollen Denkmale großer Todten knüpfen. In dieſer letzteren Beziehung kommt ihr keine andere Kirche gleich; aber ſie Ihnen zu beſchreiben, finde ich überflüſſig, da Sie ſolches anderer Orten bequemer nachleſen können. Wenn man durch Europa reiſt, ſo ſtaunt man gleichſam hin und wieder die Namen eines Erasmus, Gallileo, Dante oder eines Andern, der ſich durch ſeine geiſtige Wirkſamkeit unſterblich machte, auf Denkmälern anzutreffen; ſie ſind aber zerſtreut, nicht blos in von einander entlegenen Ländern und Städten, ſondern in demſelben Orte muß man ſie öfter in verſchiedenen Kirchen einzeln aufſuchen. Dazu hat der Anblick dieſer friedlich-anſpruchloſen Denkſteine längs den Mauern und am Fußboden in der Dichter-Ecke ein heimiſches und faſt ländliches Anſehen, ſo daß man faſt auf den Gedanken kommt, man trete wirklich in die einfachen Behauſungen dieſer gefeierten Todten ein. Hier machte der Name Shaſpeare's einen ſo traulichen Eindruck, als hätte ich ihn unter Eiben auf einem Dorfkirchhofe geleſen.

Digitized by Google

Aus der Abtei begaben wir uns weiter, um die Parliamentshäuſer und die Weſtminſter-Halle zu ſehen. Dieſe Gebäude ſtehen dicht beiſammen an der andern Seite der Straße längs dem Ufer des Fluſſes. Sie bilden eine unanſehnliche verwirrte Maſſe von Bauten, bieten aber doch, in Beziehung auf ihre hiſtoriſche Bedeutung und ihren jetzigen Zweck, ſo wie in einzelnen Theilen auch durch ihre architektoniſche Zier und Eigenthümlichkeit dem Beſchauer manches Intereſſante dar. Da jetzt mein Auge ſich einigermaßen an gothiſche Bauart gewöhnt hat, ſo betrachte ich dieſe Halle mit größerem Wohlgefallen, als ſelbſt die alte Kirche.

Die Weſtminſter-Halle iſt das älteſte und ſchönſte Gebäude in der ganzen Gruppe. Es rührt aus der Zeit Wilhelms des Zweiten her, wiewohl es ſeit jener Zeit vielfältige Verbeſſerungen erfahren hat. Der Bauſtyl hat daher die meiſte Aehnlichkeit mit der Bauart der letzten Periode, obſchon die rohe Pracht des durchgreifenden Plans mehr an frühere Zeiten erinnert. Sie wiſſen, daß ſeine urſprüngliche Beſtimmung war, als Feſtſaal des Palaſtes zu dienen. Bedenkt man, daß die Länge dieſes Saals zweihundert und ſiebzig Fuß, die Höhe neunzig, die Breite vierundſiebzig beträgt, ſo muß ein ſolcher Bau eine erhabene Vorſtellung von der Prachtliebe eines Herrſchers jener alten Zeiten erwecken. Aber Alles erklärt ſich aus den ehemaligen Sitten und Gebräuchen. Die Halle oder der Ritterſaal nahm ſelbſt in den unſcheinbaren Wohnungen geringerer Edeln zu jenen Zeiten über die Hälfte der Wohngebäude ein; bisweilen umfaßte dieſes Hauptgemach völlig das untere Stockwerk der ganzen

Digitized by Google

Burg, und die Fenſtervertiefungen dienten des Nachts zu Schlafgemächern. Wenn wir auch wenige genaue Nachrichten aus den Zeiten beſitzen, als die engliſchen Edeln noch in dieſer urſprünglichen Lebensweiſe beharrten, ſo kann man doch mit Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daß ſie keine beſſere kannten; denn die jetzt ſo weit vorgeſchrittene Bildung war keineswegs vor Alters ſchon in Europa vorhanden.

Solche Hallen dienten ehemals dem ganzen Haushalte; die Edeln und ihre Knechte bedienten ſich deſſeblen Gemaches, deſſelben Tiſches, und auf letzterm trennte beide nur das Salzfaß. Daher mußte eine Hofhaltung, in welchem die Lehensmänner immerfort mit einem bewaffneten Gefolge erſchienen, hinreichenden Raum haben, nicht blos um diejenigen zu bewirthen, die dahin kamen, um ihre Lehensherrn zu beſchützen, ſondern auch die, welche zugegen waren, um Gewaltthätigkeiten zu verhüten.

Wenn man daher auch eine impoſante Vorſtellung von den mächtigen und prächtigen Hofhaltungen jener alten Herrſcher durch den Anblick ſolcher Hallen erhält, ſo wird man doch ſchwerlich ſich einen ſonderlichen Begriff von dem behaglichen Zuſtande des geſelligen Verkehrs aus jenen Zeiten machen können. Die Wände ſind unbekleidet, nur das nackte Geſtein ringsum, kein gedielter oder geplatteter Fußboden iſt vorhanden, und um die einförmige gothiſche Wildheit zu vollenden, gleicht die Abdachung ziemlich der einer Scheuer. Bei außerordentlichen Gelegenheiten bedarf man gar vieler Nachhülfe, um dieſe rohe Halle nur einigermaßen einem wohnlichen Gemach

ähnlich zu machen. Ein Theil der Halle war grade voll roh zuſammengefügter Verſchläge, welche, wie man uns ſagte, voll Akten waren, und eine Reihe Thüren führte von einer Seite zu den Gerichtshöfen.

Man ſagt, die Weſtminſter-Halle ſei das größte Gemach in Europa, das nicht von Pfeilern getragen wird, das Dach wird durch die gewöhnlichen gothiſchen Kniee- oder Eckenvorſprünge geſtützt. Dies gebe ich zu; dagegen finde ich, daß die große Halle im Stadhuys von Amſterdam, und die im Palazzo Gran Duca in Florenz weit ſchönere Säle ſind. Auch gibt es eine Halle in Padua, welche ich dieſer vorziehen möchte, und die mir faſt noch größer vorkommt; und in den Niederlanden finden ſich noch manche, die ſich im Ganzen mit dieſer wohl meſſen können. Die große Gallerie in Verſailles, die Halle Ludwigs des Vierzehnten, iſt zwar nicht ganz ſo groß, doch in königlicher Pracht und großartiger Ausſtattung kann die Weſtminſterhalle mit der letztern ſo wenig einen Vergleich aushalten, als eine einfache Hütte mit einem glänzenden Hôtel. Aber andere Zeiten, andere Gewohnheiten. Ich will mich nicht dabei aufhalten, Ihnen eine genauere Beſchreibung von der Einrichtung der übrigen Abtheilungen dieſes zuſammengeſetzten Baues zu geben. Am Fluſſe befindet ſich ein Garten und eine Wohnung für den Sprecher des Parliaments beſtimmt. Wir ſahen die Sankt Stephanskapelle, das Haus der Lords, die Painted-Chamber, den Ankleideſaal, die Sternkammer u. ſ. w.; aber ich habe nur eine verwirrte Anſicht von der wechſelſeitigen Lage aller dieſer Abtheilungen im Gedächtniß behalten können.

Digitized by Google

Die Sankt Stephanskapelle iſt buchſtäblich eine kleine Kapelle oder Kirche, blos zum gottesdienſtlichen Gebrauch erbaut. In ihr pflegten ſich die Abgeordneten der Gemeinen zu verſammeln, ſo wie auch bei uns größere Vereine in Kirchen ſich zu verſammeln pflegen. In derſelben befinden ſich die regelmäßigen altmodiſchen Seiten- und Endgallerien, und der Stuhl des Sprechers nahm den Platz ein, wo gewöhnlich der Chorpult ſich befindet. Die Endgallerie iſt dem Publikum überlaſſen, die Seitengallerien aber, wenn auch ſelten benutzt, den Mitgliedern des Hauſes vorbehalten worden. Die „Bar“ iſt in gleicher Flucht mit der Fronte der Endgallerie und daher unmittelbar unterhalb derſelben, während das Parterre den übrigen untern Raum des Gebäudes einnimmt.

Mir ſcheint es, daß die ganze Kapelle innerhalb eine Länge von fünf und fünfzig Fuß und eine Breite von ein bis zwei und vierzig Fuß haben mag. Das Parterre habe ich abgeſchritten und ſchätze es hiernach auf etwa vierzig Fuß ins Geviert. Es iſt kein vollkommen gleichſeitiges Viereck, ſondern die Durchmeſſer betragen neun und dreißig auf ein und vierzig bis zwei und vierzig Fuß. Von dieſer Ausdehnung in grader Richtung geht viel verloren durch unbehülfliches Anbringen von Sitzen hinter dem Stuhl des Sprechers, der ſich etwa um ein Viertheil des Abſtandes von einem bis zum andern Ende der Kapelle vorgerückt befindet, und dieſe Sitze ragen wie das Quergebälk eines Schiffes über einander hervor. An dem einen Ende eines langen Tiſches in der Mitte des Raumes ſitzen die Schreiber, und die Bänke ſind der Länge nach aufgeſtellt und in vier Abtheilungen geordnet.

Digitized by Google

Sie haben Rücklehnen, aber keine Vorrichtungen zum Schreiben. Der Abſtand des Tiſches von den nächſten Sitzen mag etwa drei Fuß betragen. Der Tiſch ſteht den zunächſt Sitzenden folglich ſo nahe, daß die anweſenden Mitglieder leicht ihre Füße dagegen ſtemmen oder gar darauf ſtellen können, eine Stellung, die öfter angenommen wird. Die Bank der Lords von der Schatzkammer ſteht dem Tiſch zunächſt an der linken Seite, von der Gallerie ausgeſehen, und zur rechten Seite ſitzen die Führer der Oppoſition.

Der Stuhl des Sprechers hat eine Art Traghimmel und etwas Aehnliches mit einem Thron. Alles Holzwerk iſt eichen und ohne Anſtrich; die Halle wird von Kerzen in ziemlich plumpen meſſingnen Leuchtern erleuchtet und das Ganze hat ein düſteres und unerfreuliches Anſehen. Gleichwohl iſt es nicht möglich, einen Blick in die Sankt Stephans-Kapelle zu thun, ohne ſich von inniger Ehrfurcht durchſchauert zu fühlen; denn die hier gepflogenen Berathungen haben ſeit mehr als hundert Jahren einen durchgreifenden Einfluß auf die ganz gebildete Welt ausgeübt. Ich nannte dieſen Zeitraum, weil ſeit dieſer Zeit etwa das Parliament die entſcheidende Stimme in den öffentlichen Angelegenheiten ausgeübt hat. Aber die Kapelle iſt ſchon ſeit der Regierung Eduards des Sechſten, alſo ſeit faſt drei Jahrhunderten zu den Parliamentsſitzungen gebraucht worden. Wie man ſagt, können an hundert und dreißig Fremde in der Endgallerie ſitzen. Die Gallerien werden von kleinen eiſernen Säulen getragen, die mit vergoldeten korinthiſchen Kapitälen geziert ſind.

Das Haus der Lords iſt vom vorigen Gebäude ganz

Digitized by Google

verſchieden. Der Saal mag vielleicht ebenſo groß ſein, wie die Sankt Stephanskapelle; doch ſcheint er mir etwas kleiner, und es befindet ſich keine Gallerie daſelbſt.*) Der Thron, der ſich durchaus nicht ſchön ausnimmt, ſteht etwas ſeitwärts, und die Peers ſitzen in der Mitte des Saals auf mit rothem Tuch beſchlagenen Bänken, die von Schranken umgeben ſind. Dieſe Bänke nehmen drei Seiten des mittlern Raums ein; an der vierten ſteht der Thron. Vor der Fronte der letztern befinden ſich die Wollſäcke, eine Art von Divans, die nicht an die Wand gerückt werden. Alles vom Thron bis zum letzten Mobiliar iſt roth oder vielmehr karmoiſinfarben, in dem Mittelraum ſteht ein Tiſch mit den Sitzen für die Schreiber. Für den Canzler iſt keinesweges ſo geſorgt, als für den Sprecher. Des letzteren Stuhl iſt prächtig; doch auf dem Sitz des erſtern läßt ſichs nicht wohl ſein; daher hat man ihn wenigſtens mit einer Lehne verſehen, damit der Herr Kanzler zur Noth ſich anlehnen kann; dieſer Sitz gleicht einem Feuerſchirm; aber ſeinen Zweck erfullt er dennoch.

Die berühmte Tapezierung iſt ein rohes Machwerk. Dieſe Teppiche mögen zu einer Zeit gewebt ſein, wo die Kunſt noch in der Kindheit ſich befand; und es iſt kein Wunder, wenn ſolche Waare keinen ſonderlichen Abgang fand. Sie ſind jetzt größtentheils verblichen, welches ihnen eher zum Vortheil als zum Nachtheil gereicht.

*) So war es im Jahr 1826. Als der Verfaſſer ſpäter im Jahr 1833 nochmals London beſuchte, befand ſich im Sitzungsſaal der Lords ebenfalls eine Gallerie. Kaum iſt es nöthig hinzuzufügen, daß nach dieſer Zeit beide Häuſer abgebrannt ſind.

Digitized by Google

„Die Tapezereien, ſo dieſe Mauern zieren," war ein Flug von Beredtſamkeit, welches auszuſprechen die ganze moraliſche Entſchloſſenheit Chatham's in Anſpruch genommen haben muß. Doch wie auf vieles Andere in dieſem Saal, ſo blickt man gewiß auch auf dieſe Tapeten mit innigem Intereſſe; auch ſelbſt das Fehlerhafte erregt unſere Theilnahme an ſolchem Ort.

Von den Nebengebäuden die zu den Parliamentshäuſern gehören, weiß ich Wenig zu ſagen. Sämmtliche Gemächer hatten ein ganz gewöhnliches Anſehen, ſie können blos ihrer Beſtimmung gemäß und in geſchichtlicher Hinſicht etwas Anziehendes haben. Die dem Eſſen und Trinken gewidmeten Säle ſchienen mir unter allen am zweckmäßigſten eingerichtet zu ſein. Denn ein regelmäßiges Kaffee- oder Speiſehaus ſteht mit denſelben in Verbindung, wo man ſogleich eine Schaale Thee, oder Rippenbrätchen, oder Beefſtakes, oder auch etwas Beſſeres bekommen kann. In dieſem einzigen Punkt läßt das engliſche Parliament ſowohl unſern Congreß als die franzöſiſchen Kammern weit zurück. Bei einem Franzoſen iſt eine Mahlzeit ein viel zu ernſtes Geſchäft, als daß man es ohne alle förmliche Vor- und Zurichtung vornehmen könnte, und der Franzoſe und der Amerikaner ſind den ganzen Tag mit legislativen Gegenſtänden zufrieden geſtellt. In den ſpäten Stunden treiben ſich die Mitglieder alsdann überall umher, wo es Etwas zu eſſen gibt. Für ſolche Leute iſt der Thee eine geſegnete Erfindung und Bellamy's Wirthſchaft iſt eine geſegnete Erfindung für den Thee.

Nachdem wir Weſtminſter geſehen hatten, ſo wied-

Digitized by Google

meten wir auch einen Tag zum Theil dem Beſuch der Saint-Paulskirche. Dieſe iſt in Wahrheit ein edles Werk der Baukunſt. Ich erinnere mich noch des Eindrucks, welchen es auf mich machte, als ich, noch ein ungebildeter Knabe, kaum aus Amerika angekommen, zuerſt unter ihre gewölbte Bedachung trat. Mich umfing im erſten Augenblick ein Schwindel, wie ihn diejenigen fühlen, die ſich über einem jähen Abſturz befinden. Als ich bei meiner Rückkehr meinen Freunden erzählte, daß der Thurm unſerer Dreieinigkeitskirche unter dieſem erhabenen Dom ſtehen könne, und daß ſeine Wetterfahne kaum bis unter das Kuppeldach hinanreichen würde; da wurde ich für einen ſchon verdorbenen Menſchen ausgeſchrieen, der mehr geſehen haben wolle, als ſeine Nachbarn. Es iſt wunderbar, wie leicht man in Amerika in ſolchen übeln Ruf kommen kann, vorzüglich, wenn man ſich kein Gewiſſen daraus macht, die reine Wahrheit zu ſagen. Im richtigen Maße nach Fußen und Zollen mochte ich damals Recht haben, aber mein Irrthum lag in der Art meiner Mittheilungen. Hätte ich geſagt, der Dom von Saint-Paul ſei tauſend Fuß hoch, ſo hätte ich viele Leute gefunden, die mir aufs Wort geglaubt hätten. Weil ich mir aber einfallen ließ, unſere Jahrmarktswaare in die Vergleichung zu bringen, da fand ſich die ſpießbürgerliche Eigenliebe verletzt, und man lachte mich mit meinen Vergleichungen aus. Das war vor zwei und zwanzig Jahren; iſt es aber ſeitdem mit uns anders geworden?

Wenn ich auch jetzt nicht mehr mit befangenen und unerfahrenen Blicken wie im Jahr 1806 die Sankt Paulskirche betrachtete, ſo erſchien ſie mir doch, wie es in der

Digitized by Google

That iſt, als ein großartiges und impoſantes Gebäude. In mancher Rückſicht möchte ich ſie der Peterskirche (in Rom) ſelbſt vorziehen, im Ganzen aber ſteht ſie freilich derſelben weit nach. Sieht man auf das köſtliche Material, die größeren Dimenſionen, die einzelnen Abtheilungen, die Colonnade der Peterskirche; dann kann die Paulskirche nicht einmal für eine Kirche erſten Ranges gelten, und die Peterskirche ſteht alsdann einzig da in ihrer Art. Doch weiß ich nicht, ob nicht ebenfalls die Londoner Kathedrale darauf Anſpruch machen könnte, eine beſondere Klaſſe zu bilden, wenn ſie auch der römiſchen nachſteht.

Die Bauart der Paulskirche iſt ſtreng regelrecht und edelgehalten. Nirgends ſieht man überladene Verzierungen; denn auch in den Zierrathen iſt ſowohl in der Ausführung als in der Anordnung derſelbe regelrechte nnd edle Charakter nicht zu verkennen. Eine erbärmliche Bildſäule der Königin Anna an der Fronte des Gebäudes iſt dasjenige, was am wenigſten taugt und durchaus unpaſſend angebracht iſt; um des ungeheuern Mißgriffs nicht zu erwähnen, eine Frau in mittelalterlicher Tracht, eine Weltkugel in der Hand und eine Krone auf dem Haupte, darzuſtellen; ich weiß nicht genau, ob ſie nicht gar einen Reifrock anhat. Hätte der Künſtler ſie noch dazu mit einem Gefolge von hohen und niedern Herren und Damen in Hofgallatracht umgeben, dann hätte die Idee noch ſchicklicher ausgeführt werden können. Frauenzimmer, die nicht zugeben wollen, daß man ſie nur mit nothdürftiger Draperie ausſtatte, ſollten lieber dem Ehrgeiz entſagen, ſich in Marmor nachmeißeln zu laſſen.

Digitized by Google

Das Innere der Sankt Paulskirche mochte den Leuten wohl zu nackt und leer vorgekommen ſein, weil man nach und nach anfing, ſie mit Denkmälern auszuſchmücken. Ich erinnere mich noch, ſie im frühern nackten Zuſtande geſehen zu haben; denn als ich das erſte Mal in London war, waren kaum ein halbes Dutzend Statuen darin aufgeſtellt worden. Jetzt fanden wir deren Viele, ſämmtlich aus der neuen Schule; darin iſt die Bildnerei kunſtgerecht und einfach. In dieſer Hinſicht können wir hoffen, es werde die Paulskirche die Weſtminſterabtei endlich noch in Schatten ſtellen.

Gebräuchlichermaßen ſtiegen wir auch zur Flüſtergallerie hinauf. Die Wirkung iſt ziemlich dieſelbe, wie an allen Orten dieſer Art. Ich bin nicht grade zu geneigt, Sir James Thornhill, welcher den Dom mit Malereien aus dem Leben des heiligen Paulus geſchmückt hat, für einen Michael Angelo zu halten oder auch nur für einen Baron Gros, obgleich er auch in Oel malte, wie dieſer. Die Farben ſind größtentheils unkenntlich geworden, was eben kein großer Verluſt iſt.

Faſt hätte ich vergeſſen, zu ſagen, daß wir hier, wie unſer Cicerone es nannte, eine „geometriſche Treppe“ hinaufſtiegen, und wovon das ganze Geheimniß darin beſteht, daß ſie aus Stufen aufgeführt iſt, deren Enden einerſeits als ein kreisförmiges Gemäuer zuſammenſtoßen. Dieſe „geometriſche Treppe“ hat meinen Freund, Mr. Carter, den Reiſenden, in große Verlegenheit geſetzt, welcher dem Cicerone beiſtimmte, die Sache ſei faſt nicht zu begreifen. Es iſt ein Wunderwerk, das mit dem Schach-

automaten in eine Klaſſe gehört. Die Wirkung iſt nicht unangenehm.

Mit der Flüſtergallerie noch nicht zufrieden, ſtiegen wir an der Kuppel noch eine andere Treppe hinan, worauf wir außerhalb das Außerordentlichſte fanden, was uns jemals vom Anblick einer Stadt aus der Vogelreſpektive zu Theil geworden war. Das Wetter war hell, kalt und windſtill, und daher wogten die Dünſte nur in einiger Entfernung über den Häuſern hin. Das ganze Panorama ſtellte eine ausgedehnte Strecke von dunkeln Ziegelſteinmaſſen dar, aus deren Spitzen Tauſende von Rauchſäulen emporwallten, die ſenkrecht aufſtrebend, in das Nebeldach trüben Dunſtes über denſelben ſich verloren. Die Wirkung davon war, daß dieſe weit ausgedehnte trübe Nebelmaſſe auf unzähligen ſchlanken Rauchſäulen zu ruhen ſchien, deren Fußgeſtelle die Stadt London ſelbſt war. In einem kleinern Umfang um die Kathedrale ſtarrten gleich ungeheuern „frieſiſchen Reutern,“ die ſpitzigen und runden Thürme der vielen Diöceſankirchen, deren London eine außerordentliche Menge zählt, über die niedern, undeutlichen Häuſermaſſen empor. Manche behaupten, man könne von der Gallerie herab deren über dreihundert zählen, und mir kam es auch vor, daß deren nicht wohl weniger zu ſehen waren.

Auf dieſe Weiſe betrachtet, hat London nichts Bemerkenswerthes vor Paris voraus. Es hat keinen Hintergrund, es entbehrt des grauen, eckigen Gemäuers, der reinen Atmosphäre, der hohen Münſterthürme und Spitzſäulen, denn wir ſelbſt befanden uns auf dem einzigen hohen Thurm dieſer Art, und ermangelt überhaupt der

Digitized by Google

deutlichern Zeichnung, welche dem Auge ſo wohl thut. In einiger Entfernung war des Nebels wegen faſt gar nichts zu erkennen, und alle Gegenſtände gewannen dadurch ein einförmiges und verworrenes Anſehen. Ich halte viel von Nebeln, von flaumfederleichten, zerrinnenden, ſchattenden Nebeln; aber Steinkohlenrauch iſt nicht meine Liebhaberei.

Eine Bemerkung beluſtigte uns, welche von einer Frau gemacht wurde, die uns die Thüren oben öffnete. Es waren mehre Anzeigen für beſuchende Fremden vorhanden, in welchen die beſtimmten Preiſe angegeben waren, die für die Anſicht der einzelnen Theile des Gebäudes bezahlt werden. Alle engliſchen Cicerone's haben eine ſingend recitative Weiſe, wie ſie die Sehenswürdigkeiten beſchreiben, die oft das Beluſtigendſte bei ſolchen Schaugelegenheiten iſt, welches aber eine vorzügliche Mimik erfordert, um es denen, die ſolches noch nie gehört haben, deutlich zu machen. Die erwähnte Frau, ohne ihren Ton zu ändern, fuhr fort, oder beſchloß vielmehr ihren Singſang auf gleiche Weiſe, mit den Worten: „Nach den Vorſchriften der Kirche bin ich blos auf zwei Pence angewieſen, um Ihnen dies zu zeigen, und es iſt uns ſtreng verboten, mehr zu fordern; aber vornehme Herrſchaften geben mir gewöhnlich einen Shilling.“ Man pflegt hier gewöhnlich zu ſagen, dieſe oder jene Handlungsweiſe ſei nicht engliſch. Ich hoffe aber, man wird die erwähnte Aeußerung als Ausnahme gelten laſſen.

Wenn Sie vielleicht eben ſo ungewiß darüber ſind, als ich es einſt war, auf welche Weiſe ſolche Kirchen

Digitized by Google

benutzt werden können, ſo wird es Ihnen angenehm ſein, wenn ich Ihnen im Folgenden die Sache erläutere. Sie wiſſen, daß in allen katholiſchen Hauptkirchen mehre Kapellen ſich befinden, die mehr oder weniger vom Hauptraum der Kirche getrennt ſind, in welchen verſchiedene Meſſen öfter zu gleicher Zeit gehalten werden. Nahe am Mittelpunkte, oder ein wenig näher nach dem obern Ende des Kreuzes, — der Grundriß iſt durchgehends ein Kreuz — iſt das Chor angebracht. Gewöhnlich iſt es ein wenig erhöhet über dem Fußboden und von dem übrigen Theil des Kirchenſchiffes durch ein Gitter abgetrennt, wovon es mehr oder weniger an den übrigen Seiten umgeben wird. In dieſem Chor werden die verſchiedenen gottesdienſtlichen Funktionen vorgenommen. Das Predigen aber geſchieht in einem anderen Theil der Kirche, gewöhnlich auf beweglichen Kanzeln, die nach Umſtänden an andern Stellen aufgeſtellt werden. Doch häufig ſind dieſe Kanzeln auch an Pfeilern befeſtigt, da ihr Vorhandenſein in ſo großen Räumen nicht ſtörend wirkt, bisweilen kaum merklich in die Augen fällt.

In der Paulskirche iſt das Gitterwerk nebſt Chor auf ähnliche Weiſe angebracht, wie in Canterbury; doch ſtatt der Abtheilungen für die canoniſchen und präbendariſchen Officien allein, befindet ſich hier noch eine Abtheilung mit Sitzen für Congregationen. Außerdem iſt noch eine Kanzel und ein Vorleſepult und, da die Orgel hier einen Theil des umgitterten Raumes einnimmt, ſo iſt hier auch eine Orgelbühne für den Chor befindlich. In dieſer für ſich beſtehenden Kapelle, oder in dieſem Mittelraume wird der gewöhnliche Gottesdienſt gehalten.

Digitized by Google

Sie werden ſich entſinnen, daß in katholiſchen Hauptkirchen keine Nichtgeiſtliche, außer in ungewöhnlichen Fällen, in das Chor ſelbſt eintreten dürfen, und die Orgel befindet ſich in ſelbigem meiſtens am Ende des Kirchenſchiffs über dem großen Eingang, unterhalb eines Spitzbogenfenſters. Die Kathedralen von Canterbury und Weſtminſter ſind aber alle beide für den katholiſchen Gottesdienſt erbaut worden, und ſo erhielten ſie auch ihre abgeſonderten Kapellen. Die Paulskirche aber, die unter einer proteſtantiſchen Regierung erbaut wurde, hat daher auch eine verſchiedene Einrichtung bekommen. Ich glaube zwar, daß dieſe Kirche ebenfalls beſondere Kapellen enthielt, aber ſie ſind abgeſonderter, und ihrer ſind nur wenige. Mit Ausnahme des mittlern Kirchen- und Chorraums und der zu den gottesdienſtlichen Bräuchen mehr geeigneten Umgebung, kann der übrige Raum dieſes ungeheuren Gebäudes blos bei Gelegenheit großer außerordentlicher Feierlichkeiten benutzt werden. Allerdings hat es ſeinen Nutzen und iſt nicht unzweckmäßig, einigen Raum übrig zu haben für ſolche Fälle, zumal in einer volkreichen Hauptſtadt eines großen Reichs, wo dergleichen Feſtlichkeiten öfter ſtatt finden können. Auch liegt in der Vorſtellung etwas ſo Erhebendes und Befriedigendes, daß ein der Gottheit geweiheter Tempel ſich über alles geringsfügige Mauerwerk umher hochaufthürme, ſo daß alle ſeichten und ſpitzfindigen Gegenreden zu Gunſten der kleinen Bethäuſer und der ſcharfen Trennungen der Secten darüber zu Schanden werden müſſen.

Das Nichtvorhandenſein von ſeitwärts angebrachten Kapellen gibt dem Mittelraum der Paulskirche einen

Digitized by Google

erhabenen Charakter ganz eigenthümlicher Art. Zwar das Chor mit dem umgitterten Raum, wodurch die beiden Flügel einigermaßen dem Anblick entzogen werden, verhindert das Auge, das Ganze mit einem Male zu überblicken, wie dieſes in der Peterskirche der Fall iſt; ein ſolcher Ueberblick des ganzen Innern würde bei den ungeheuren Dimenſionen allein hinreichen, letztere Kirche zu einem Wunder der Welt zu machen. Aber wenige Kirchen in der Welt zeigen vergleichungsweiſe ein ſo großartiges Quergemäuer und ein ſolches Kuppeldach, wie dieſe. Abgeſehen von den außerordentlichen Dimenſionen, welche außer den Colonnaden, dem Vatican und de Sacriſtei, in allen Stücken nur ein Sechstel günſtiger für die Peterskirche ausfallen, beſteht der Unterſchied des innern Anblicks beider Kirchen im Folgenden: Wenn man in die Peterskirche eintritt, ſo überſieht das Auge mit einem Blicke das ganze Kirchenſchiff von der Hauptthüre an dem einen Ende bis zum päbſtlichen Thron von Marmor am andern Ende. In der Paulskirche aber wird dieſer Ueberblick durch das Gitterwerk und die ſämmtlichen Erforderniſſe der proteſtantiſchen Kirchengebräuche unterbrochen. In der Peterskirche ſieht man überall ein prächtiges und ſorgfältiges Streben das reichſte Material zu dem köſtlichſten architektoniſchen Ganzen zu verbinden; während in der Paulskirche nur durch die ſchöne und großartige Form allein der gewaltige Eindruck hervorgebracht wird. In der Peterskirche iſt alle Bildhauerarbeit: Statuen, Denkmäler und andere Zuthaten in einem Maßſtabe ausgeführt, welcher mit der koloſſalen Größe des Tempels im richtigen Verhältniſſe ſteht, und

6*

Digitized by Google

die marmornen Engel ſind daher auch von rieſenhafter Größe; in der Paulskirche hat man dagegen Privatperſonen geſtattet, ihren Verwandten Denkſteine zu ſetzen, und dieſe haben ſich um die richtigen Verhältniſſe wenig bekümmert.

Wohl möchte ich ſchließlich behaupten, das die Paulskirche durch ihren ſtrengen, regelrechten und ſelbſt durch den einfachen, reinen Styl in einzelnen Beziehungen weit über der großen ſchmuckreichen römiſchen Baſilica hervorragt; aber wenn dieſes zugegeben wird, darf man die Vergleichung nur nicht weiter durchführen wollen. Denn weder Ausdehnung, Material und Anordnung, noch vollendete Ausführung des Einzelnen und Uebereinſtimmung in den untergeordneten Kunſtwerken iſt in andern Kirchen in gleichem Maße, wie in der Peterskirche, erreicht werden, ſeit es überhaupt Tempel dieſer Art gegeben hat. Die Paulskirche entbehrt, wie alle proteſtantiſchen Kirchen, des eigenthümlichen und einnehmenden Eindrucks der katholiſchen Kirchen. Doch iſt auch, wie in allen großen Gebäuden, die Luft darin reiner und gemäßigter, kühler im Sommer und wärmer im Winter, als dies in kleinen Kirchen der Fall ſein kann. Wenigſtens iſt es mir ſo vorgekommen.

Unſer Beſuch dieſer Kirche fiel um die Zeit der Feſtlichkeiten, und daher bewegte ſich eine weit größere Menge als gewöhnlich von den Officialen in der Kirche umher. Was ſie da eigentlich zu ſchaffen hatten, weiß ich nicht; manche von ihnen hatten aber das runde und glatte Anſehen wohlgenährter Kutſchenpferde, — die nichts zu thun haben, als die Familie ſonntäglich in die Kirche zu

Digitized by Google

fahren und dann im Stalle ſich gütlich zu thun. Einer darunter hatte ein beſonders widriges, ſchmeerbäuchiges Anſehen. Er war in Amtstracht, aber durchaus nicht an ſeiner Stelle; denn die Natur ſchien ihn durchaus zu einem Koch beſtimmt zu haben.

Fünfter Brief.

Engliſche Geſellſchaften. — Geſellſchaften auf dem Feſtlande. — Engliſche Gentry. — Engliſcher Adel. — Socialer Ehrgeiz. — Socialer Zuſtand in England. — Ariſtokratiſches Anklopfen. — Gekünſteltes Benehmen. — Tyrannei der Gewohnheit. — Anſtändige Unhöflichkeiten. — Lord John Ruſſel. — Sir James Mac Intoſh's Meinungen über Amerika. — Frühſtücke bei Mr. Rogers. — Frühſtücke am Saint James-Platz.

An Herrn Richard Cooper in Cooperstown.

Da das Eis nun einmal gebrochen war, ſo kamen auch häufigere Beſuche, und ſeit meinem letzten Briefe habe ich immer mehr Gelegenheiten gefunden, denjenigen Theil des Weltlebens hier näher kennen zu lernen, welcher gewöhnlich das geſellige Leben genannt wird. Ein Freund, der mit England gut bekannt war, ſagte zu mir, grade als wir im Begriff waren, Paris zu verlaſſen: „Sie gehen jetzt aus einer Stadt, wo es wenig Geſellſchaft, aber viel Geſelligkeit gibt, in eine Stadt, wo es wenig Geſelligkeit, aber viel Geſellſchaft gibt.“ Wie in allen prunkenden und ſchlagenden Einfällen, welche auf Wortſpiele und Kernſprüche ausgehen, ſo liegt auch in dieſem Ausſpruch etwas Wahres, aber mit vieler Uebertreibung

vermengt. Es iſt leicht zu ſehen, daß aller geſellige Verkehr in London in jedem Grade weit gekünſtelter, weniger angenehm ſei, und weit ſeltener von durch Grundſätze und Erfahrung zu rechtfertigenden Regeln beſtimmt werde, als in Paris. Man pflegt wohl die Behauptung aufzuſtellen, daß, wenn man unſer geſelliges Leben mit dem engliſchen vergleicht, hierbei wohl zu unterſcheiden ſei, wie die engliſchen herkömmlichen und beſtimmten Rangesunterſchiede bei den gebildeteren Ständen weit weniger Eiferſucht um die gebührende Stelle, oder wegen anmaßender Eingriffe in ihre Befugniſſe möglich machen, als dieſes mit denſelben Ständen bei uns der Fall ſein könne; daraus folge aber von ſelbſt, daß der geſellige Verkehr in England weit weniger zurückhaltendes Benehmen geſtatte, als bei uns. In Beziehung auf eine Vergleichung mit uns liegt etwas Wahres darin; wenn man aber England mit andern europäiſchen Nationen vergleicht; dann, glaube ich, würde das Reſultat ganz anders ausfallen.

Auf dem Feſtlande hat der Adel lange Zeit eine ſtreng abgeſchloſſene Caſte der Geſellſchaft gebildet. Der Adel beſaß ausdrückliche Vorrechte, ſeine Beſitzungen waren ſchroff abgegrenzt, und ſein Benehmen war äußerſt willkührlich. Zwar weicht dieſer Uebelſtand immer mehr vor dem Geiſte des Zeitalters zurück, und die Fortſchritte der Gewerbthätigkeit ſichern einem neuen Zuſtande einen raſchen Erfolg; aber die Wirkungen des adeligen Treibens ſind noch nirgends gänzlich verwiſcht worden. Die Eiferſucht wegen des Eindrängens der niederen Klaſſen der Geſellſchaft in die höheren hat in Europa nicht mehr Grund, als die Beſorgniß in Amerika, daß die Schwar-

Digitized by Google

zen in die Geſellſchaften der Weißen ſich eindrängen möchten. Frankreich macht davon einigermaßen eine Ausnahme; aber die vermiſchte Geſellſchaft aller Stände iſt in der Revolution ſo vollkommen durchgeführt worden, daß man ſogar jetzt nothgedrungen an keine Unterſcheidungen von Geburt und Rang mehr zu denken ſcheint. Es iſt noch zu früh, als daß Alles wieder ſeinen früher gewohnten Gang gehen könnte; wenn dies aber einmal geſchähe, dann würde die Reaktion in ihren Folgen nur zu deutlich ſich kund geben. Nichts kann die geſelligen Verhältniſſe in Beziehung auf den äußern Standesunterſchied mehr in beſtändigem Schwanken erhalten, als der plötzliche Wechſel der Vermögensumſtände, und Frankreich iſt ein Land, wo dergleichen nicht leicht eintreten kann, außer bei gewaltſamen Umwälzungen.

In England beſtehen wirklich geſetzliche Unterſchiede der Rechte und des Einfluſſes einzelner Stände. Doch dürfen wir nicht vergeſſen, daß die eigentlichen Peers nur eine äußerſt geringe Anzahl ausmachen. Als eine beſondere Körperſchgft, haben ſie weder das Uebergewicht des Reichthums, noch der reinen Abſtammung, noch der Perſönlichkeit vor den übrigen Ständen voraus. Ich traf vor nicht langer Zeit auf dem Feſtlande mit einem Manne Namens G — — zuſammen, der das Haupt einer recht alten und reichen Familie in ſeinem Lande war. In derſelben Gegend war auch ein vornehmer Herr dieſes Namens, der Nachkomme von drei oder vier hochadelichen Generationen. Für Nichtbetheiligte war es nicht wenig unterhaltend, wie emſig der adeliche G — — bemüht war, ſich als Verwandten des nicht adeligen

S — — bemerklich zu machen; während letzterer nicht wenig geneigt war, ihn nicht anerkennen zu wollen. Hiernach bedarf es keines weitläufigen Beweiſes, daß der adeliche Herr einen ziemlich zweifelhaften Vorrang vor ſeinem bürgerlichen Namensverwandten im geſelligen Verkehr behauptete. Waren ſie wirklich beide deſſelben Stammes, ſo war in dieſem Falle ein Bürgerlicher das Haupt der Familie, war zugleich im Beſitze des älteſten Grundeigenthums und des beträchtlichen Vermögens und hatte, außer dem höhern politiſchen Rang, alle übrige Vorzüge vor jenem voraus. Hieraus ſieht man, daß es Fälle geben kann, wo die öffentlichen Standesunterſchiede, in dem beſonderen Lichte der nähern Beziehung auf das ſociale Leben betrachtet, keinen ſonderlichen Werth mehr haben können.

Es iſt eine Thatſache, daß die Gentry, der niedere Adel, in England, nach den Vorſtellungen des übrigen Europa, dem Adel überhaupt angehöre und daher mit den Bürgerlichen nicht verwechſelt werden könne. Sie haben freilich keine ſchriftlichen Urkunden über ihren Rang, weil dergleichen in frühern Zeiten nicht ertheilt wurden, außer den Betitelten *); dagegen haben ſie alles, was zum Adel gehört, aber nicht durch poſitive Geſetze beſtimmt iſt. Von allen Howard's, die von dem „Jockey von Norfolk" abſtammen, deren Zahl ſowohl in England als in Nordamerika beträchtlich iſt, werden nur vier oder fünf als

*) Esquire's (Ecuyers, Schildknappen) wurden vormals mittelſt Patenten ernannt.

Digitized by Google

zum höhern Adel gehörig angeſehen, weil ſie die einzigen ſind, welche Peerſchaften beſitzen, und doch, wenn man au ihre Abſtammung allein ſieht, würde es Thorheit ſein, ſie nicht für gleich adlich wie die übrigen zu halten.

Hieraus ſehen Sie, daß es eine große Anzahl von Edlen in England gibt, die alle Anſprüche auf Geburt und ſelbſt auf Erſtgeburt haben, ohne deshalb irgend andere geſetzliche Vorrechte, als den Beſitz ihres Vermögens zu genießen. Der Graf von Surrey, der Erbe des erſten Peer's von England iſt vor dem Geſetze ebenſowohl ein Gemeiner, als ſein Kellermeiſter. Es iſt alſo nicht bloß die geſetzliche Unterſcheidung, welche in England die Menſchen nach verſchiedenen Klaſſen im geſelligen Verkehr abtheilt, wie auf dem europäiſchen Feſtlande; ſondern gangbare Meinungen, herkömmliche Gewohnheiten und perſönliche Verhältniſſe geſellen ſich zu den Beziehungen älterer oder neuerer Abſtammung, mehr oder weniger bedeutenden Vermögens und eigenthümlichen geſelligen Tons. Es iſt zwar wahr, daß ein Peer eine gewiſſe politiſche Auszeichnung ſchon deßhalb genießt, weil er vom hohen Adel iſt; und ſo weit dieſe Klaſſe ſich erſtreckt, ſo weit kann auch jene Behauptung richtig ſein, daß ihre Vorrechte ſie über alle Eiferſucht gegen die niedern Klaſſen der Geſellſchaft erheben. Dieſem Umſtande ſchreibe ich es zu, wenn ein Amerikaner, wie bekannt, grade in den Geſellſchaften dieſes hohen Adels von England weit mehr Beweiſe höflicher Achtſamkeit empfängt, als in den Geſellſchaften der unter dieſem ſtehenden Stände. Aber die Anzahl dieſer hohen Adlichen iſt viel zu unbedeutend, als daß ſie dem ſo ausgebreiteten und dabei ſo eigenthüm-

Digitized by Google

lichen geſelligen Verkehr einen bezeichnenden Charakter mittheilen könnten. Dieſe hohen Adlichen beſtehen in England mehr ausnahmsweiſe und bilden eigentlich keinen abgeſchloſſenen geſelligen Kreis für ſich allein.

Wenn wir die Betitelten uns aus dem geſelligen Verkehr wegdenken, ſo ſind die leitenden Grundſätze und die herrſchenden Gewohnheiten in England faſt dieſelben, wie in Amerika, ſo ſehr ſie in letztern vielmehr den Umſtänden nach verſchieden ſein mögen. Es iſt zwar richtig, daß da, wo eine kleine Körperſchaft den Gipfel der geſellſchaftlichen Rangleiter einnimmt und durch grundgeſetzliche Einrichtungen ſich in ihrer Stellung behauptet, eben dieſer Umſtand eine im Ganzen weit mehr vereinzelnde und trennende, ſo wie beſchränkende und ausſchließende geſellſchaftliche Ordnung hervorbringen müſſe; aber dieſe Unterſcheidungen hindern nicht, die Uebereinſtimmung der engliſchen ſocialen Zuſtände mit den unſrigen demungeachtet nachzuweiſen. Obſchon die Anzahl der Bevorrechteten viel zu klein iſt, um den geſelligen Ton anzugeben, ſo werden ſie doch zu einer zwingenden Nothwendigkeit für Alle. Der Ehrgeiz mit ihnen in nähere Berührung zu kommen, das Bedürfniß des Umgangs mit ihnen, und ihr wirkliches Uebergewicht können als die nächſten Urſachen angeſehen werden, weßhalb im Benehmen der Engländer eine ſolche rückſichtloſe Anmaßung liegt; dieſe läſtige Eigenſchaft tritt ſo offen und widerwärtig hervor, daß der Umgang mit Engländern dadurch mehr, als mit allen andern Nationen, unangenehm wird. In andern Gegenden von Europa iſt durch die willkühr liche Trennung der adlichen und bürgerlichen Stände

einer ſolchen Anmaßung vorgebeugt, und man findet dieſes geſellige Gebrechen ſonſt nirgends ſo häufig als eben bei nns *). Ich weiß es, daß dieſe rückſichtloſe Anmaßung, wenn auch in geringerm Grade, als in England, bei uus häufig vorkommt, weil bei uns manche ähnliche Veranlaſſungen dazu beſtehen.

Wo ein Beweggrund dieſes bisweilen tief verletzenden, ehrſüchtigen und anmaßenden Benehmens gegeben iſt, und Mttel zur Befriedigung vorhanden ſind, da hört in demſelben Augenblicke alle Unbefangenheit, Herzlichkeit und Anmuth des geſelligen Verkehrs ganz auf. Der Beweggrund liegt in England in dem Wunſch, ſich den priviligirten Ständen zu nähern, mit ihnen zu verkehren, und die Mittel dazu bietet der eigenthümliche Charakter des niedern Adels, die glücklichen Erfolge des Handels und der Gewerbe, und die unmerklichen Uebergänge, mittelſt welcher alle Stände in einander gleiten und mit einander verſchmelzen.

Die Folgen eines ſolchen geſelligen Treibens ſind theils wohlthätig, theils ſchädlich. Vorzüglich wohlthuend iſt der höhere Aufſchwung und die größere Gewandtheit, die ſich dadurch denen mittheilt, welche unter andern Verhältniſſen in einem Zuſtande abhängiger Zurückſetzung bleiben würden; dagegen iſt eine der unangenehmſten

*) Ein Weniges von dieſem Benehmen fängt jetzt in Paris an, bemerklich zu werden, ſeit die neuern Verhältniſſen den Anmaſſungen der Geldmacht Raum geben; doch Frankreich befindet ſich in einer Uebergangsperiode, deren Erfolg ſich noch nicht beſtimmt vorherſagen läßt.

Digitized by Google

Folgen eine immerwährende Spannung, eine Reizbarkeit des Gefühls, eine gleichſam innerliche Gährung, die ſich durchaus nicht mit der Annehmlichkeit, Natürlichkeit und Herzlichkeit der engliſchen Geſellſchaften verträgt. Ein hieſiger Beobachter hat den ſocialen Zuſtand Englauds mit einem Volksgedränge verglichen, daß im Begriff iſt eine Leiter hinanzuklettern, wobei Jeder ſich an den Rockſchößen der über ihm befindlichen Perſonen feſtklammert und dabei den ihm zunächſt unterhalb Befindlichen den Fuß auf den Nacken ſetzt. Abgeſehen von den poetiſchen Uebertreibungen, enthält dieſe Schilderung viel Wahres, ſie verſinnlicht, was leicht begreiflich iſt, daß die Folge eines ſolchen geſelligen Zuſtandes ein ununterbrochenes Ringen und Drängen ſein müſſe. Wo Männer und vorzüglich Weiber unter ſolchen Umſtänden an einander gerathen, da wird in einem ſolchen Zuſtande immerwährenden Kriegs zu viele Zeit blos kleinlichen und entwürdigenden Leidenſchaften geopfert, um noch der freien und edelherzigen Mittheilungsweiſe Raum geben zu können, die allein im Stande iſt, den Umgang mit Menſchen wünſchenswerth und angenehm zu machen. Gleichheit der Geſinnungen muß da ſein; denn nur ſo kann Gleichheit der gegenſeitigen Begegnung entſtehen; aber bei ſolchen einander durchkreuzenden Widerſachereien kann keine wahre Geſelligkeit ſtattfinden.

Der engliſche hohe Adel zeigt ſich auch keineswegs ſo durchaus natürlich und einfach, als man es der Mode gemäß ihm nachrühmt, oder als man ihn einer geiſtreichen Theorie zu Gefallen gern darſtellen möchte. Einfach iſt er blos in der äußern Erſcheinung, denn dies gilt als eine

Digitized by Google

allgemeine Regel der feinen Erziehung; ſo kann er ſich auch ganz prunklos kleiden, weil dieſes als durchgängiger Brauch bei Vornehmen in Aufnahme kommt, und wäre es auch keine allgemeine Mode unter den höchſten Ständen, ſo wäre es doch weiter nichts, als ein wiederaufgewärmtes Mährlein von Napoleons „rédingote grise“; — genug, der hohe Adel iſt gar nicht ſo einfach weder in ſeinen Gewohnheiten noch in ſeinen Anſprüchen. Ich will Ihnen einige lächerliche Proben als Gegenbeweiſe anführen.

Wohl ein Dutzend hohe Adliche mögen innerhalb vierzehn Tagen mit ihren Patricierhänden meinen Thürklopfer in Bewegung geſetzt haben. Da ich mich meines Eßzimmers bediene, um darin zu ſchreiben, ſo bin ich nur fünfzehn Fuß von der Hausthüre, und mir kann daher nicht leicht eine Höflichkeitsbezeugung der Art entgehen. So lächerlich es auch ſcheinen mag, es beſteht eine Art von Etiquette, die einen Peer ſtärker zu klopfen nöthigt, als einen Bürgerlichen! damit will ich nicht ſagen, daß das Parliament ein Geſetz darüber gemacht habe, aber wohl kann ich behaupten, daß mein Gehör einen Lord ſchon ſo ſcharf am Klopfen unterſcheidet, wie man einen Veluti an ſeinen Griffen auf dem Inſtrument erkennen kann. Ein lautes Klopfen kann öfter von Nutzen ſein, um einen trägen Bedienten zur Eile anzutreiben, aber es war ein ſonderbares Ding, das Anklopfen zum Unterſcheidungszeichen des höhern oder niedern Standes zu machen.

Ich war gelegentlich vor ein paar Tagen mit zwei Damen aufs Land gefahren. Bei unſrer Rückkehr baten letztere, ihnen zu erlauben, unterweges an einigen Thü-

ren Beſuchkarten abzugeben. Der Bediente wurde beſonders inſtruirt, wie er anklopfen ſolle, denn eine der Damen erläuterte mir, der Burſche habe ſich ein gar zu lautes Klopfen angewöhnt, ſeit er bei Lord — — gedient habe. Kürzlich las ich in dem Courier einen Artikel über das Anklopfen der Doctoren, denen vorgeworfen wurde, daß ſie ihre Kranken durch den Lärm, den ſie an den Thüren machten, erſchreckten und ſich herausnähmen, ſo laut zu klopfen, wie hohe Adliche!

Da ich einmal bei dieſem Gegenſtande verweile, ſo könnte ich noch hinzuſetzen, daß hier außer den Hausgenoſſen ſich Niemand der Schelle bedient, obſchon immer eine vorhanden iſt. Der Poſtbote, der Bettler, der Bediente und der Beſuchende haben ſämmtlich ihre verſchiedene Weiſe anzuklopfen, und alle erkennt man an ihrem verſchiedentlich lauten Benehmen. Geſtern kam ich auf dem Berkeley-Platz, um bei Lord und Lady G — — Karten abzugeben. Ich hatte vor, einen Verſuch zu machen, und klopfte daher ſo beſcheiden, als möglich, ohne jedoch bis zum leiſen Klopfen eines Bettlers herabzuſteigen. Um dieſe Zeit befanden ſich immer zwei Bedienten in der Halle des Hauſes, und ich ſah des einen Arm am Fenſter ganz nahe an der Thür. Er regte ſich nicht. Ich wartete zwei volle Minuten, und begann nun in etwas lauterem Anſchlag, aber nicht mit beſſerem Erfolg. Darauf ſchlug ich an die Thüre, gleich einem Peer des Reichs, und meine Hand war noch nicht vom Klopfer, als der faule Schelm auch ſchon geöffnet hatte. Ich könnte noch einige andere kleinliche Gebräuche der Art erwähnen, will aber meine Bemerkungen verſparen, bis meine Mei-

Digitized by Google

nungen durch längere Beobachtung berichtiget ſein werden. Jetzt haben dieſe geringfügigen Dinge mich ganz von meinem Gegenſtand abgebracht.

Eine Hauptwirkung der geſelligen Anmaßungen iſt ein gekünſtelter und gezwungener Umgangston. In Anſehung des bloß äußerlichen Benehmens bemerkt man bei den höhern Ständen und bei denen, die mit ihnen in vertrauterem Umgang leben, weit weniger den Einfluß leerer Förmlichkeiten. So wie man aber zu den untern Ständen abſteigt, möchte man kaum eine Nation finden, die gekünſtelter in ihrem Benehmen wäre, als die engliſche. Statt gewiſſe allgemeine und umfaſſende Regeln für ihr Betragen anzuerkennen, die offenbar auf geſundes Urtheil und Gefühl des Schicklichen ſich gründen, und ihrer eigenen Natur alles Uebrige zu überlaſſen; ſo ſcheinen ſie vielmehr, da ſie immer hören, Einfachheit ſei ein Zeichen guter Erziehung, in dem Affektiren des erforderlichen einfachen Benehmens ſich äußerſt gezwungen und unnatürlich zu betragen. Die niedern Stände benehmen ſich im geſelligen Verkehr gleich Kindern, die eben gekämmt und gewaſchen worden ſind, damit ſie ins Geſellſchaftszimmer eintreten dürfen, oder überhaupt mit einer ſteifen Einfalt, die immerfort an die Vorſchriften der Wärterin erinnert und zeigt, wie wenig ſie ſich behaglich fühlen.

So habe ich wohl acht bis zehn Männer an demſelben Mittagstiſch zwei Stunden lang ſitzen ſehen, die Hände auf dem Schooß, den Körper aufrechthaltend, gleich Grenadieren, die Worte zwiſchen den Zähnen murmelnd, aus keiner andern Urſache, als weil ihnen eingeprägt worden war, daß ein ſtilles Verhalten und gedämpfte

Digitized by Google

Stimme zum höhern geſelligen Ton gehöre. Dieſe eingeſchulte Höflichkeit erſtreckt ſich in den engliſchen Geſellſchaften noch viel weiter, als wie ſie ſich vielleicht vorſtellen können; obgleich es ſich ziemlich von ſelbſt verſteht, daß bei den höhern Ständen dies weit ſeltner als ſonſtwo vorkommt; denn Niemand, der gewohnt iſt, mit ſeines Gleichen zu verkehren und andere Leute nicht für vornehmer zu halten, wird, woher er auch komme, ſich zum Sklaven willkürlicher Höflichkeitsvorſchriften machen, und wider allen geſunden Menſchenverſtand anſtoßen, ſondern ſich dem herrſchenden Ton nur ſo weit fügen, als es ſich mit ſeiner Bequemlichkeit, mit ſeiner Behaglichkeit, mit ſeinen eignen Wünſchen verträgt.

Doch ein ſolches gezwungenes Benehmen erſtreckt ſich gewiſſermaßen durch alle engliſchen ſocialen Verhältniſſe, da ſelbſt unter den höheren Ständen ſich Manche finden, die ſich durch ihr Betragen auszeichnen wollen. Daher kommt es, daß mitunter hier ein großer Werth auf manche kleine Eigenheiten im Betragen, als den Kennzeichen feinerer Erziehung und vornehmeren Tons gelegt wird, worüber man an anderen Orten geradezu lachen würde, und welche, ſo unumſchränkt ihre Herrſchaft iſt, ſo lange dieſe währt, doch nur allmählich in Schwung kommen und ſich wieder verlieren, gleich den Kleidermoden. Natürlich trifft man in allen Ländern wenigſtens Etwas von ſolchen Thorheiten an; doch in England weit mehr, als ſonſt irgendwo; ſo daß dieſes mit zu den bezeichnenden Nationaleigenheiten gerechnet werden muß.

Während nun in Kleinigkeiten eine ſo ſtrenge und unerläßliche Tyrannei der geſelligen Gebräuche beſteht,

Digitized by Google

ſo beſteht andererſeits im engliſchen Umgangston ein Beſtreben, die Vorſchriften der neuern Höflichkeitsregeln in übertriebener Achtungsloſigkeit und affektirter Naturlichkeit auf's Aeußerſte zu treiben. Das Zuſammentreffen dieſer beiden Extreme im geſelligen Benehmen bildet zuweilen einen ſo ſonderbaren Contraſt, als man ihn nicht beſſer wünſchen kann. Darin mag zum Theil der Grund des launiſchen Weſens liegen, welches den Engländern nachgeredet wird. Mich hat ein junger Mann hier beſucht, der in einigem Anſehen ſteht und wenigſtens die Hälfte ſeiner Zeit in der Beobachtung dieſer Umgangsregeln verſchwendet und doch dem Geiſte der Ungeniertheit gemäß, der durch alle neumodiſche Regeln des Betragens ſich erſtreckt, ſetzte er ſich gleich bei ſeinem erſten Beſuch rittlings auf den Stuhl, das Geſicht gegen die Lehne gekehrt, in Gegenwart von Frauenzimmern! Dieſer junge Mann hat vornehme Verwandten und iſt ein Mitglied des Parliaments. Er erinnerte mich durch ſein Benehmen an jenen Mann, der bekannt machte, er habe ein Pferd zu zeigen, deſſen Schweif ſich an der Stelle befinde, wo der Kopf hingehöre. Der Schelm hatte blos das Thier umgekehrt an die Krippe gebunden. Sich auf die Erde zu kauern, den Fuß in die Hand, oder auf einem Stuhl in Schneiderpoſitur, iſt gar nichts Ungewöhnliches.

Wenn man von den untern Ständen in England ein wenig aufwärts ſteigt, ſo findet man, was mir nicht wenig aufgefallen iſt, weit weniger zudringliche Gemeinheit, als bei uns; dagegen aber weit mehr von jener ungenierten Unhöflichkeit, von welcher ich eben ein Bei-

ſpiel angeführt habe. Dieſes iſt nun ganz das Entgegen=geſetzte von dem, was wir bei uns zu Hauſe von den Engländern geſehen haben; doch zu uns kommen Wenige, die ſich etwas über eine Klaſſe erheben, die bei der Schilderung eines Volkes faſt gar keiner Berückſichtigung werth iſt. Bei einigen Gelegenheiten, wo ich meinen erſten Beſuch in engliſchen Häuſern abſtattete, ſah ich junge Leute ſich der Länge nach auf einer Ottomane oder einem Sofa ausſtrecken und ſich nicht einmal die Mühe nehmen, aufzuſtehen; ein ſolches Betragen würde ſchwerlich in Paris haben ſtattfinden können. Dergleichen zeigt von arger Rückſichtsloſigkeit gegen Fremde, iſt ein Beweis von ſchlechter Erziehung und kann höchſtens im engliſchen Geſchmacke ſein. Glauben Sie deßhalb nicht, daß ſolches Betragen durchaus Regel ſei; nur kommt es häufiger vor, als man es wünſchen möchte. Ich habe dieſe Unart in hochadeligen Häuſern bemerkt. Aber die achtungsloſe Affektation der Ungeniertheit hat ſo weit um ſich gegriffen, daß durch die Nachäfferei der weniger Vornehmen dieſer Zug ordentlich charakteriſtiſch geworden iſt.

Was nun jene vorher angeführte Behauptung betrifft, es gebe in England keine Geſelligkeit, ſo kann dieſe als Regel für wahr gelten, doch ſie hat auch rühmliche Ausnahmen. Uebrigens iſt ein Amerikaner einem Engländer in ſo vielen Dingen ähnlich, und es iſt ſo angenehm, ſeine Gedanken gegenſeitig auszutauſchen, zumal wenn die Unterredung in der gemeinſamen Mutterſprache geführt wird, daß ich mich von einiger Voreingenommenheit nicht ganz frei ſprechen kann; darf ich aber nach meinem

Digitized by Google

Gefühl urtheilen, ſo möchte ich wohl behaupten, es gebe in London gleicher Weiſe hinreichende Mittel des geſelligen und geiſtigen Genuſſes, als in der franzöſiſchen Hauptſtadt. Die Mahlzeiten ſind hier von weniger unbefangener Annehmlichkeit, vorzüglich ſo lange die Frauen mit am Tiſche ſitzen. Dagegen bin ich entweder zu einer beſonderen Gattung von Frühmahlzeiten gerathen, oder die Frühmahlzeiten haben mich in eine beſondere Gattung von Laune verſetzt; denn ich habe mich bei etlichen und zwanzig befunden, die ich als die vergnügteſten und angenehmſten Unterhaltungen erklären muß, denen ich jemals beigewohnt habe. Was uns betrifft, wir dürfen uns gar nicht einfallen laſſen, von der engliſchen Geſelligkeit mit Geringſchätzung zu reden, welches Recht auch die Franzoſen immerhin dazu haben mögen.

Mr. Rogers, meinen nächſten Nachbar, kennen Sie ſchon, er hat mich nun ſchon zum zweiten und dritten Male binnen wenigen Tagen eingeladen, und bei jeder dieſer Gelegenheiten hatte ich das Vergnügen, einige ausgezeichnete Männer dieſes Landes kennen zu lernen. Den erſten Tag traf ich Lord John Ruſſel und das zweite Mal Sir James Mac-Intoſh bei ihm an. Selten hört man einen ausgezeichneten Mann nennen, ohne daß man ſich eine mehr oder weniger irrige Vorſtellung von ſeinem Aeußern zu machen geneigt iſt. Von den erſten der beiden Herren wußte ich faſt Nichts, außer daß er ein ausgezeichnetes Mitglied der Oppoſition ſei, und daß er als Schriftſteller einigen Ruf erworben habe; dazu hatte ich gehört, er habe ſich durch ſeine „Bullenbeißer-Hartnäckigkeit“ bemerklich gemacht, womit er ſeinen

Digitized by Google

Gegenſtand packe und feſthalte. Dieſe Bezeichnung, als „Bullenbeißer,“ ſowie einige Vorſtellungen von jenen Ruſſel's von ehemals, ließen mich in ihm einen Mann von abgehärtetem muskulöſem Bau erwarten, durch ſeinen kräftigen Körper recht geeignet, den hohen Entwürfen eines ſtarken Geiſtes Nachdruck zu geben. Gar ſehr hatte ich mich geirrt. Lord John Ruſſel war vielmehr ein ſchmächtiger, ruhiger Mann von kränklichem Anſehen; er erinnerte mich in Ton und Sprechweiſe an den Marine-Capitain Ridgbey, wiewohl letzterer einen kräftigen Körper hat. Er klagte über ſeine ſchwächliche Geſundheit und ſprach nur wenig. Eine Bemerkung von ihm fiel mir auf; er ſagte nämlich, das Parliament werde immer mehr „dünnhäutig,“ ſo daß es ſich keiner kräftigen Geſundheit erfreuen könne. Wollte er vielleicht die jetzige Zeit mit jener vergleichen, in welcher ſein berühmter Vorfahr ſeinen Kopf verlor?

Sir James Mac-Intoſh hatte ich mir als einen vierſchrötigen, derben, nachläſſigen Schotten vorgeſtellt, mit breiter Ausſprache und ſtark ausgeprägter Nationaleigenthümlichkeit. Auch dieſes Bild war verfehlt; ich fand einen wohlgewachſenen und für ſeine Jahre hinreichend gewandten und anſtändigen Mann, er hat etwas mehr von einem Weltmann und von ſchottiſchem Provinzialismus weit weniger, als man irgend erwarten konnte. Seine Stimme war wohllautend und angenehm, und es hielt ſchwer, wenn es auch nicht ganz unmöglich war, in ſeiner Sprache das Eigenthümliche ſeiner Abkunft zu unterſcheiden. Er hatte weit weniger von dieſen Eigenheiten, als ſelbſt Sir Walter Scott. Er zeigte ſich als

Digitized by Google

den gewandteſten Sprecher, den ich jemals hörte. Ich habe einen Neapolitaner gekannt, der weit beredter im Umgange war, und Obriſt C — — von Georgia iſt vielleicht weit zierlicher und bezeichnender im Ausdrucke; aber beide vermochten keine ſolche Fülle von Gedanken und Einſichten in einem ſo klaren, verſtändlichen und einfachen Styl vorzutragen, wie dieſer. Sir James Mac-Intoſh iſt ein fertiger, freimüthiger Redner, aber er hat durchaus nicht die Art, in Geſellſchaften allein das Wort führen oder andere Leute zum Schweigen bringen zu wollen. Es fehlt ihm nie an Stoff, er iſt auch immer zur Mittheilug bereit; doch begnügt er ſich auch öfter blos mit Zuhören. Seine mündlichen Vorträge gefallen mir weit beſſer, als ſeine ſchriftlich verfaßten Reden. Wenn man ſeine Worte, wie er ſie ausſpricht, gleich niederſchreiben könnte, ſo würden dieſe die beſten Reden ſein. Er hat einen natürlichen Hang zu philoſophiren, ſeine Gedanken ſind umfangreich und tief eindringend, aber er drückt ſich in mündlicher Rede weit verſtändlicher aus, als in ſchriftlicher. Es iſt zwar richtig, daß in ſchwierigen Unterſuchungen dunkle Stellen vorkommen können, welche ſtilles Nachdenken erfordern, um genau durchdacht zu werden, und welche daher mehr für ſchriftliche Auseinanderſetzung ſich eignen, da man in geſelliger Unterhaltung auf ungetheilte Aufmerkſamkeit nicht wohl rechnen darf; doch meine ich, daß nach meinem Urtheil Sir James Mac-Intoſh dieſelben Gedanken im gewöhnlichen Unterhaltungston weit faßlicher und eindringlicher vorzubringen weiß, als wenn er ſich dem ausführlicheren ſchriftlichen Vortrag überläßt.

Digitized by Google

Ich habe einige Urſache zu glauben, daß er eine ähnliche Meinung über ſeine Darſtellungsweiſe ſelbſt habe, und ſchließe dies aus einer Bemerkung, die er geſtern machte, als er eben vom Tiſche aufſtand. Wir hatten von der Macht der Beredſamkeit mancher ausgezeichneten Redner in England und Amerika geſprochen, und es waren einige Vergleichungen zwiſchen Pitt und Fox, und Burke und Sheridan gemacht worden. „Alles zuſammengenommen,“ bemerkte Sir James, als wir mit einander das Zimmer verließen, „iſt die freie Unterhaltung die beſte Probe von den Gaben eines Redners. Beſitzt er ſolche, ſo wird er ſie im gewöhnlichen Umgang äußern können, und Jedermann iſt Zeuge von der Art, wie ſolches geſchieht.“ Man darf auf zufällige Bemerkungen, wie dieſe, zwar kein zu großes Gewicht legen; doch dieſe Aeußerung fiel mir beſonders auf, weil ſie ganz das Gegentheil jener berühmten Antwort Addiſon's war: er ſei nicht im Stande, auf der Stelle einen Shilling zu bezahlen; aber auf Tauſende Pfund könne er Anweiſungen ausſtellen. Auf dieſe Weiſe ſtehen wir alle unter dem nöthigenden Einfluß unſerer perſönlichen Gaben. Addiſon konnte beſſer ſchreiben, als Sir Mac Intoſh, und Mac Intoſh kann beſſer reden als Addiſon. In manchem Manne mag wirklich gar Vieles ſtecken, und doch iſt er nicht im Stande, es von ſich zu geben, wie dieſen Satz Tauſende außer Addiſon beweiſen.

Ich fand Sir James Mac Intoſch mit den amerikaniſchen Angelegenheiten weit mehr vertraut, als irgend einen Europäer, den ich bis jetzt geſehen habe. Seine Vorſtellungen über unſere öffentlichen Verhältniſſe ſind

Digitized by Google

weit genauer und beſtimmter. Er ſprach von mehren unſerer Rechtskundigen mit Achtung; nicht in dem übertreibenden und überbietenden Ton, der bei uns ſo ganz und gar Mode geworden iſt, ſondern mit gemäßigten und freimüthigen Aeußerungen ſeiner Anerkennung ihrer Verdienſte. Demungeachtet war es offenbar, daß er uns mehr als ein Volk betrachtete, das einſt Wundervolles hervorbringen werde, denn als ein Volk, das bereits Wundervolles vollbracht habe.

Mr. Rogers brachte das Geſpräch auf die amerikaniſchen Dichter. Man betrachtete, wie durch gemeinſchaftliche Uebereinkunft, Alle, die vor den letzten zehn Jahren aufgetreten waren, als ob ſie gar nichts geſchrieben hätten. Ich nannte ihnen Halleck und Bryant. Von dieſen beiden ſchien ihnen gar nichts bekannt zu ſein. In Folge deſſen, was unſer Wirth vorher geſagt hatte, war ich mit einem Exemplar von kleinen amerikaniſchen Gedichten verſehen, das ich von dem Buchhändler Miller bekommen hatte. Es enthielt Alnwik Caſtle nebſt mehren Sachen von Bryant. Ich überließ ihnen das Exemplar, und beide Herrn drückten ſich beifällig über den Inhalt aus. Alnwik Caſtle hatte vorzüglich ihren Beifall ſich erworben; aber ich zweifle, ob die im Buche befindliche Auswahl geeignet war, ein gerechtes Urtheil über Mr. Bryant's Leiſtungen zu erwirken.

Da ich eben von Mr. Rogers ſpreche, ſo kann ich mich nicht enthalten, Ihnen mitzutheilen, wie ein Theil der Londoner Druckſchriften ſich über dieſen Mann auszulaſſen gewohnt iſt. In einem Blatte wird ſeiner durchgehends als eines ausgemachten Spaßmachers erwähnt.

Digitized by Google

Man hat mir geſagt, eine Privatfeindſchaft und boshafter Neid ſpreche ſich in dieſen Bemerkungen aus, und daß man ihn deßhalb als einen Spaßmacher darſtelle, weil er einen beſondern Widerwillen gegen alles Spaßmachen in ſich trage. Das Motiv iſt zu offenbar und machte den beleidigenden Theil aller ernſten Widerlegung unwürdig. Doch, weil es leicht der Fall ſein könnte, daß Sie auf die eine oder andere Weiſe zu irrthümlichen Anſichten über einen Mann verleitet worden wären, deſſen Namen in ganz Amerika ſo bekannt iſt, ſo kann es nicht ſchaden, wenn ich Ihnen die Anſichten eines Reiſenden über dieſen Gegenſtand mittheile. Mr. Rogers iſt weder ein Spaßmacher, noch einer, der beſondere Abneigung gegen einen witzigen Einfall zeigt. Nicht leicht kann ein Mann eine beſſere Art haben, ſeine Gedanken andern Menſchen mitzutheilen; und wenig Menſchen haben eine angenehmere Weiſe des Ausdrucks, wo es gilt, angenehme Dinge zu ſagen. Er verkehrt in den beſten Londoner Geſellſchaften, und in Ihnen ſcheint er nach Verdienſt gewürdigt und hochgeſchätzt zu werden. Doch weit entfernt, der unermüdliche Spaßmacher zu ſein, wie ihn ſeine Feinde gern darſtellen möchten, ſo kenne ich vielmehr Niemanden, der es beſſer verſtände, einer Bemerkung die rechte Würze, die geeignete Schärfe mitzutheilen, und der es mit beſſerem Geſchmack vermöchte. Auch könnte ich hinzuſetzen, ſein Haus ſei der eigentliche Mittelpunkt der beſten literariſchen Unterhaltung in London; und, obgleich er in politiſchen Angelegenheiten ein entſchiedner Liberaler iſt, ſo ſteht er doch perſönlich mit Männern aus allen Parteien in dem beſten Vernehmen; blos diejenigen etwa

ausgenommen, die durch den Ton, den ſie gegen ihn angenommen, hinreichend bewieſen haben, daß ſie zu geſelligem Umgang mit Ehrenmännern gar nicht taugen.

Die kleinen Frühmale von Mr. Rogers haben in London einen wohlverdienten Ruf erlangt. Nimmt man Alles zuſammen, die häusliche Einrichtung, den Wirth, die Seltenheiten, die Umgebung, die Geſellſchaft, die Unterhaltung, ſo kann man nicht leicht ſich etwas Beſſeres und Angenehmeres erdenken. Frauen beſuchen ihn ebenſowohl als Männer, und da Mr. Rogers einen außerordentlich richtigen Takt beweiſt in der Auswahl und Zueinandergeſellung der für einander paſſenden Beſuche, oder weil in ſeiner Wohnung ein eigner behaglicher Zauber Alle umfängt, oder was ſonſt noch die Urſache ſein mag, die ich weiter zu erklären nicht im Stande bin, — ſo ſcheint es faſt unmöglich, daß in ſeinem Hauſe etwas Ungehöriges oder Unpaſſendes vorgehen könne. Nicht zufrieden mit der geiſtigen Labung, die er allen Anweſenden ſpendet, ſo ſieht er auch mit der größten Beſorgniß auf die Beſetzung ſeines Tiſches; und blos, was dieſe ausgeſuchten Dejeuner's betrifft, möchte ich wohl behaupten, daß ſeine Bewirthung Vorzüge habe, die bei den Engländern im Ganzen faſt gar nicht bekannt ſind. Mit einem franzöſiſchen Frühſtück läßt ſich der Vergleich nicht durchführen; denn Alles iſt hier vollkommen einfach und einigermaßen national; doch da ich in der ganzen Anordnung ſo viel Engliſches als Amerikaniſches wiederfinde, ſo ſcheinen mir hierin beide Länder um ſo viel beſſer, als in andern Dingen ſich auszuzeichnen, ſo daß ich mich recht eigentlich bewogen fühlte, alles bis ins Kleinſte zu

Digitized by Google

unterſuchen, um mich von der Wahrheit meiner Behauptung deſto gewiſſer zu überzeugen. Ich lobe mir in jeder Beziehung die köſtlichen Frühmahlzeiten von Saint James Place.

Sechſter Brief.

Einladungen. — Schriftſtellerwuth. — Holland-Houſe und die dazu gehörigen Anlagen. — Ein Diner. -- Holländiſche Häringe. — Sonderbares Mißverſtändniß. — Pünktlichkeit. — Der Biſchof von London. — Tiſchgebet. — Dr. Hobart. — Die Ballotage. — Ein faſhionabler Kutſcher. — Buſch-Jägerei. — Ein Höflichkeitsſtreich. — Vorurtheil gegen die Amerikaner.

An Mrs. J — — in New-York.

Wenn Jemand nur in der geringſten Beziehung einen Schluß aus den Einladungen ziehen wollte, die grade auf dem Tiſch beiſammen liegen, ſo lange die geſellige Jahreszeit währt, ſo müßte er wirklich London für eine Stadt des Eſſens und Trinkens anſehen; doch darf man keine voreilige Prämiſſen aufſtellen; und ehe man ſich anſchickt, Schlüſſe aus denſelben zu ziehen, ſollte man vorher bedenken, wie groß wirklich die Anzahl derer iſt, welche ſich mit Eſſen und Trinken abgeben. Weſtminſter iſt eine gar große Stadt, die ganz überfüllt iſt von der Menſchenmenge, die aus dem angeſehenſten Reiche der jetzigen Zeit und den mit ihm in Verbindung ſtehenden Weltgegenden hinzuſtrömt. Denn wenn auch verhältnißmäßig weit weniger Fremde in den Londoner Geſellſchaften ſich bewegen, ſo wimmeln ſie doch von allen heitern

Digitized by Google

und müſſigen Bewohnern des Königreichs, die ſich periodiſch immer wieder einzufinden pflegen. Bei dem unaufhörlichen Drang von Einladungen, die bei dieſer Gelegenheit nicht umgangen werden können, iſt es gar nicht zu verwundern, wenn ein zufälliger Mißgriff auch einmal einen herumſtreichenden Amerikaner, wie ich einer bin, in den Wirbel hineinzieht; denn wiewohl wir nicht beſonders viel in den „britiſchen Inſeln“ gelten, ſo will man doch nicht ſo widerwärtig ſein, uns von Allem auszuſchließen, was nun einmal zum Leben gehört.

Es thut mir recht leid, daß meine gemachten Erfahrungen viel zu beſchränkt ſind, um Ihnen eine genaue und vollſtändige Schilderung von dem fröhlichen Treiben der Engländer zu geben; doch kann ich Ihnen wenigſtens zum Theil das erzählen, was ich ſelbſt mit angeſehen habe. Fügen Sie das hinzu, was Ihnen durch die Berichte anderer Leute bekannt iſt, ſo wird ſich Ihnen ſo Vieles ergänzen, als nöthig iſt, um Ihnen ein weit genaueres Bild von den engliſchen Gelagen zu geben, als Sie ſolches aus den Novellen des Tages entnehmen können.

Da ein Reiſender als ein Zeuge von Begebenheiten zu betrachten iſt, ſo iſt es nicht mehr wie billig, als daß man ihm geſtattet, einigermaßen der Umſtände zu erwähnen, unter denen er zu ſeinen Beobachtungen gelangt, damit man deſto genauer ſein Zeugniß zu würdigen im Stande ſei. Ich bin ſeit meiner Ankunft in London vielleicht ſchon in fünfzig Häuſern geweſen, und zwar vom herzoglichen Hauſe herab bis zum Kaufmannshauſe. Ein Drittel dieſer Reihe gehört den höhern Ständen an; ein

Digitized by Google

großer Theil den zwiſchen dem hohem Adel und dem zum Gewerbſtande befindlichen mittleren Ständen, und die übrigen hatten den Anſtrich des Ladenverkehrs. Zu dieſem Verzeichniß muß ich aber noch ein Dutzend beifügen, die zu der unbezeichenbaren Gattung von Allerweltsleuten gehören, die einen literariſchen Ruf erworben haben, Litteraten ohne perſönlichen Rang, Schauſpieler, Künſtler und Werkmeiſter. Ich ſage Literaten ohne perſönlichen Rang, denn in dieſer Zeit des Büchermachens haben wenigſtens zur Hälfte auch Londons Bewohner den Vorſatz gefaßt oder wirklich ſchon ausgeführt, ſich durch die allgemeine Schreibewuth fortreißen zu laſſen. Doch iſt dieſer ſchriftſtelleriſche Wahnſinn hier nicht ſo hoch geſtiegen, wie in Paris, wo er Jung und Alt, Hoch und Niedrig befällt, vom Könige auf ſeinem Throne bis zum Cabrioletkutſcher auf ſeinem luftigen Sitz; doch, wie Sir Walter Scott, der gerade hier iſt, mir letzthin zuflüſterte, da ich ihm einen hochadeligen Jüngling als einen literariſchen Mitbruder zeigte, ſo ſcheint es, daß: „die Peers noch alle närriſch werden.“

Meine erſte Bekanntſchaft mit dem Ton in großen Häuſern, außer bei Morgenbeſuchen, machte ich bei Gelegenheit eines Diner's bei Lord Holland. Holland-Houſe liegt in der Umgegend von London und iſt ganz in dem Geſchmack eines Landhauſes erbaut, wiewohl die raſche Zunahme dieſer Monmouth-Stadt es allmählig in den Rauch und den Lärm der Hauptſtadt hineinzieht. Die Laternen gehen ſchon meilenweit über daſſelbe hinaus.

Ich nahm eine Miethkutſche und fuhr an das Thor. Der Feldweg iſt von der Landſtraße durch eine hohe

Digitized by Google

Blendmauer getrennt. Am Thore ſtieg ich aus, und ging bis an das Haus zu Fuße. Das Gebäude iſt aus Backſteinen aufgeführt und ſieht aus, als ſtamme es aus den Zeiten der Königin Eliſabeth; doch iſt es weniger mit Zierrathen überladen, als die meiſten Gebäude aus jener Periode. Unter andern ſagte mir Lady Holland, in dem Saale, worin wir ſpeiſten, ſei Sully bewirthet worden, und dieſe Geſandtſchaft fällt in das Jahr 1603. Dieſes Gebäude gehörte ehemals einer ganz anderen Familie, auch iſt es dadurch berühmt, daß ehemals Addiſon hier gewohnt haben ſoll, nachdem er ſich mit Lady Warwick verehelicht hatte. Vormals gab es Earls von Holland aus einem noch andern Stamme, doch von ihrer Geſchichte weiß ich Ihnen nichts mitzutheilen. Die jetzigen Beſitzer von Holland-Houſe gehören einer Familie an, die zu bekannt iſt, um einiger Bemerkungen zu bedürfen; der jetztlebende Lord Holland iſt ein Enkel des Mannes, der eben ſo lange mit dem älteren Pitt im Streit lag, als deſſen Sohn mit dem jüngeren.

Die Nähe von London und der hohe Preis des Bodens ließ die Idee einer Parkanlage aufgeben; aber die freie Umgebung des Hauſes war von ziemlicher Ausdehnung und iſt zu herrlichen Anlagen benutzt worden. Der Nettigkeit brauche ich kaum in einem Lande zu erwähnen, wo Ordnung, Uebereinſtimmung und Zweckmäßigkeit zu den unerläßlichen Dingen gehören; ſie machen gleichſam einen wichtigen Theil der moraliſchen Bildung aus, wo nicht gar des religiöſen Standpunktes der engliſchen Nation. Die Anlagen nehmen etwa einen gleichen Raum ein, wie die Ihrigen in Rye, und ich meine, das Haus

müſſe faſt doppelt ſo viel Raum haben, als das von Patroon. Die Zimmer, worin wir ſpeiſten, hatten eine Deckenverzierung ganz in dem Geſchmack der Zeit von Eliſabeths Regierung, mit vielem Schnitzwerk und vergoldeten Schnörkeln. Es war nicht ſo groß, wie die Halle des Herrenhauſes in Albany, noch hatte es irgend etwas mehr Ausgezeichnetes, obgleich das Deckengewölbe beträchtlich höher war.

Holland-Houſe nimmt als ländliche Wohnung nur einen zweiten Rang ein; doch als eine Wohnung in der Stadt kann man ſie zu den erſten zählen. Wer dies Haus fünfzig Jahre ſpäter im Beſitz haben wird, dem wird der Vorzug dieſer Wohnung vor andern, der ſo leicht und ohne Umſtände ihm zu Theil wurde, erſt recht einleuchtend werden; denn die neuen Verbeſſerungen in Pimlico laſſen erwarten, daß die Mode auch in dieſe Gegend eindringen werde. Stände dieſes Haus in New-York, ſo würde man es wahrſcheinlich ohne Bedenken niederreißen; erſtlich deßhalb, weil es nicht ganz nahe an einer lebhaften Straße ſteht; zweitens, weil es nicht die erforderlichen zwei Säle mit Flügelthüren hat, und drittens, weil es keine eiſerne „Frieſiſche Reuter“ an der Frente beſitzt.

Die Einladungen zum Diner wechſeln in London von ſieben bis halb acht Uhr. Es iſt nicht gewöhnlich, Jemanden früher anzunehmen, und pünktliche Leute pflegen auch ſelten ſpäter zu ſpeiſen. Da es aber hier im Hauſe halb ländlich zuging, ſo war ich gebeten worden, recht früh mich einzuſtellen, und Sir James Mac Intoſh war höflich genug geweſen, bei dem Portier zurückzulaſſen, er

Digitized by Google

möge ihm ſogleich Nachricht geben, wenn ich da ſein würde. So hatte ich denn das Vergnügen, eine halbe Stunde mit ihm zuzubringen, ehe die übrigen Gäſte allmählig ankamen. Er nahm mich mit in die Anlagen hinter dem Hauſe, die noch ziemlich ausgedehnt ſind in ihrem jetzigen Beſtande; wiewohl ich glaube, naß ſie zam Theil in das Gebict von Kenſington, das ſchon angefangen hat, den Platz enger einzuſchließen, übergehen. Ich hörte, dem Eigenthümer ſei kürzlich der Vorſchlog gemacht worden, einen Theil davon in Pacht zu geben; er habe aber friſche Luft und freie Ausſicht der Zunahme ſeiner Einkünfte um einige taüſend Pfund jährlich vorgezogen. Hinter dem Hauſe iſt ein hiſtoriſch merkwürdiger Baumgang, und ein Garten nahe dabei, der aber nichts Ausgezeichnetes darbot.

Darauf begaben wir uns in die Bibliothek, welche ein ſchöner Saal im zweiten Stock iſt, und die ganze Tiefe des Hauſes einnimmt. Einige Abtheilungen zum Leſen und Schreiben waren dabei, und auch eine zur Seite, in welcher ſich allerlei Gerümpel befand. Mein Begleiter zeigte mir an verſchiednen Ecken des Saals einige Tiſche, und ſagte mir, es werde erzählt, daß Addiſon, wenn er ſchriftſtellerte, die Gewohnheit hatte, von einem Tiſche zum andern auf und nieder zu gehen und ſeiner Begeiſterung dadurch nachzuhelfen, indem er den Flaſchen zuſprach, die er zu dieſem Zweck auf den Tiſchen ſtehen hatte. Ich bitte Sie, dergleichen nicht weiter zu erzählen; denn ſolches möchte eine Senſation unter den „reifen Schülern“ von New-York hervorbringen.

Unſere Geſellſchaft bei Tiſche war nicht zahlreich.

Digitized by Google

Außer der Familie und einigen Damen waren zugegen: Mr. Rogers, Sir James Mac Intoſh, Mr. Tierney, und ein alter Edelmann, Lord B — — und ſein Sohn. Der Tiſch war viereckig, und wir ſaßen um denſelben, ohne alle Rückſicht auf Vorrang; der Herr vom Hauſe ſaß an einer Ecke, die Hausfrau nahm ihren Platz in der Mitte ein. Alles dieſes ging ſtill ſeinen Gang; ohne allem Schein eines „impromptu fait à loisir“ machte die Anordnung einen guten Eindruck. Eben ſo ruhig und behaglich ging es während der Mahlzeit her.

Ich halte die Mahlzeiten in London nicht für beſonders ausgezeichnet. Die Speiſen ſind ihrer Subſtanz nach weit vorzüglicher, als in Paris; aber die Zubereitung iſt weit weniger ausgebildet, und die Anordnung der Mahlzeiten iſt einigermaßen prunkender, aber im Ganzen weit weniger elegant und anmuthig. Es ſcheint hier ebenſowohl zur Etiquette zu gehören, daß ein Peer des Reichs von Silber ſpeiſe, wie daß er Kutſche und Pferde hält. Reiche Bürgerliche bedienen ſich indeſſen auch bisweilen ſilbernen Tafelſervices; aber die Meinungen der Leute haben in England auf Dinge dieſer Art ſolchen Einfluß, daß es oft nicht hinreicht, daß man einen Artikel des Luxus ſich anſchaffe, um ſich deſſen in Frieden bedienen zu können. Denn in England werden gewiſſe Berechtigungen dem Range nachgegeben, und man hält es daher für unſchicklich, ſich derſelben ohne jene äußeren Befugniſſe zu bedienen. Dergleichen Meinungen mögen überall beſtehen, wo es Rangunterſchiede gibt; doch da in dieſem Lande der Rang etwas ſo Poſitives iſt, und demungeachtet die Mitbewerbung allen offen ſteht, ſo pfle-

Digitized by Google

gen alle, die den Vorwärtsſtrebenden außerhalb zu ſehen, genau auf ihre Mitbewerber Acht zu geben, und wer ein Vorrecht erſchleicht, ſcheint es ihnen ſelbſt weggenommen zu haben. „Sehen Sie da den geckenhaften Kauz?“ ſagte ein Bekannter, als wir mit einander ſpazieren gingen, und wies nach einem Mann, der eben vorüberging. „Sein Vater war ein Handelsmann und hat ihm ein großes Vermögen hinterlaſſen; jetzt ſtolziert er durch die Straßen gleich einem Nabob. Er hat ſogar die Unverſchämtheit gehabt, ſeinen Bedienten neulich Cokarden zu geben.“ Das war alſo etwas Unerhörtes!

Nichts iſt geſchmackloſer, als von den Gerichten und Weinen zu erzählen, die bei einer Mahlzeit vorgekommen ſind. Der Meinung bin ich auch; doch darf man wohl ſeine Dankbarkeit äußern, wenn man etwas Gutes genoſſen hat. Ich hoffe, daß dadurch nicht gegen die Wohlanſtändigkeit gefehlt wird. Ich glaube beinah, daß der Tiſch im Holland-Houſe zu den vorzüglicheren in London gehört, wenigſtens gebührt ihm dieſes Beiwort nach meiner eignen geringen Erfahrung. Sehen wir auf das Eſſen und Trinken ganz allein, dann hat New-York gar viel vor London voraus. Unſere Tiſche ſind weit ſchöner, aber es fehlt ihnen die erforderliche Größe, das Silbergeſchirr und die Bedienung. Auch Porcelan, Glas, Meſſer und Gabeln, Tiſchzeug und Schüſſeln ſind nach meiner Meinung im Durchſchnitt bei den ſtattlicheren Gaſtmählern in New-York weit ſchöner, als man ſie im Durchſchnitt bei den Londoner Gaſtmählern antrift. Hier mag es öfter vorkommen, daß Standesperſonen bei Feſtmahlen uns durchaus in Schatten ſtellen; doch ſolche

Digitized by Google

Fälle ſind Ausnahmen, und, was ich ſagte, iſt dagegen als Regel zu betrachten. Was nun das Silbergeſchirr betrifft, ſo glaube ich, daß die Stadt London allein dem Gewichte nach weit mehr davon beſitzt, als alle vier und zwanzig Staaten der amerikaniſchen Union zuſammengenommen.

Während der Mahlzeit hatte ich, als der einzige Fremde, die Ehre neben Lady Holland zu ſitzen. Zwiſchen den einzelnen Gängen bot ſie mir eine Schüſſel mit Häringen an. Da ich in demſelben Augenblicke grade in einem Geſpräch begriffen war, ſo dankte ich, was ich der ſtrengen Etiquette zufolge nicht hätte thun ſollen, zumal, da die Hausherrin ſelbſt mir davon anbot. Doch ich habe öfter die Unart der neumodiſchen Artigkeit an mir, die nur auf das eigene Behagen bedacht iſt und auf nichts Anderes Rückſicht nimmt. Dazu ahnte ich die Wichtigkeit der mir angebotenen Schüſſel nicht einmal. „Sie bedenken nicht,“ ſetzte ſie ganz freundlich hinzu — „es ſind holländiſche!“ — Ich vermuthe, daß ich ein verwundertes Geſicht machte über dieſe Worte aus dem Munde der artigen Herrin des einfach zierlichen und doch ſo ausgeſuchten Mahles. „Holländiſche!“ wiederholte ich unwillkührlich, und doch glaube ich, ſah ich jetzt auf die Schüſſel nicht anders hin, als ob es überhaupt Häringe wären. „Gewiß, wir können ſie blos durch einen Ambaſſadeur bekommen.“ — Daraus ſehen Sie, welch ein luxuriöſe Artikel eine Kartoffel werden müßte, wenn man ſie zu einer verbotenen Waare machen könnte. Von nun an werde ich weit mehr Achtung vor einem holländiſchen Häring haben.

Digitized by Google

Unglücklicher Weiſe iſt in Amerika Nichts verboten; wie viele Genüſſe gehn uns dadurch verloren, wenn das Verbot den Genuß erhöht! Ich glaube, ich ſuchte mein Ungeſchick dadurch zu entſchuldigen, daß ich ſagte, ich fände hier ſo viele köſtliche einheimiſche Dinge beiſammen, daß ich keine Zugabe aus Holland erwartet hätte. Doch geſtehe ich, daß ich eigentlich einen Häring häte miteſſen ſollen bis auf Floſſen und Schwanz. Dabei fällt mir die alte Redensart ein; „Fiſch, Fleiſch und roher Häring.“

So gibt es tauſenderlei Dinge, die eine vernünftige Beleuchtung ſcheuen, von denen aber kein kleiner Theil unſerer täglichen Genüſſe abhängt. Ich habe dieſes kleinen Vorfalls nicht deßhalb erwähnt, weil er vielleicht dem Hauſe, wo ich ſpeiſete, eigen geweſen wäre, welches meinen Eigenheiten keine ſonderliche Ehre gemacht hätte; ſondern weil er eine Eigenheit bezeichnet, die in das Getriebe des geſelligen Verkehrs in England mächtig eingreift. Man ſcheint hier einen vorzüglichen Werth auf Dinge zu legen, die man mit vieler Mühe erlangt, ohne daß ſie einen wirklichen innern Werth hätten. Wenn man ſolche Beiſpiele anführt, darf man nie die Schwäche der menſchlichen Natur überſehen; ich weiß nicht, warum grade Aeſop den Hund in der Krippe anführt, doch auch hiervon abgeſehen, findet ſich in England mancher Beleg für Leidenſchaften, die öfter aus Neid hervorgehen. Alles erhält einen höhern Werth, was viel koſtet. Die Engländer bedienen ſich häufig eines Ausdrucks, der mir ſonſt nirgends vorgekommen iſt; ſie ſagen: „das iſt ſpottwohlfeil.“ Wo man ſich aber der Verſpottung ausſetzt, weil man wohlfeil einkauft, da hat der gewöhnliche

Digitized by Google

Menſchenverſtand eine ſchlimme Richtung genommen. Dieſes iſt eine der menſchlichen Schwächen, von denen wir mehr als gewöhnlich frei ſind, und ich bin überzeugt, daß bei uns die Handelsfreiheit ſich rühmen könne, in dieſer Beziehung mehr Gutes gewirkt zu haben, als in irgend einer andern.

Die Herrin vom Hauſe fragte mich, wo ich ſo gutes Engliſch erlernt hätte? und dies ſetzte mich in noch größere Verwunderung, als der Häring!

Der alte Edelmann, deſſen ich erwähnte, war ſo höflich, mir einen Platz in ſeinem Wagen anzubieten; und ſo kam ich wohlbehalten auf den Saint James-Platz um zehn Uhr an.

Da Lord Holland ein Mann von Anſehen iſt, ſo will ich nicht unterlaſſen, zu bemerken, daß er in ſeinem Aeußern viel Wohlwollendes hat, und daß in ſeinem Benehmen ſich viel natürliche Herzlichkeit und Bonhommie ausſpricht. Er ſchien mir keine Abneigung gegen Amerika zu haben, und mehr, als ich es ſonſt gewohnt war, ſchien er aufgelegt, über unſer Land ſich zu unterhalten. Seine Frau beſitzt einiges Eigenthum in New-York, und er beklagte ſich ein wenig über die Squatters*); er ſagte mir, das Gut liege am Teneſſee in Connecticut. Aus dieſem einzigen Beiſpiele können Sie abnehmen, welcher Aufmerkſamkeit man uns hier werth halte, wenn ein Mann über die Lage ſeiner eignen Beſitzung in ſolchem Irrthum bleiben konnte. Der Tag iſt vielleicht nicht mehr fern, wo ſowohl die Ländereien in New-York als in Connecticut ſeinem

*) Herumſchweifende Anſiedler.

Digitized by Google

Erden nicht unbekannter ſein werden, als di Anlagen um Hollandhouſe. In England muß bald eine Reform eintreten, oder eine Revolution wird es plötzlich überraſchen.*) Sir James Mac Intoſh machte die ganz paſſende Bemerkung, er vermuthe faſt: „man brauche weniger beſorgt zu ſein, jetzt noch einen Squatter in Connecticut anzutreffen, als man deren in der Grafſchaft Kent antrifft.“ Er iſt der einzige Mann in England, den ich kenne, welcher klare und beſtimmte Vorſtellungen von unſerm Lande hat. Die Engländer werden unſer Land nicht leicht kennen lernen, blos weil ſie keinen Trieb dazu haben; das wird ſo lange währen, bis wir irgendwie ihrem Intereſſe näher ſtehen werden, mögen ſie pecuniärer oder politiſcher Natur ſein; und dann wird ſich über ihre Unkunde rückſichtlich unſerer auf einmal ein Lichtſtrom verbreiten, wie wenn die Sonne plötzlich aus der Dämmerung hervorbricht. Der Tag ſcheint wirklich nicht mehr fern.

Nach dem Häring und vor dem Nachtiſch trat ein Page ins Eßzimmer, in höchſtverdächtigem Anzuge, mit einem wirklichen Rauchfaß herein, wie man ſich deſſen vor dem Altar bedient, und räucherte mit Weihrauch, die Rauchſchaale hin und her ſchwingend, daß der Duft das Zimmer erfüllte. Mir däuchte es, als dufte dies einigermaßen nach „proteſtantiſcher Emancipation.“

---

*) Infolge des ſpäten Erſcheinens dieſer „Nachleſe,“ geräth der Verfaſſer öfter in Zweifel, ob er ſeine damaligen Prophezeihungen mittheilen ſoll. Doch dieſe Worte wurden wirklich im Jahr 1828 niedergeſchrieben.

Digitized by Google

Bald darauf befand ich mich bei einem Diner in — — houſe, recht in der Mitte der Stadt, und die Einladung lautete auf drei Viertel auf acht Uhr präcis. Die Engländer ſtehen in Amerika in dem übeln Ruf, gewöhnlich zu ſpät zu kommen, und ich kann mir die Sache wohl erklären; denn, wer ſich einmal an ſolche Eſſensſtunden gewöhnt hat, mag wohl ein Widerſtreben empfinden, viel früher, um fünf oder ſechs Uhr zu ſpeiſen; doch meine ich, daß, außer während den Sitzungen des Parliaments, letzteres hier doch die gewöhnliche Zeit ſei.

Vor einigen Tagen frühſtückte ich bei Mr. Rogers, der noch fünf oder ſechs andere Gäſte eingeladen hatte. Ich war zuerſt da; denn ich hielt mich pünktlich an die feſtgeſetzte Zeit, aber ſonſt war noch Niemand da. Als ich über das Zaudern der Andern lachte, antwortete der Dichter: „Sie werden bald das Auslachen auf Ihrer Seite finden,“ und befahl ſogleich das Frühſtück aufzutragen. Wir ſetzten uns beide allein. Sogleich erſchien Stewart Newton, dann der Dramatiker Kennedy; dann Mr. Lutrel und die Uebrigen nach einander. Wir, die zuerſt uns geſetzt hatten, thaten, als ſei nichts vorgefallen, und ließen die Uebrigen zuſehen, wie ſie zurecht kamen. Wer einen Theil nur von einem ſolchen angenehmen Frühſtück freiwillig entbehrt, verdient kein Mitleid.

Ich hatte meinen Bedienten ausgeſchickt, meine Uhr nach der Palaſtuhr zu ſtellen, und da der Weg nicht weit war, ſo konnte ich wenige Minuten vor der zum Frühſtück beſtimmten Zeit meine Handſchuhe anziehen und nach Mr. Rogers Wohnung ſpazieren, die nur einige Schritte von der meinigen entfernt war. — Es war genau

Digitized by Google

ein Viertel auf Acht Uhr, als ich anklopfte. Wie ich in das Geſellſchaftszimmer eintrat, fand ich es ſchon mit Gäſten erfüllt. Alſo heißt: „ganz präciſe“ ein wenig vor der beſtimmten Zeit. Unter den Gäſten befand ſich Sir —— —— einer der beliebteſten Londoner Aerzte, und Doctor — —, der kürzlich zum Biſchof von — — eingekleidet worden war. Letzterer war der erſte angeſehene Geiſtliche, mit dem ich hier zuſammeutraf, und ſo wenig ehrerbietig es lauten mag, muß ich doch geſtehen, daß ſeine Erſcheinung mich gar ſehr beluſtigte. Vor allen Dingen trug er eine Perrücke, welche Natur und Kunſt gleicherweiſe Hohn ſprach, und damit nicht zufrieden, war er mit einem kurzen Faltenröckchen angethan, das man, wie ich glaube, eine Stola nennt. Vielleicht gewöhnt man ſich allmählig an dieſe geiſtliche Mummerei, wie an andere Nebendinge, und vernünftiger Weiſe läßt ſich eben ſo viel dafür als dawider ſagen. Dennoch behaupte ich, daß weder die kleine Perrücke noch das Faltenröckchen einen beſſeren Geſchmack verräthen, als das Bekränzen mit Oelzweigen; wiewohl ich nicht läugne, daß, wer ſein halbes Leben lang Andere um das Vorrecht, dergleichen zu tragen, beneidet hat, ſolches gewiß für recht wohlanſtehend halten mag.

Sowohl der Biſchof als der Arzt hatten etwas Entſchiedenes und Ueberwiegendes in ihrem Benehmen, welches zeigte, wie groß der Abſtand zwiſchen den verſchiedenen Caſten und Ständen in dieſem Lande iſt.

„Mein Schneider hat mir geſagt, ſo trügen Standesperſonen ſich des Morgens.“ (Molière).

Wir wollten uns eben niederlaſſen, als der Biſchof,

der zu meiner Linken ſtand, ſich über den Tiſch neigte und einen Ton hervorbrachte, der dem Gähnen eines Hundes ziemlich ähnlich lautete. Alsdann begann er ſich gegen Lady — — zu entſchuldigen, die ihrerſeits ſich ebenfalls entſchuldigte und ſagte: „Sie haben ganz Recht, Mylord.“ Zu meinem Erſtaunen vernahm ich, der Geiſtliche habe eben ein Tiſchgebet geſprochen!

Von dieſem Gaſtmahl habe ich nichts Bemerkenswerthes zu erzählen, außer daß ich eines Geſpräches mit meinem Nachbar, dem Biſchof, erwähnen könnte. Er fragte mich, ob ich den Doctor „Hubbart“ kenne? Ich konnte nicht anders antworten, als: „Nein.“ — „Aus welcher Gegend von Amerika kommen Sie?“ — „Von New-York.“ — „Ich dachte, Doctor Hubbart ſei in dieſem Staate gut bekannt. Iſt er nicht Biſchof daſelbſt?“ — „Vielleicht meinen Sie den Doctor „Hobart,“ der erſt kürſtlich in England war.“ — „Hnbbart oder Hobart; wir haben eine adelige Familie in dieſem Lande des Namens Hobart; wir ſprechen ihn Hubbart aus, und daher nannten wir Ihren Biſchof vorher Hubbart, in der Meinung, ihm etwas Schmeichelhaftes zu ſagen.“ Das war doch eine Artigkeit, die meinem Nachfolger Petri oder Pauli Ehre brachte!

Darauf ſprach der Biſchof von der wohlbekannten Predigt, welche Doctor Hobart nach ſeiner Rückkehr aus Europa gehalten hatte — eine Predigt, die der herkömmlichen kirchlichen Anſicht nicht ſonderlich günſtig war, wie Ihnen noch erinnerlich ſein wird. Ich ſagte Einiges zu ſeiner Vertheidigung und bemerkte, er habe wahrſcheinlich Nichts geſagt, als was ſeine wirkliche Ueberzeugung

Digitized by Google

geweſen ſei; und wenn er auch irre, ſo wäre doch ſeine Gewiſſenhaftigkeit in der Erfüllung ſeiner Pflichten nicht zu tadeln. Dagegen hatte mein Nachbar nichts einzuwenden, beklagte es aber, daß Doctor Hobart, als er ſich außer Landes befunden, eine ganz verſchiedene Sprache geführt habe, und daß er ſeine Freunde in England getäuſcht und betrübt habe. Sie ſehen, in dieſen Worten lag nicht viel weniger, als eine Beſchuldigung, daß unſer Biſchof ſich zu einer einſchmeichelnden Heuchelei herabgewürdigt habe. In manchen geiſtlichen Blättern wird er mit dieſer ähnlichen Beſchuldigungen angegriffen.

Alle, die Doctor Hobart näher kennen, werden ſich aufgefordert fühlen, ihn von jeder berechnenden Unlauterkeit frei zu ſprechen. Sein Mißgriff, wenn es einer war, war ganz entgegengeſetzter Art. Doch mochte wohl der Wunſch, unangenehmere Dinge zu übergehen, und ebenſowohl der Wunſch, von angenehmeren Dingen zu reden, ihm über manche Gegenſtände Stillſchweigen geboten haben, noch dazu bei Gelegenheiten. wo es beſſer geweſen wäre, frei heraus zu reden und nicht immer den Inhalt deſſen, was er ſagte, genau abzumeſſen. Ueberdies bedarf es einiger Zeit, bis ein Engländer und ein Amerikaner einander völlig verſtehen lernen, wiewohl beide dieſelbe Sprache reden. Davon hatte ich einen Beweis noch an demſelben Abend, und ich will dieſen Umſtand nicht übergehen, weil er dazu dient, meine Behauptung zu erläutern.

Den Abend vorher hatte ich mich mit Lord N — — und Mr. B — — in derſelben Geſellſchaft befunden; beide Herren ſind Mitglieder des Hauſes der Gemeinen und

gehören zur Whigpartei. Der erſtere erkundigte ſich bei mir recht genau, wie wir den möglichen Unterſchleif bei'm Ballotiren vorzubeugen pflegten. Ich erklärte den beiden Herren unſer Verfahren, und da Sie ebenfnlls keine Gelegenheit hatten, unſern Wahlen beizuwohnen, ſo wird es nichts ſchaden, daß ich Ihnen ſolches ebenfalls beſchreibe. Es iſt ganz einfach das folgende. Der „Ballot" wird einem öffentlichen Beamten in die Hand gegeben, den die Wähler ſelber dazu ernennen, und welcher ihn auf ſolche Weiſe halten muß, daß Jedermann ſehen kann, daß keine Verwechſelung vorgehe. So wird er in die Büchſe geworfen; ſo iſt alſo der Wähler verhindert, zwei Zettel an einander vorbeigleiten zu laſſen; der Beamte kann keine Verwechſelung des Zettels vornehmen, und ſobald die Stimmen gezählt worden, dann iſt es Vorſchrift. daß, wann zwei Zettel zuſammengerollt vorkommen, beide weggeworfen werden.

Mir war freilich meine Erklärungsweiſe durchaus deutlich; doch ich bemerkte bald, daß meine Zuhörer mich auf ganz andere Weiſe verſtanden hatten. Nach beendigter Mahlzeit in — — Houſe, als wir uns wieder im Geſellſchaftzimmer befanden, kamen Lord A — —, der Sohn vom Hauſe, und Lord John Ruſſel, beide als Oppoſitionsmänner ausgezeichnet, zu mir, und der erſtere, welcher für das Ballotiren weit mehr eingenommen iſt, als dies in England zu ſein pflegt, ſagte zu mir, er habe in Brooke's Hauſe gehört, daß man meiner als Gegner des Ballotirens erwähnt habe. Ich antwortete, daß ich vielmehr für das Ballotiren ſtimme, und daß ich mich nicht einmal erinnere, mit Jemanden ſonſt über dieſen

Digitized by Google

Gegenſtand geſprochen zu haben, außer am vorigen Abende mit Lord N — — und Mr. B — —, wo nicht von den Vorzügen oder Nachtheilen des Ballotirens, ſondern von der Weiſe die Rede geweſen ſei, wie wir möglichem Unterſchleif bei dieſer Art von Abſtimmung zuvorzukommen pflegen. Man bat mich, unſer Verfahren nochmals zu beſchreiben, doch von beiden Herren ſchien keiner völlig befriedigt; meine Beſchreibung nöthigte mich, darüber nachzudenken, und indem ich hin und her überlegte, beobachtete und mich erkundigte, glaube ich endlich der Sache auf den Grund gekommen zu ſein. Mit dem Worte Unterſchleif hatten dieſe Herren eigentlich fragen wollen: „Auf welche Weiſe verhüten Sie, daß ein Wähler, der ſich verbindlich gemacht hat, Ihnen ſeine Stimme zu geben, bei der Wahl ſelbſt ſeine Stimme nicht einem Andern gibt?“ Da in England dergleichen Zuſicherungen viermal unter fünf Fällen von den Clienten ihrem Beſchützer, vom Handwerker ſeinem Kunden, vom Kaufmanne ſeinem Abnehmer, vom Pachter dem Eigenthümer gegeben werden, ſo hatte die Frage keinen andern Zweck, als ſich bei mir zu erkundigen, ob wir nicht ein Mittel entdeckt hätten, um grade den Zweck, weßhalb die Ballotage bei uns eingeführt worden iſt, beim Ballotiren ſelbſt zu vereiteln! Ich ſehe hierin abermals eine ächtengliſche Weiſe, ein Geſchäft abzumachen.

Hieraus können Sie leicht abnehmen, wie wir einander leicht mißverſtehen; denn Lord A— — geſtand zu, eben Lord N — — ſei es geweſen, der ſich auf mich in dieſer Weiſe berufen habe; wie vieler Sorgfalt und Uebung bedarf es alſo, damit ein Engländer eine richtige

Digitized by Google

Darſtellung auch nur deſſen gebe, was ihm ſo eben von einem Amerikaner erklärt worden iſt, und umgekehrt.

Was nun unſern Dr. Hobart betrifft, ſo iſt bekannt, daß, wie faſt jeder Geiſtliche unſerer Kirche, der nach England geht und eine Zeitlang dort zubringt, er Gründe genug fand, manche früher gehegte Meinung aufzugeben. In der Predigt, auf welche in dem Geſpräche des Biſchofs mit mir angeſpielt wurde, hatte er unter andern geſagt, daß, hätte er unter zwei Dingen zu wählen, ſo würde er für ſeine Kirche den Zuſtand der Verfolgung durch den Staat vor dem einer geſetzlichen Anordnung derſelben vorziehen, und eine ſolche Anſicht, die wohl in dem Innern eines neueingekleideten Biſchofs nicht ſonderlichen Anklang finden mochte, war ihm vielleicht auch früher fremd, oder er hatte ſie wenigſtens noch nicht in dem Grade ausgeſonnen, als er eben aus ſeinem Vaterlande abſegelte. Um die Denkungsart eines Mannes zu ändern, iſt aber Zeit und Nachdenken erforderlich, und ſowohl Dr. Hobart, wie jeder Andere, kann ganz gewiſſenhaft einen andern Gedanken hegen, und, eben weil er ihn hegt, auch ausſprechen, und zwar bei ſeinem Abſchiede aus einem Lande auf eine ganz verſchiedne Weiſe, als bei ſeinem Eintritt in daſſelbe.

Doch möchte ich jeden Amerikaner, der in Wirklichkeit der Verfaſſung ſeines Vaterlandes recht aufrichtig zugethan iſt, allen Ernſtes bitten, daß er doch nie der Höflichkeit wegen das Geringſte zugeben möchte, ſo bald ſich nur die geringſte Gelegenheit darbietet, wo er irgend ein wichtiges Wort in England auszuſprechen veranlaßt wird. Ueberhaupt muß die Artigkeit zurücktreten, wo es

Digitized by Google

auf Grundſätze ankommt, und es iſt ſelten, daß man in Amerika oder ſonſt irgendwo einen Engländer antrift, der auch nur von einem Vorurtheile abließe, um artig genannt zu werden.

Es gibt noch eine andere Rückſicht, in welcher jener Ausfall gegen unſern Doctor Hobart eine nähere Beleuchtung erfordert. Offenbar beſteht hier ein geheimer Zweifel an der Gerechtigkeit des Beſtehenden, ſowohl in potitiſcher, als in religöſer Hinſicht, und eine verborgene Angſt, daß es ſo nicht fortdauern könne. Alle Dinge nutzen ſich ab, ſogar der Felſen verwittert, und die Zeit iſt Mutter der Reformen. Selbſt diejenigen, welche behaupten, unſer Syſtem ſei nur einen Schritt vom Uebergang in Despotismus entfernt, fühlen demungeachtet, daß unſer Syſtem es iſt, welches wenigſtens den Hauptſätzen nach den Inhalt der England bevorſtehenden Reform ausmachen wird, und deßhalb ſuchen ſie mit Eifer Zeugniſſe wider den Werth unſerer Verfaſſung bei denen aufzuraffen, von welchen ſie vorausſetzen, ſie müßten deßhalb, weil ſie lange unter derſelben gelebt haben, auch die Wirkung derſelben vollſtändig verſtehen. Wenn daher ein Amerikaner nur im Geringſten den Schein ſich gibt, als neige er ſich ihrer Partei zu, dann werden ſeine Worte eifrig aufgegriffen und als Stützen ihrer Behauptungen mit vieler Emphaſe angeführt. Aehnlich mag der Fall bei Doctor Hobart geweſen ſein, der in der Wärme ſeiner Anhänglichkeit an eine Kirchengemeinſchaft, von welcher die ſeinige abſtammt und welche, wie ihre ärgſten Gegner zugeben müſſen, ſo vieles Vortreffliche in ſich faſt, vielleicht einige Aeußerungen fallen ließ, denen man eine willkührlich aus-

Digitized by Google

gedehnte Deutung unterlegte, oder von der er ſelber ſpäter durch genauere Unterſuchung und reiferes Nachdenken ſich abzuwenden veranlaßt wurde, nachdem er auf ſeinen Reiſen häufige Gelegenheit zu allſeitiger Prüfung ſeiner früheren Anſichten gefunden batte.

Von — — Houſe begaben Mr. — — und ich uns mit einander nach Berkeley-Square, um einen Beſuch zu machen. So wie wir in die Halle eintraten, bot Lord — —, einer der Gäſte, als er unſere Abſicht vernahm, uns einen Platz in ſeinem Wagen an. Da ich mit dieſem Herrn noch gar nicht bekannt war, ſo ergab ich mich der Verfügung meines Begleiters, welcher entſchied, daß wir die Einladung annehmen ſollten. Noch eine Kutſche ſtand vor der Thüre, und als ich nach dieſer hinblickte, kam es mir faſt vor, als ob der Biſchof, von irgend einer wunderlichen Laune getrieben, ſich auf den Bock derſelben geſetzt hätte. Der Kutſcher war in völlig ſchwarzer Tracht, trug einen dreieckigen Hut und eine Perücke, welche der ſo ähnlich war, die ich bei Tiſche bewundert hatte, daß ich, an dergleichen Dingen noch nicht gewöhnt, beide mit einander verwechſelte. Etwas Aehnliches mochte Lord — — in den Sinn gekommen ſein; denn kaum hatten wir uns in den Wagen geſetzt, ſo begann er vom Perückentragen der Kutſcher zu ſprechen.

Es ſchien nämlich, als ob ſeit Kurzem eine Mode aufgekommen wäre, die Kutſcherſchaft des hohen und niedern Adels mit dieſer Kopfzierde zu ſchmücken; und da die meiſten Formen dieſes Schmucks ſchon von den Beamten- und Gerichtsſtuben und vom Parliament in Anſpruch genommen waren, ſo ſahen ſich diejenigen, welche die neue

Digitized by Google

Mode aufbrachten, genöthigt, ein wenig in die Gerechtſame der Geiſtlichen zu pfuſchen. Nach einigen Bemerkungen für und wider entſchied Lord — — gegen die Perücken.

Als wir das Haus erreichten, wo wir hin wollten, ſtiegen wir in derſelbe Folge aus, wie wir im Wagen ſaßen, ſo daß Lord — — hinten an kam. Eben ſo ſtiegen wir auch die Stufen hinan; ungefähr auf dem halben Wege blieb mein Begleiter ſtehen und ſchien ein Gefäß mit Roſenblättern näher zu betrachten, einen von den gebräuchlichſten Luxusgegenſtänden, welche die Ueppigkeit des Zeitalters in London eingeführt hat. Es währte eine kleine Zeit, bis ich die Haupturſache ſeines Stehenbleibens entdeckte, welche keine andere war, als um dem Lord — —, einem alten, dicken Mann, der ſehr langſam ging, Zeit zu laſſen, voraus die Treppe hinauf zu kommen. Er that es, wurde gemeldet und trat zuerſt in das Geſellſchaftszimmer, ſo daß wir hinter ihm nachkamen und eintraten, als hätten wir uns gar nicht in ſeiner Geſellſchaft befunden! Es war recht höflich von dieſem Herrn, einem Fremden einen Platz in ſeinem Wagen anzubieten; jetzt aber, wo ich die Bedingung kennen gelernt habe, werde ich das nächſte Mal keine ſolche Höflichkeit mehr annehmen, ſelbſt wenn er ſeine Meinung ändern und ſeinem Kutſcher eine Perücke geben wollte.

Zum Theil muß ich die Engländer wegen ihres rückſichtsloſen Benehmens gegen uns entſchuldigen, weil wir bis zu einem gewiſſen Punkt ſelbſt dazu mitgewirkt haben. Wir haben in England den Ruf, als ächte „Buſch-Jäger" überall bekannt zu ſein, und dieſe Nachrede haben wir, wie ich fürchte, uns ſelbſt zu verdanken. Nichts iſt

Digitized by Google

natürlicher, als daß einer, der in Amerika geboren und erzogen iſt, einen Trieb empfinde, die höheren Stände in England näher kennen zu lernen. Dieſer Trieb wird unter den gewöhnlicheren Verhältniſſen faſt noch ſtärker in einem Amerikaner ſein, der an wirklich gute Geſellſchaft in ſeinem Vaterlande gewöhnt iſt, als bei jedem andern hier ankommenden Fremden; denn der Wunſch des Bekanntwerdens mit den beſſern Geſellſchaften wird aus ſeinen eignen Gewöhnungen hervorgehen. Namen, Titel, örtliche Auszeichnungen machen wenig Unterſchied bei Männern, die in gebildeten Geſellſchaften Zutritt erlangen und alle auf gleiche Weiſe ſich als ſolche zu betrachten pflegen, die im Stande ſind, in den Ton derſelben miteinzuſtimmen. Die Gebräuche, die Anſichten, die Gewandtheit des anſtändigen Umgangs ſind allen Menſchen zugänglich; und es wird Nichts damit bezweckt, daß man einen Verein von Menſchen nach Caſten abſondert, außer daß man der höchſten Caſte alle übrigen uuterordnet. Beſitzt Jemand gute Erziehung, artiges Benehmen, ächte Grundſätze, feinen Geſchmack und dazu Geld, — alles Früchte der ſteigenden Civiliſation —, ſo wird ſeine wirkliche Stellung zu den übrigen Menſchen nicht geändert durch hinzukommende Titel, nur ſeine relative Lage wird dadurch verändert, und dieſe relative Veränderung wird immer den Tiefergeſtellten im Nachtheil erhalten. Sie können hierdurch wohl Jemanden zwingen, auf der Mitte der Treppe ſtehen zu bleiben, anſtatt, gleich einem Mann, hinauf zn gehen; aber Sie können dadurch den Vorausſchreitenden doch um keinen Zoll größer machen. Mein Begleiter und ich kamen ſpäter in das Geſellſchafts=

Digitized by Google

zimmer, vermöge jener höflichen Liſt; aber Lord — — kam deshalb nicht früher hinein.

Doch, wenn es natürlich iſt, daß Jemand, der in ſeinem Vaterlande nicht gewohnt war, Höhere über ſich anzuerkennen, den Wunſch habe, bei andern Völkern ſolche höhere Stände kennen zu lernen; ſo iſt es doch unnatürlich, daß er den Gewohnheiten in andern Ländern ſich ſo ſehr füge, daß er darüber ſeine Selbſtachtung aus den Augen verliert. Gewiß ſieht man nur Wenige von unſern Landsleuten in den engliſchen Geſellſchaftszimmern, und noch weit weniger ſieht man ſie in den Geſellſchaften der Großen. Gleichwohl bin ich überzeugt, daß wenn auch nur dieſe Wenigen den Ton beachtet hätten, der ihnen ziemte, die verfloſſenen fünfzig Jahre ſchon hingereicht haben würden, um in Beziehung auf uns den Engländern richtigere Vorſtellungen beizubringen, als wir ſie jetzt bei ihnen vorfinden.

Alle Ueberlieferungen aus den frühern Zeiten der Anſiedlungen beweiſen uns, welcher geringen Achtung unſere Vorfahren im Mutterlande werth gehalten wurden. Die Nachkommen dieſer ſich mehr dünkenden Eingebornen des Mutterlandes ſahen daher auf ihre amerikaniſchen Vettern mit faſt noch kältern, verachtenderen Blicken nieder, als man wohl ſonſt auf ſeine fernen Verwandten in der Provinz herabzublicken gewohnt iſt. Vielleicht war dies eine natürliche Folge der politiſchen Verhältniſſe zwiſchen beiden Ländern. Die gewaltſame Losreißung hat dieſer Geringſchätzung noch wirklichen Widerwillen und arges Mißtrauen hinzugefügt. Gegen alle dieſe Empfindungen haben wir anzukämpfen, wenn wir

Digitized by Google

mit Engländern verkehren wollen. Man muß, ſagt man, hin und wieder manches Unverdauliche verſchlingen, und Sie ſehen, Madame, daß ich meinen Theil, wegen des Verzugs auf der Treppe, ſchon richtig hinuntergeſchluckt habe.

Ich weiß gar wohl, daß es manche forcirte Philanthropen, manche greinende Sentimentale gibt, die ſowohl dieſe Thatſachen leugnen als den Schlüſſen daraus widerſtreben. Ich führe nur ſolche Thatſachen an, die mir ſelbſt vorgekommen ſind, und Sie wenigſtens werden Ihnen Ihren Glauben nicht verſagen; und ich frage Sie ganz im Vertrauen: ſpricht nicht die Thatſache, wie ich ſie Ihnen mittheile, ſchon an ſich weit mehr als die kunſtvollſte Rede den Grad von Verachtung aus, in dem wir bei den Engländern ſtehen? Philanthropie iſt eine gar herrliche Sache, ſo lange man an ſchönen Redensarten ſich gnügen läßt; mit der Sentimentalität verhält es ſich ebenſo; doch pflegen diejenigen, die ſich am geläufigſten auf philanthropiſche und ſentimentale Tiraden einlaſſen, öfter am wenigſten die Eigenſchaften wahrer Menſchenliebe und aufrichtigen Mitgefühls im wirklichen Leben zu bethätigen. Das aber iſt die geſundeſte Philanthropie, die am ſchnellſten und wirkſamſten einem Uebel abhilft, und dies kann am beſten nur dadurch bewirkt werden, daß wir dasjenige im ganzen Umfange fordern, was wir zu gewähren jederzeit bereit ſind.

Ohne genaue und länger fortgeſetzte Beobachtung iſt es für einen Amerikaner äußerſt ſchwer, ganz die Vorurtheile zu ermeſſen, welche in England gegen unſer Vaterland beſtehen. Eine Folge davon iſt unter Andern,

Digitized by Google

daß Viele, die in unſerm Lande geboren ſind oder in näheren Verbindungen mit unſern Landsleuten ſtehen, ſich Mühe geben, dieſen Umſtand ja nicht laut werden zu laſſen. Zwei Vorfälle, die dieſes Beſtreben näher erläutern, ſind mir kürzlich bekannt geworden, und ich will ſie Ihnen ſogleich mittheilen.

Ein Gentleman aus einer unſerer bekannteren Familien erhielt früh in der engliſchen Armee eine Anſtellung. Durch das Zuſammentreffen günſtiger Umſtände avancirte er raſch und gelangte bald zu ehrenvoller Auszeichnung und zu bedeutenden Einkünften. Im Geſpräch über ſeine Ausſichten und ſein Vermögen mit einem nahen Verwandten, der mir dieſes mittheilte, wünſchte er ſich Glück zu dem erwünſchten Fortgang ſeiner Angelegenheiten und fügte hinzu: „Er würde gewiß einer der glücklichſten Menſchen auf Erden ſein, wenn er nur nicht in Amerika geboren wäre!“

Ein Engländer heirathete eine Amerikanerin, und ihr erſtes Kind wurde im Geburtslande der Mutter geboren. Als einmal die Rede darauf kam, ſagte ein Amerikaner: „Da ſind Sie ja einer der Unſrigen, denn Sie ſind ja in den Vereinigten Staaten geboren.“ Als er aber bemerkte, daß ſein junger Freund die Farbe veränderte, da fragte er ihn: ob er denn dieſe Bemerkung vielleicht gar übel aufgenommen habe, und dieſer gab ihm ganz offen zur Antwort: „Das Vorurtheil der Engländer wider die Amerikaner ſei ſo arg, daß er ſich ſcheue, einzugeſtehen, daß er da geboren ſei!“

Alle hier anſäſſigen Amerikaner ſtimmen darin ein, daß dieſes Vorurtheil wirklich beſtehe; ſie geben es zu,

Digitized by Google

mögen ihre eignen Geſinnungen gegen England ſein, welche ſie wollen. Kapitän Hall ſtimmt, wie ich ſehe, meiner Behauptung ebenfalls bei; und wenn man auch gelegentlich einen Engländer antrifft, der aufgelegt dazu iſt, dieſes Vorurtheil nicht merken zu laſſen, ſo meine ich doch, daß es ſehr wenig Engländer gibt, die nicht ebenfalls zugeben, daß man in ihrem Lande uns allgemein abgeneigt iſt, ſo wie man ſich irgend mit ihnen auf den Fuß geſetzt hat, um ſich gegenſeitig die Wahrheit nicht zu verhehlen. Ich lege eine große Wichtigkeit auf dieſe Bemerkung, weil jeder Mißgriff von unſerer Seite durchaus verkehrte Folgen haben muß, und weil die Bekanntſchaft mit der wahren Lage der Dinge in dieſem wichtigen Punkte uns über Vieles in unſern fernern Unterſuchungen die erforderlichen Aufſchlüſſe vorbereiten hilft.

Siebenter Brief.

London in der lebhaften Jahrszeit. — Engliſche Kutſcher und Kutſchen. — Mißbrauch in Wörtern. — Mr. William Spencer. — Die Parks. — Engliſche Pferde. — Die königliche Equipage. — Modiſche Heirathen. — Equipagen. — Wappen. — Engliſche Bedienten. — Die höhern Stände. — Engländer und Amerikaner. — Wuchs der engliſchen Frauen. — Dauer des menſchlichen Lebens. — Ausſehen der Engländer. — Lady Affleck. — Engliſche Frauen. — Tragſeſſel.

An Herrn Thomas Floyd-Jones, in Fort-Neck.

Als wir eben erſt von Paris hier angekommen waren, war ich der Meinung, daß die Straßen in Lon-

don nicht von ſolcher Volksmenge wimmelten, als man ſolches gewöhnlich behauptet. Ich war in meinem Urtheil zu voreilig geweſen. Was damals wahr war, iſt es jetzt nicht mehr. London, oder vielmehr Weſtminſter, um die lebhafteſte Zeit des Jahres, und Weſtminſter nicht in der lebhaften Jahreszeit, ſind in Beziehung auf die Gewühligkeit der Straßen wie zwei ganz verſchiedene Städte.

Im Jahre 1826 ſah ich hier keinen weſentlichen Unterſchied des Volksgewühls zwiſchen Regent-Street und Broadway; jetzt aber, nachdem die Oſterfeiertage vorüber ſind, ſcheint hier Jedermann auf ſeinem Poſten zu ſein, und weit entfernt, daß ich ſonſt irgendwo ſolches Menſchengedränge, ſolches Wagengewühl, ſolches fortwährendes und großartiges Regen und Bewegen geſehen hätte, was in den Straßen von London einen reizvollen und verwirrenden Eindruck macht, ſo hat vielmehr meine Einbildung nie ein Bild der Art ſich ſchaffen können. Wer nicht um dieſe Jahreszeit in London war, kann ſich keine deutliche Vorſtellung davon machen. Zwiſchen Ein Uhr und ſechs Uhr, das iſt die Tageszeit, wo es für einen Fußgänger wirklich ein gefährliches Unternehmen iſt, durch die Straßen zu gehen.

Ich wohne in der Nähe von Piccadilly, eine Straße, die nicht breiter iſt, als Broadway bei uns, ja, ſie iſt nicht einmal ſo breit; und ich habe öfter Gelegenheit, durch dieſe Straße zu gehen. Sie wiſſen, ich bin kein Langſamgänger, und ich ſtehe nicht leicht in Lebhaftigkeit der Bewegung hinter Anderen zurück; und doch ſehe ich mich genöthigt, einen erſten Anlauf nach einer Kutſchenreihe in der Mitte einer Straße zu nehmen und unter

dem Schutze derſelben den rechten Augenblick abzuwarten, bis ich in einem zweiten Anlaufe die andere Seite der Straße erreichen kann. In der Regent-Street iſt es noch weit ärger, und dann iſt eine Stelle bei Charing-Croß, wo man faſt nicht durchkommen könnte, wenn ſich nicht eine Bildſäule Carls des Erſten daſelbſt befände, welche ein guter Zufluchtsort für einen bedrohten Fußgänger iſt. Wollen Sie von Broadway und dem großen Gedränge darin reden, ſo erwiedere ich Ihnen, daß ich mich mitten im Kutſchenzuge befunden habe, wie er durch die ſogenannte City ſtreicht; während einer ganzen Stunde ging es in einem fort durch einen Menſchenbrei, wenn ich ſo ſagen dürfte, ſo dicht, wie Sie ihn wohl in Ihrer Straße noch nie auf hundert Yards Weite können geſehen haben. Broadway ſteht zu den gewühligen Londoner Straßen faſt in gleichem Verhältniß, wie Chesnutſtreet zu Broadway.

Oefter ſtehe ich ſtill und blicke verwundert um mich, kaum meinen Augen trauend, bei einem ſolchen Gepränge von Reichthum und Luxus, wie es ſich in ſo engem Raum hier zuſammendrängt. Unſere Pferde haben nichts von den ſtolzen Bewegungen, worin die Pferde in Europa gewöhnlich eingeſchult werden, und die Londoner Pferde nun gar, wenn ſie durch die Straßen ſauſen, haben das Anſehen, als gelte es, den Erdboden unter ihren Hufen zu zermalmen. Man lehrt ſie den Kopf aufrecht tragen, und da ſie gewöhnlich große und flüchtige Thiere ſind, ſo kann ihr plötzliches Anrennen wohl Manchem einen Schrecken einjagen. Unter dieſer Flüchtigkeit verſtehe ich aber nicht, was Sie, ein Mann aus Queenscounty, eben

von der Jagd kommend, etwa ſo deuten würden, als meinte ich die Gewandtheit eines Pferdes, durchaus jeden Lauf, jeden Sprung, jeden Halt auf den Wink des Reiters auszuführen; ich rede nur von der Flüchtigkeit eines Kutſchenpferdes. Denn was die Schnelligkeit unſerer Pferde betrift, darin können wir den engliſchen leicht den Rang ablaufen. Wir können ihnen eben ſo gute Reiſepferde, ſowohl zum Ziehen als zum Reiten geſchickt, entgegenſtellen; doch ſcheint es, daß uns die ihnen eigne Raſſe von Kutſchenpferden mangelt, und wenn wir ſie auch wirklich haben, ſo ſind ſie doch nicht gleichblütig, ſondern vernachläſſigt, oder doch mit den engliſchen nicht zu vergleichen.

Die engliſchen Kutſcher führen die Zügel nicht ſo, wie es bei uns bräuchlich iſt, ſo daß die Köpfe der Pferde einander genähert werden, ſondern jedes Pferd richtet ſich grade, läuft für ſich und bleibt in gleicher Linie mit der Deichſel. Anfangs war mir dieſer Anblick ſtörend; doch fand ich ſpäter, daß dieſer Gebrauch weit vernünftiger ſei, als der unſrige, und mit Hülfe von Ueberlegung und Gewöhnung verlor ſich das Unangenehme des früheren Eindrucks in meinen Augen. Die Pferde haben auf dieſe Weiſe einen bequemeren und leichteren Gang, und wenn wir uns an dieſen Anblick einmal gewöhnt hätten, ſo weiß ich nicht, ob uns dann eine ſolche Art des Fahrens nicht merklich angemeſſener und anmuthiger erſcheinen würde.

Die Vorzüge der engliſchen Kutſchen bleiben hinter den Vorzügen ihrer Pferde nicht zurück. Vielleicht ſind ſie ein wenig zu ſchwer gebaut, vorzüglich die größeren Kutſchen; aber alle Fuhrwerke dieſer Art ſind hier größer

Digitized by Google

als bei uns. Die franzöſiſchen Kutſchen beſſerer Art ſind von mehr verhältnißmäßiger Größe, aber auf keinen Fall nehmen ſie ſich eben ſo ſchön aus, wie die engliſchen. Einige wenige ſolcher Wagen finden Sie auch wohl in New-York, bei uns gelten ſie aber für plump und ungeſchickt. Wenn dagegen eine unſerer gewöhnlichen Kutſchen in Regentſtreet ſich ſehen ließe, ſo würde ſicherlich ein Schwarm Jungen hinterdrein ſtrömen um ſie auszuhöhnen. In der Bewegung hat eine ſchöne engliſche Kutſche etwas Aehnliches mit einem Dampfboot — eine in jeder Rückſicht trefflich ausgeſtattete Kutſche nämlich; denn die geringeren Arten engliſcher Kutſchen haben vor der unſrigen nicht ſonderlich viel voraus, außer daß ſie größer und ſchwerer gebaut ſind.

Die Männer ſieht man hier größtentheils reiten (riding); und dieſes nennt man hier vorzugsweiſe „reiten," dagegen in einem Wagen fahren heißt hier „fahren" (driving, wörtlich: treiben). Dieſer Wortgebrauch iſt willkührlich und eigentlich eine Neuerung in der Sprache.*) Sagt

*) Die Deutſchen ſagen: zu Fuße *gehen*, zu Pferde *reiten*, in der Kutſche und die Kutſche ſelbſt, ſowie auch zu Waſſer *fahren*. Die Franzoſen nennen alles *gehen* (aller), alſo: aller à pied, aller à cheval, aller en carosse, aller en bateau; nur vom Kutſcher ſagen ſie: mêner le carosse, oder les chevaux (führen); monter à cheval iſt nicht reiten, ſondern aufſitzen. Die Italiener brauchen das Wort andare (gehen) auf ähnliche Art; die Holländer *reiten* (ryden) zu Pferd und zu Wagen, die Kutſcher *fahren* dort auch nicht, ſondern ſie *treiben* (dryven), und nur zu Waſſer kann man in Holland *fahren* (vaaren); zu Fuße *gehen* (gaan) ſie, wie andere Leute. Die Engländer *gehen* (are

Digitized by Google

Jemand, er ſei durch den Park „geritten“ (had been riding), ſo verſteht man damit durchaus, daß er im Sattel geſeſſen, wie ich dieß erſt kürzlich aus einem ſpaßhaften Mißverſtändniß bei einer guten Freundin wahrgenommen habe. Eine Amerikanerin, nicht mehr jung und nichts weniger als federleicht von Körper, hatte einer Bekannten erzählt, wie ſie durch das Boulogner Wäldchen „geritten“ ſei. (Sie hätte ſagen ſollen: „gefahren,“ had been driving). — „Lieber Himmel,“ ſagte die

going) zu Fuß und zu Waſſer, ſie reiten in einer Kutſche (are riding in a coach) oder auf Pferderücken (on horseback); die Kutſcher treiben bei ihnen (are driving) wie bei den Holländern. In London pflegen nun die Leute in den Kutſchen ebenfalls zu treiben und überlaſſen das Reiten denen, die im Sattel ſitzen. In den ſlawiſchen Sprachen wird das Wort gehen (itti) faſt wie im Deutſchen gebraucht; nur gibt es für Reiten und Fahren noch ein beſonderes Wort (jésdit) das ungefähr dem deutſchen Streichen entſpricht, und eins für das Fahren des Kutſchers (vésit), das mit unſerm Führen oder Treiben übereinſtimmt. Das Gefahrenwerden oder Sichfahrenlaſſen der Römer (vehi) entſpricht einigermaßen dem Ruſſiſchen jesdit, nur iſt letzteres Wort von aktiver Bedeutung, daher durch Streichen wieder gegeben worden, zumal da Ujésd (Landſtrich) von derſelben Wurzel ſtammt. Die Griechen hatten, als die am meiſten plaſtiſche Nation, für alles Dieſes eigene Wörter. Der Kürze wegen darf dieſer Gegenſtand hier nicht weiter verfolgt werden; aber die Vergleichung der Bezeichnungsverſchiedenheiten der alltäglichſten Dinge bei den Nationen verwandten und nicht verwandten Stammes kann einen reichhaltigen Stoff zu intereſſanten Betrachtungen geben, und eine eigne Bearbeitung dieſes Gegenſtandes zu einem fühlbaren Bedürfniß machen.

Anm. d. Ueb.

Digitized by Google

Dame, der dieſe Mittheilung gemacht worden war, zu mir: „wie kann Mrs. es nur über ſich gewinnen, ſich vor aller Augen zu Pferde zu zeigen, in ihren Jahren und an einem ſo öffentlichen Orte, wie das Gehölz von Boulogne?“ — „Gewiß, das kann ich nicht glauben. Wie kommen Sie, ich bitte, auf dieſe Vermuthung?“ — „Nun, ſie hat mir ja ſelbſt erzählt, daß ſie dort alle Morgen „ausgeritten“ ſei.“ — Ich nahm mich unſerer Landsmännin an, zumal da unſer Sprachgebrauch ohne Zweifel richtig iſt. — „Wohl,“ ſagte die Dame, „wenn Sie in einer Kutſche „reiten,“ was thun Sie denn, wenn Sie zu Pferde ſitzen?“ — „Und wenn Sie,“ fragte ich dagegen, „in der Kutſche „fahren“ (treiben), was thut denn der Kutſcher draußen?“

Bei den Engländern gilt ein Mißbrauch von Wörtern öfter als ein Vorrecht der verſchiedenen Caſten. Als ich bei Mr. William Spencer einſt ſpeiſte, kurz vorher, ehe wir Paris verließen, kam auch die Rede auf die Verſchiedenheit des Wortgebrauchs an verſchiedenen Orten. Den Unterſchied der manchen Wörtern in verſchiedenen Gegenden in derſelben Sprache beigelegten Bedeutungen gaben wir Beide zu; aber wir konnten uns nicht darüber vereinigen, wo eigentlich die Worte in der richtigen Bedeutung genommen würden. Dies Geſpräch wurde unter uns beiden, während wir bei Tiſch waren, ununterbrochen und munter fortgeführt, bis der Nachtiſch kam. „Iſt Ihnen ein Stück von dieſer Torte (tart) gefällig?“ fragte Mr. Spencer. -- „Nennen Sie das eine Torte?“ ſagte ich; „in Amerika nennen wir das Backwerk (pie).“ — „Jetzt habe ich Sie, ganz gewiß; — hier,

Digitized by Google

John,“ ſagte er, indem er ſich zu dem Bedienten hinter ſeinen Stuhl umwandte: „wie heißt das Ding da?“ — Der Bediente zögerte, und endlich ſtammelte er heraus: er glaube, es ſei Backwerk (pie). — „Das habt ihr in eurem Leben nicht Backwerk nennen hören, Herr! wenigſtens in keiner vornehmen Geſellſchaft!“ — Ich dachte, jetzt ſei es hohe Zeit, ins Mittel zu treten; denn mein Freund war ſo warm geworden, wie ſeine Torte, und ſo fiel ich mit den Worten ein: „Was frage ich nach Ihren vornehmen Geſellſchaften! Die Meinung Ihres Kochs oder Ihres Bedienten gilt mir in Küchen-Angelegenheiten weit mehr, als die Ihres Vetters, des Herzogs von Marlborough.“

Um ihn wieder in gute Laune zu verſetzen, erzählte ich ihm gleich darauf eine Anekdote von einem nahen Verwandten, den Sie ebenfalls gekannt haben, einem Manne von viel Geiſtesgegenwart und Witz. Es beſteht ine Art von Kleinigkeitskrämer-Verein, eine Schule halbgebildeter Wortdeutler bei uns, die ohne praktiſche Kenntniſſe und Welterfahrung einen großen Werth darauf ſetzen, die Wörter ſo auszuſprechen, wie ſie geſchrieben werden, dabei auch ſich viel Mühe geben, auf irgend eine ſentimentale oder phantaſtiſche Weiſe ſolche Dinge zu umgehen, welche etwas Anſtößiges an ſich zu haben ſcheinen. Das ſind die Leutchen, welche ſtatt Höllenthor (Hellgate) lieber Heulthor (Hurlgate) ſagen, und die an der Spitze der „Einſchläferungs-Schule“ ſtehen. Einer von dieſen Leuten bat meinen Verwandten, er möchte doch einen kleinen Streit ſchlichten, ob man nämich das Wort „quality“ quolliti ausſprechen müſſe,

oder qualliti? Darauf antwortete mein Verwandter ganz ernſthaft: „Wenn ich mit einer person of quâl-ity (Standesperſon) rede, dann ſage ich: quolliti; ſbreche ich aber mit einer person of quàl-ity (Sdandesberſohn), dann ſage ich auch: qualliti! Da der Witz hier vorzüglich in dem Tone der Stimme lag, ſo werden Sie ſich wohl vorſtellen, daß er das eine Mal die erſte Sylbe in „quality“ ſo zart ausſprach, wie Mancher kaum die erſte Sylbe in Sally*) ausſprechen würde.

Sie werden vermuthlich dieſe Abſchweifung einen Fehlſchuß (bolting) nennen, eine Qualität, von der ein ächter Long-Island-Mann nichts hören will. Darum alſo: „wieder auf beſagten Hammel zu kommen.“

Ich habe ſchon erwähnt, daß die Männer in London viel auszureiten pflegen. Die Parks geben gute Gelegenheit zu dieſer männlichen und geſunden Leibesübung. Man kann dort lange Strecken galoppiren, ohne eines Andern Weg zu durchkreuzen, und der Weg führt ziemlich weit durch anmuthige Auen. Aber das Galoppiren iſt keine engliſche Liebhaberei. Die Pferde haben das Anſehen von Jagdpferden, ſie halten einen weiten Schritt, und dennoch kommen ſie ſelten aus dem Trab. Der gewöhnliche Gang dieſer Pferde iſt entweder ſchneller Trab, oder ruhiger Schritt. Beim Traben pflegt der Reiter ununterbrochen ſich zu heben und zu ſenken, — eine gar nicht anmuthige, vielmehr nach meinem geringen Urtheil widerwärtige Reiterei; denn ich kann mir nicht vorſtellen, daß es einem Pferde wohlthun könne, wenn gleichſam ein

*) Sally: Deminutiv von Sarah.

Digitized by Google

Miſſiſſippi-Säger auf ſeinem Rücken auf und nieder arbeitet.

Nichts iſt gewöhnlicher, als hier Männer zu ſehen, die einen der Parks entlang den Kies aufwirbeln, über den Nacken ihres Thiers gebeugt, während die Reitknechte in einigem Abſtande ihren Herren folgend, gleich ihren Schatten jede Bewegung derſelben nachäffen. Oefter war ich bei jüngern Bekannten zum Frühſtück und fand drei oder vier geſattelte Pferde vor der Thüre ſtehen, und eine gleiche Anzahl berittener Diener, wartend auf ihre Herrn, die noch andere Beſuche abſtatten wollten. Eben ſo ſieht man öfter fünfzehn bis zwanzig Pferde auf dem Old-Palace-Yard halten, während ihre Beſitzer ihren Geſchäften dort nachgehen.

Mir ſcheint es, daß wir uns in Amerika einer Pferdegattung zum Reiten bedienen, die der arabiſchen Raſſe weit näher ſteht, als die, welche man hier gewöhnlich antrifft. Hier ſind ſie meiſt von dunkler brauner Farbe oder kaſtanienbraun; eigentliche Roth- oder Gelbfüchſe (Sorrels) ſieht man hier nicht häufig. Letzt ſagte Jemand das Wort „Sorrel“ ſei amerikaniſch; aber Lord H—— erwiederte, es ſei dies ein Provinzialausdruck, in den nördlichen Gegenden noch immer in Gebrauch und gehöre zu den Ausdrücken der Pferdeliebhaber. Im Johnſon heißt es: „Sorel. Im erſten Jahre nennt man das Hirſchböcklein ein Hirſchkalb (fawn), im dritten Jahre ein Rothkalb (Sorel).“ Er führt als Auctorität den Shakſpeare an. Könnte der Ausdruck, wenn er auf ein Pferd angewendet wird, nicht von der Aehnlichkeit der Farbe herrühren? Ich überlaſſe es Ihnen, dieſe wichtige

Digitized by Google

Angelegenheit dem Jockey-Klubb zur Entſcheidung vorzulegen. *)

England iſt ein Land der Angemeſſenheiten, der Schicklichkeiten, der Zweckmäßigkeiten (proprieties). Hierdurch würde ich, wenn mir die Wahl geſtattet wäre, ganz kurz die Nationaleigenthümlichkeiten in dieſem bezeichnen. Dieſes Streben nach allem, was angemeſſen, ſchicklich, zweckmäßig iſt, durchdringt das engliſche ſociale Leben vom Gipfel bis zur Grundlage, und es wird wenigſtens dem Scheine davon nachgeſtrebt, wenn auch ſonſt nichts damit erſtrebt wird. Dieſes Princip läßt ſich in ihren religiöſen Bräuchen, ſittlichen Grundſätzen, politiſchem Treiben, in Wohnung, Kleidung, Hausrath und Equipagen, in ihren Gewöhnnngen, ja, man könnte wohl ſagen, in allen gangbaren Anſichten des Volks nachweiſen. Jetzt will ich mich darauf beſchränken, einen Beleg für dieſe Behauptung in dem eben beſprochenen Gegenſtand anzudeuten.

Man kann ſich kaum eine größere Angemeſſenheit

---

*) Bis der Jockey-Klubb in New-York entſcheidet, dürfte vorläufig bemerkt werden, daß Sorrel im Engliſchen auch *Sauerampfer* heißt, deſſen rothe Blüthe wohl eben ſo zur Bezeichnung eines röthlichen Hirſchkalbes oder Füllens Veranlaſſung gegeben haben könnte, als unſere Bezeichnung *Rothfuchs* für ein rothes Pferd von der Farbe eines Fuchſes hergenommen iſt. Romantiſcher iſt es freilich, der Agnes *Sorel* eine Liebhaberei an rothen Pferden anzudichten, und dieſe folglich nach dem Namen einer königlichen Erwählten zu benennen. Das Weitere wird den Philologen — nicht überlaſſen; denn dieſe ſind ſelten tüchtige Reiter und noch ſeltener Romantiker. Anm. d. Ueb.

Digitized by Google

denken, als die Vorſchriften, welche das Stallweſen in England bis ins Kleinſte angeordnet haben. Darin herrſcht eine ſolche Vollkommenheit, daß ich es einer ganz vorzüglichen Beachtung werth halte. Wenn daher Jemand einwerfen wollte, die Kutſchen ſeien zu ſchwerfällig gebaut, ſo braucht man nur die Vortrefflichkeit der Pferde und der Wege in Betracht zu ziehen, und dabei zu erwägen, welchen prächtigen Anblick die Kutſchen durch ihre Größe gewähren. Was man ein „prunkendes" Fuhrwerk nennen könnte, wird man nicht leicht hier finden, weil hier der gute Geſchmack für eine dem Anblick wohlthuende, gediegene Einfachheit entſcheidet; doch bei hohen feſtlichen Gelegenheiten ſieht man auch Kutſchen bei Hofe, wo dieſe ſtrenge Regel der Einfachheit weniger beobachtet wird.

Den König ſieht man ſelten, und wenn er einmal öffentlich erſcheint, ſo erſcheint er in einem Aufzuge, der dem ſeines gekrönten Bruders von Frankreich in Nichts ähnlich iſt. Neulich ſah ich ihn von Saint James nach Windſor fahren. Er ſaß mit einer ſeiner Schweſtern in einer Poſtchaiſe, und noch eine Kutſche folgte nach. Vier Pferde waren angeſchirrt, gelenkt von zwei Poſtilionen, während zwei andere nebeneinander auf mit Scheuledern und Halsriemen verſehenen Pferden einige Schritt voran ritten, doch ohne eingeſpannt zu ſein. Vier berittene Bedienten kamen hintenher. Wenige Lanzenmänner voran machten den Weg frei, und einige andere ſchloſſen den Zug. Hier gab es keinen Piqueur. In ziemlich langſamen Trabe ging es vorwärts. Bei feierlichen Gelegenheiten fährt freilich der König auch mit einem weit ſtattlicherem Gefolge.

Digitized by Google

Vor fünf und zwanzig Jahren fuhren Familien von hohem Range auch wohl mit ſechsſpännigen Wagen aufs Land und ließen ſich von berittenen Bedienten begleiten. Dergleichen habe ich jetzt nicht geſehen. Poſtchaiſen mit vier Pferden ſieht man öfter; aber die Meiſten reiten, oder fahren ſelbſt nur mit zwei Pferden. Dieſe Veränderungen hat man den beſſern Wegen zu verdanken. Ich glaube, daß zahlreichere Geſpanne jetzt nur noch vorkommen, wenn man ſich zu einem Wettrennen begibt.

Die meiſten faſhionablen Heirathen werden in einer von den zwei Kirchen geſchloſſen, entweder in der Saint James-Kirche in der Piccadillyſtraße, oder in der Saint George's Kirche auf dem Hanover-Square. Wir wohnen nicht weit von der erſteren, und ſo bin ich öfter Zeuge der Hedſchrah's glücklicher Paare geweſen *). Vor der Kirchenthüre ſteigen ſie ſogleich in den Reiſewagen; und die beliebte Mode ſchreibt Poſtkutſchen mit vier Pferden vor; dazu niedergelaſſene Vorhänge, der Poſtilion in Livree, mit großen weißen Cocarden, oder Brautſchleifen. Dieſes ſieht man ſo häufig, daß man auf den

*) Hedſchrah (arabiſch: Flucht) heißt die arabiſche Zeitrechnung, von der Flucht Mahomeds aus Mekka anhebend. Offenbar ſpielt der Verfaſſer hiermit auf die eigne Mode an, gleich nach der Trauung zu verreiſen, gleichſam um vor dem Neid oder vor der Neugier die Flucht zu ergreifen. Eine vortreffliche Mode! Wie viele, die ſonſt nie aus ihrem Geburtsorte herauskämen, verreiſen doch Einmal, wenn ſie heirathen. Manche behaupten, es gäbe vielleicht noch weniger Heirathen, wenn nicht die Reiſen nach der Trauung die Ehen einigermaßen beförderten.

Digitized by Google

Straßen gar nicht darauf aufmerkſam wird; doch möchte ich wohl behaupten, daß dagegen die geringſte Abweichung von den einmal als ziemlich anerkannten Bräuchen leicht einen Zeitungsartikel veranlaſſen könnte.

Sie haben, glaube ich, noch nicht die geringſte Vorſtellung, was eine Livree iſt. Ein Rock von irgend greller Farbe, zum Beiſpiel, weißer, mit Schnüren oder Treſſen beſetzt; rothe Plüche-Weſte und Beinkleider, weiße Strümpfe, Schuhe mit Schnallen, ein runder Treſſenhut mit einer hohen Cocarde, gepudertes Haar und ein Rohrſtock mit vergoldetem Knopf, das iſt der Livreeſtaat eines Bedienten. — Ein ſchaufelförmig aufgeſtutzter Hut nebſt Perücke und ein Rock mit vielen Krägen, der ſich über die Unterkleider ausbreitet, macht den Roſſebändiger-Staat aus. Zwei Bedienten hinten auf ſcheinen unerläßlich; bei Staatsceremonien ſind deren oft mehre. Sogenannte Jäger ſind mehr auf dem Feſtlande Mode, und hier nicht üblich. Aber alle dieſe Erforderniſſe ſind ſtreng dem Geſetze des Schicklichen unterworfen. Der Bürgerliche, wenn er auch ein bedeutender Mann iſt, darf nicht auf zu viel Staat Anſpruch machen. Iſt er das Haupt einer zahlreichen alten Familie in ſeiner Grafſchaft, dann darf er ſchon einiges adliches Aufſehen erregen wollen. Iſt er aber ein Neureicher, dann muß er ſich wohl in Acht nehmen, ſeinen Bedienten Cocarden und Rohrſtöcke anzuſchaffen! Kein anderes Geſetz beſteht hierüber, als blos das Herkommen; aber, während ein Engländer hundertlei Dinge ſich erlauben darf, die in Amerika eine ganze Grafſchaft in eine die polizeiliche Aufmerkſamkeit erregende Gährung bringen würde, ſo darf

Digitized by Google

er dagegen nicht im Geringſten ungeſtraft an dem Gebäude herkömmlicher Schicklichkeit rütteln wollen. Ein ſolcher ruchloſer Frevler würde überall abgetrumpft werden, gleich einem Sohn Jsmaels. Bisweilen treibt die Eitelkeit einen Unbeſonnenen etwas über die vorgezeichnete Grenzlinie hinaus; dann wird er aber ſo lange durchgehechelt, ausgelacht, verhöhnt und gezerrt, bis Alle es für höchſt unſchicklich halten, ſich mit einem ſolchen Menſchen in Geſellſchaft ſehen zu laſſen.

Wappen werden hier faſt mit religiöſer Gewiſſenhaftigkeit in Ehren gehalten; damit will ich nicht ſagen, daß nicht manche Menſchen ſolche erſchleichen, wie bei uns auch, aber die dabei zu befolgenden Regeln werden durch Nichts verletzt. Nur dem Haupte einer Familie ſind Schildhalter geſtattet, wenn kein beſonders Zugeſtändniß eine Ausnahme macht. Das jungfräuliche Wappenſchild erſcheint als ſchmuckloſer niedlicher Diamant, das Wappen des Peers mit dem Krönlein. Nicht blos Mann, Frau und Kind haben in England einen ihnen gebührenden Platz, ſondern ſelbſt die Kutſche, Stock und Perücke ebenſo!

In allen dieſen Dingen iſt vieles Abgeſchmackte und Verfehlte mit wenigem Schönen und Ziemlichen verbunden. Der ärgſte Fehler liegt darin, daß man den Schein des Ziemlichen oft mit den wahrhaft Geziemenden verwechſelt; und der größte Vortheil, der aus der Beobachtung des Ziemlichen hervorgeht, iſt die Vermeidung von Verwirrungen und Mißgriffen; doch erſchreckt ſich dieſe vortheilhafte Wirkung mehr auf Sachen, als auf Perſo-

Digitized by Google

nen. Doch ich vergeſſe ſchon wieder, daß von Pferden die Rede iſt.

England iſt das Land der Reichen. Sofern für die große Menge aus den zwingenden Anordnungen derer, welche die öffentlichen Angelegenheiten leiten, wirklich einige Vortheile hervorgehen — und in der That ſind aus den Maßregeln derer, in deren Händen die Macht iſt, ohne Zweifel wirkliche Vortheile hervorgegangen; der Dienſt auf der Flotte und in der Armee, ja ſelbſt die Gefängniſſe ſind für die Einzelnen mittelſt der durchgreifenden Zucht weit behaglicher geworden — ſo hat die große Menge wirklich Urſache die Anordnungen ihrer Beherrſcher zu achten; wo aber die Intereſſen beider ſich durchkreuzen, da ſind die Schwächeren immer genöthigt, nachzugeben.

Die hochgefeierte Theilung der Arbeiten, die ſo außerordentlich viel zu Englands Uebergewicht über andere Nationen beigetragen hat, erſtreckt ſich bis in die häuslichen Einrichtungen. Man ſucht die Leute zu verſchiedenen Dienſten aus, wie man ſie zum Waffendienſt ausſucht; körperliche Größe und äußere Eigenſchaften werden in vielen Fällen eben ſo ſehr und oft mehr als innere Eigenſchaften zu Rathe gezogen. Fünf Fuß, zehn Zoll und mehr, pflegen bei einem Bedienten, außerordentliche Ausnahmen abgerechnet, der Weg zum gemächlichen Auskommen zu ſein. Solche Leute ſind in den vornehmen Häuſern geſucht; die kleineren ſuchen ein Unterkommen, wo ſie eins finden, ſie ſuchen Dienſte in anſpruchloſen Familien. Die kleinſten Dienſtboten werden Zapfjungen, Reitknechte, Stallknechte und Aufwärter in Wirthshäuſern.

Digitized by Google

Der engliſche Bediente, den ich angenommen habe, iſt ein gelaſſener, kleiner alter Mann, mit einem röthlichen Geſicht und einer gepuderten Glatze, er trägt ſchwarze Beinkleider und einen ſchwarzen Rock, und er ſagt ſelbſt, ſeine Kleinheit ſei ſeinem Glück im Wege geweſen. Er iſt grade groß genug, um über meine Schulter zu ſehen, wenn ich am Tiſche ſitze. Wenn meine Uhr ſo richtig ginge, als dieſer Diener pünktlich iſt, ſo würde ich weniger Veranlaſſung finden, mich über ſie zu beklagen. Er iſt immer bei der Hand, ſpricht laut genug, um ſich verſtändlich zu machen, und nennt mich immer „Maſter" (Herr). Der arme Schelm hat auch beſſere Tage geſehen; denn er hat eine Zeitlang bei Peter Pindar gedient und Opie auf ſeiner erſten Reiſe nach London begleitet. Er iſt ein Spießbürger von Geburt, hat ſchon faſt das fünfzigſte Jahr erreicht, und ſein Wirkungskreis hat ſich zwiſchen Temple-Bar und Coventgarden ausgedehnt. Ich fand ihn in dem Gaſthauſe, wo ich hier zuerſt abgeſtiegen war, und ſein Dienſt bei mir iſt der erſte bei einer Standesperſon, und eine ſolche glänzende Lebenslage ſcheint wirklich ſeine Einbildungskraft zu heben. W —— fand ihn neulich ganz entzückt, mit Durchleſen der Beſuchkarte eines Grafen beſchäftigt, welche er eben an meiner Thür empfangen hatte. In den Häuſern, wo ich als Beſuch erſcheine, wird er ziemlich überſehen, wegen ſeines kleinen Wuchſes, wenn er zuweilen genöthigt iſt, mich zu begleiten *).

---

*) Dieſe detaillirte Beſchreibung eines engliſchen Bedienten, der ſeinen Lebenslauf innerhalb weniger Straßen in London

Digitized by Google

Es erfordert ein eigenes Studium, um in die häuslichen und perſönlichen Angelegenheiten dieſer Hauptſtadt näher einzudringen. Da Laune eben ſo oft, als geſundes Urtheil ſich in die Entſcheidungen über Gegenſtände des gemächlichen, angenehmen und üppigen Lebens einmiſcht, ſo wird ein hübſches Geſicht für ein Dienſtmädchen nicht weniger zum Empfehlungsbrief, als eine ſtattliche Größe für einen Bedienten. Davon iſt die Folge, daß um die lebhafte Jahreszeit Weſtminſter eine ſo herrliche Ausſtellung männlicher und weiblicher ſchöner Formen darbietet, als man ſonſt nirgends in ſo kleinem Raume vereinigt findet.

Die höhern Stände ſind bei den Engländern im Ganzen ein ſchöner Menſchenſchlag, und da ſie einen ſo großen Werth auf das Aeußere ihrer Bedienung ſetzen, ſo ſieht man unter ihnen keine, die durch ihre Kleinheit oder unangenehmes Aeußere in ihren Umgebungen auffallen könnten. Die Garden, vorzüglich die um London garniſonirten Regimenter, ſind auserleſene Leute, und daher fehlt nichts, um die Sammlung einnehmender Geſtalten in den Straßen vollſtändig zu machen. Die zwerghaften Geſtalten ſammeln ſich in der Gegend der Ställe oder „Käfige" (mews), wie ſie hier genannt werden, und hier und da ſieht man auch wohl einen ſolchen unanſehnlichen

---

im beſtändigen Einerlei gewöhnlicher Dienſtleiſtungen abhaspelt, hat für den Amerikaner etwas Merkwürdiges, wenn er damit das immer vorwärtsſtrebende, nirgends ruhende Benehmen ſeiner Landsleute vergleicht. Eine europäiſche Standesperſon findet das ganz in der gehörigen Ordnung. Anm. d. Ueb.

Digitized by Google

Burſchen mit einem Kruge Bier vorüber eilen. Aber in den Straßen, bei den Equipagen und vor den Hausthüren ſieht man äußerſt ſelten andere, als recht hübſche Leute beiderlei Geſchlechts.

Da gewöhnlich Fremde in dieſem Stadttheile wohnen, ſo werden ſie häufig durch dieſen Umſtand irregeführt, wenn ſie hiernach ihre Vergleichungen zwiſchen dem äußern Anſehen der Engländer und anderer Nationen ausführen wollen. Ich meines Theils bin der Meinung, daß, im Ganzen genommen, die körperliche Größe der Engländer weit hinter der unſerer Landsleute zurückbleibt. Sie haben ein völligeres Anſehen; eines Theils iſt dies eine Folge des Klima's, doch wohl hauptſächlich des Umſtandes, daß die Leute hier beſſer verſtehen, was nnd wie man eſſen ſoll; doch die durchſchnittliche Vergleichung der Männer hier mit den Männern bei uns würde, wenn ſie ſich körperlich wirklich ausführen ließe, nach meiner Ueberzeugung ſehr zum Nachtheil erſterer und zum Vortheil unſerer Landsleute ausfallen. Mit den Frauen iſt dies nicht der Fall.

England ſcheint zwei beſtimmt unterſchiedene Raſſen ſowohl von Männern und Weibern zu haben, die ſchlankgewachſene und die ſtämmige. Die kurze Raſſe iſt wirklich auffallend klein, und ihre Anzahl iſt viel größer, als man bei flüchtiger Beobachtung es glauben ſollte. Solche kleine Leutchen ſieht man bei uns gar nicht. Ich ſage nicht, daß es bei uns keine kurzgebauten Leute gebe, aber man ſieht ſie nicht ſo truppenweiſe beiſammen, wie hier. Oefter ſind mir ganze Schwärme ſolcher Leutchen aufgeſtoßen, von denen keiner über fünf Fuß oder höch-

Digitized by Google

ſtens fünf Fuß zwei Zoll maß. In Geſellſchaften und an öffentlichen Orten komme ich mir als ein Mann mittleren Wuchſes vor, während ich mich auf dem Feſtlande ſchon zu den beträchtlich großen Männern zählen konnte.

In Amerika findet man ſelten Frauenzimmer irgend eines Standes, die von der gewöhnlichen Größe der meiſten Männer ſind. In England iſt dies häufig der Fall, vorzüglich unter den höheren Ständen. Ich ſehe hier öfter Männer, und dazu ziemlich ſchlank gewachſene Männer, neben ihren Frauen gehen, und finde zwiſchen ihrer Größe keinen merklichen Unterſchied. Dies iſt bei uns etwas ſehr Seltenes; hier kommt es häufig genug vor, ſo häufig, daß jeder Verdacht wegfällt, als ſuche das Auge abſichtlich nach Ausnahmen in dem größeren Gedränge der hier durcheinander wogenden Bevölkerung umher; ein Umſtand, den man wohl in Acht nehmen muß, wenn man zwiſchen England und Amerika Vergleichungen anſtellen will.

Es iſt eine herkömmliche Meinung, daß man im Verhältniß zu einer gleichen Anzahl Menſchen weit weniger alte Leute in Amerika antrifft, als man hier findet. Der Schein iſt auch für dieſe Meimung, wie es auch wohl nicht anders ſein könnte. Dies iſt aber gerade ein Punkt, der einen treffenden Beweis für die Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Beobachtungen von Reiſenden liefert. Selbſt Statiſtiker, die größere Genauigkeit erwarten laſſen, begehen manchmal arge Verſtöße dieſer Art; denn die Neigung zu mühſamen und kritiſchen Nachforſchungen in Anſehung von Thatſachen iſt ſelten mit der Fertigkeit des Urtheils und der Lebhaftigkeit im Auffaſſen verbunden,

Digitized by Google

die durchaus erforderlich ſind, wo man mit Erfolg ältere und neuere Meinungen zu prüfen und dabei neu hinzukommende Umſtände in Erwägung zu ziehen vorfindet. Nur wer ſelbſt ein origineller denkender Kopf iſt, wird über Amerika wirklich gut oder mit einigem Nutzen ſchreiben können; denn die Welt hat noch nie ein ähnliches Beiſpiel von einem Volke aufzuweiſen gehabt, das unter ſolchen ganz eigenthümlichen, ſowohl politiſchen als ſocialen Verhältniſſen beſtanden hätte, wie das unſrige. Das Folgende kann Ihnen zum Beweiſe dieſer Behauptung dienen.

Um achtzig Jahre alt ſein zu können, muß Einer achtzig Jahre vorher geboren worden ſein. Vor achtzig Jahren betrug aber die Geſammt-Bevölkerung der jetzigen nordamerikaniſchen Freiſtaaten höchſtens drei Millionen, während man in England damals ſieben Millionen zählte. Eine einfache Rechnung würde uns folglich darthun können, daß man, dieſen Prämiſſen nach, mehr als doppelt ſo viel Leute, die ein achtzigjähriges Alter erreicht haben, in England antreffen müſſe. Denn drei verhalten ſich zu Sieben, wie Sieben zu Sechzehn und ein Drittel. Alſo, abgeſehen von manchen Umſtänden, die ein anderes Verhältniß erzielen können, und dieſe Umſtände ſind nicht zu verkennen, ſo haben wir vorerſt eine arithmetiſche Gewißheit, daß, alles Uebrige gleichgeſetzt, auf je drei Achtzigjährige in Amerika deren ſieben in England, oder auf je ſieben Achtzigjährige in Amerika deren ſechzehn und ein Drittel in England gefunden werden müßten. Die abändernden Umſtände werden zunächſt durch die Einwanderungen beſtimmt, welche bis in die letzte Zeit nicht ſehr beträchtlich waren, und welche das abſichtliche Verſehen zu

Digitized by Google

Gunſten Englands einigermaßen ausgleichen dürfte, welches vor achtzig Jahren eher faſt acht, als blos ſieben Millionen Seelen hatte; und dann kommt das Verhältniß des Bodens noch hinzu. Ich ſage, das Verhältniß des Bodens; denn einer, der blos beobachtet, würde, wenn er in Amerika einen Landſtrich bereiſt, der die Ausdehnung von ganz England umfaßt, durch einen Landſtrich gekommen ſein, der vor achtzig Jahren kaum noch von einer halben Million bevölkert war, und dieß ſelbſt dann, wenn er durch Gegenden reiſte, die damals am meiſten bevölkert waren.

Alle bisherigen, Amerika mit Europa vergleichenden, in dieſem Welttheile erſchienenen ſtatiſtiſchen Ueberſichten können ähnlichen Ausſtellungen nicht entgehen, weil ihre Verfaſſer nothwendig Mißgriffe begehen mußten, da ſie auf keine Weiſe im Stande waren, den Einfluß mancher Umſtände auf die ſich ihnen darbietenden Thatſachen gehörig zu würdigen, da ihnen dieſe Umſtände völlig unbekannt waren, und dieſe an ſich ungewöhnlich genug waren, um der Beachtung von Männern ſich aufzudringen, die unter ganz anderen Begriffen und Gewohnheiten ſich ausbildeten, welche auf unſer Land nicht gleiche Anwendung finden konnten.

Ich ſehe nicht ein, warum das Leben der Menſchen in dem Theile von Amerika, welchen wir bewohnen, nicht eben ſo lange dauern ſollte, als hier; und ich bin vielmehr geneigt zu glauben, daß im Durchſchnitt die Lebensdauer in Amerika länger iſt. Ich will damit nicht ſagen, daß die mittlere Lebensdauer bei uns durchaus höher ſei; denn dieß iſt im Ganzen nicht der Fall. Denn die

Digitized by Google

Anzahl der Kinder und die angeführten Nebenumſtände ſprechen dagegen; aber ich meine, daß ein Kind, welches im Staate New-York geboren wird, Alles ſonſt gleichgeſetzt, eben ſowohl Hoffnung habe, das neunzigſte Jahr zu erreichen, als ein Kind, das in Kent, Eſſex oder Oxford geboren wird; ja, daß ſelbſt, in Beziehung auf klimatiſche Verhältniſſe, bei uns dieſe Wahrſcheinlichkeit noch überwiegt. Die friſche Geſichtsfarbe der Engländer kann oberflächliche Beobachter zu falſchen Schlüſſen verleiten. Dieſe Friſche des Ausſehens iſt, wie ich mich überzeugt habe, eine Folge der feuchten Nebel-Witterung und der kühlenden Seeluft. Man findet dieſen Einfluß der Nähe des Meeres unter ähnlichen Verhältniſſen, außer unter niedrigen Breiten, wo die Sonnenhitze die Hautfarbe verfalbt, gleichſam um die organiſche Textur vor der Einwirkung der verſengenden Strahlen zu ſchützen. In den Ausdünſtungen unangebauter Gegenden mag mancherlei Schädliches liegen, was ohne Zweifel, beſonders in ſo niedrigen Breiten, wie die unſrigen, nachtheilig auf die Geſundheit der Einwohner wirken mag; doch ich rede hier von den ſeit längerer Zeit angebauten Gegenden unſeres Gebiets, wo dieſer Einwurf ſchon durch den beträchtlichen Zeitraum gar nicht mehr gilt. Ich erinnere mich noch ſehr wohl der Zeit, wo es gar nichts Gewöhnliches war, ein Frauenzimmer mit blühender Geſichtsfarbe in den Berggegenden um C — — anzutreffen, während es jetzt gar nichts Ungewöhnliches iſt, dort die blühendſte Friſche in den Mädchengeſichtern zu ſehen, welche in der gegenwärtigen Generation gefunden werden können. Während ich mich vor wenigen Jahren in Angevine in Weſt-

Digitized by Google

Cheſter aufhielt, kannte ich im Umkreis von wenigen Stunden zehn über neunzig Jahr alte Leute. Ein Weibsbild war darunter, die früher in der Familie Heathcote gedient hatte, von der Sie auch mögen gehört haben, da dieſelbe gegen das Ende des ſiebzehnten Jarrhunderts eine bedeutende Rolle in der Kolonie geſpielt hat. Ein anderer war Mr. Auguſtus van Cordtland, der ſein vollblütiges Geſpann noch im hohen Alter von neunzig Jahren mit eignen Händen zügelte. Jene alte Dienſtmagd verſorgte damals mein erſtes Kind und ſie hatte bereits fünf Generationen im Dienſte derſelben Familie erlebt.

Die Vorſtellung von der vergleichungsweiſe geringeren Heilſamkeit unſeres Himmelsſtrichs iſt indeſſen nicht allgemein; denn als ich kürzlich einen Beſuch bei einer Lady Affleck machte, einer hochbejahrten Frau aus New-York, da ſagte ſie, ſie ſei überzeugt, daß man in Nordamerika ein weit höheres Alter erreichen könne, als in England! Sie erkundigte ſich nach mehren ehemaligen Standesperſonen der Kolonie, nach Mrs. White *), John Jay, Mr. John de Lancey, Mrs. Izard, Mr. van Cordtlandt, Mr. John Watts, Lady Mary Watts und vielen Andern, meiſt achtzigjährigen Leuten und von denen einige dem hundertjährigen Alter nahe ſtanden. Mir kam es vor, als ſehne ſich die gute Alte wieder in ihre Mitte zurück, um einmal vaterländiſche Luft einathmen zu können.

Obgleich Weſtminſter während der lebhaften Jahrszeit ſich durch die erwähnte Eigenthümlichkeit eines Zuſam-

*) Ganz kürzlich iſt dieſe Frau in ihrem neun und neunzigſten Jahr geſtorben.

Digitized by Google

menfluſſes von geſunden, wohlgebildeten und ſchönen Geſtalten auszeichnet, ſo bin ich doch nicht der Meinung, daß im Ganzen die Bevölkerung von London ſich durch vorzügliche Leibesbeſchaffenheit und blühendes Ausſehen bemerklich mache. Ich habe irgendwo geſagt, daß meiner Meinung nach, Paris in dieſen Dingen vor London Manches voraus habe, nur nicht in der Anmuth der Geſichtszüge. Die Geſichter der Engländerinnen haben im Weſentlichen dieſelben Grundzüge, wie die unſerer Landsmänninnen, wiewohl man einige Nationalunterſchiede bei näherer Beobachtung entdeckt. Es iſt ein zarter Punkt über die vergleichungsweiſe größere oder geringere Anmuth weiblicher Reize in verſchiedenen Ländern ein beſtimmtes Urtheil auszuſprechen. Da Sie aber, wie ich, ebenfalls über die Hoffnungen und Befürchtungen der Jugend hinausgerückt ſind, ſo kann ein Wort, im Vorbeigehen geſagt, eher als ein unbeſtrittenes Zugeſtändniß der Anſprüche beider Länder aufgenommen werden. Gäbe es keine Römerinnen, ſo möchte ich wohl ſagen, daß die engliſchen und amerikaniſchen Frauen über alle Mitbewerberinnen den Preis der Schönheit davon tragen, ſo weit wir nämlich in Rückſicht der körperlichen Anmuth mit den Frauen der übrigen Weltgegenden vertraut geworden ſind. Zartſinn, Unſchuld, Milde, ächt weiblicher Ausdruck ſanfter Tugenden, iſt den weiblichen Geſichtszügen des angelſächſiſchen Stammes ganz eigenthümlich; nur als Ausnahme findet man Aehnliches bei den übrigen Frauen der Chriſtenheit. Zwiſchen dem engliſchen und amerikaniſchen Zweige des gemeinſamen Stammes laſſen ſich gleichwohl einige allgemeinere Unterſchiede auffinden. Die engliſchen Frauen übertreffen

Digitized by Google

die Amerikanerinnen in der Taille, in dem Bau der Schultern, in der Form des Halſes; dabei haben ſie gewöhnlich ein lebhafteres Colorit und eine ausgezeichnetere Zartheit im Teint. Die amerikaniſchen Frauenzimmer haben dagegen viel zartere Umriſſe, weit anmuthigere Züge, mehr lebhaften Teint; ihr Wuchs iſt gefälliger, mit Ausnahme der Taille und der Schultern; ihre Hände und Füße ſind niedlicher geformt. Diejenigen, welche ſich als Kenner weiblicher Schönheiten ausgeben und im Stande zu ſein wähnen, hierin genaue kritiſche Unterſcheidungen zu machen, behaupten, man finde hier gewöhnlich eine größere Anzahl wahrhaft ſchöner Frauen, und eine größere Anzahl wahrhaft hübſcher Frauen in Amerika. Ich meine aber, daß wirkliche, wahre, ächte Schönheit überall nur ausnahmsweiſe vorkomme, und dabei iſt wohl zu erwägen, wie weit leichter es iſt, in einer dichtgedrängten Bevölkerung mehre ſolcher Ausnahmen beiſammen zu finden, als in einer zerſtreuten Bevölkerung, die über einen Raum, dem dritten Theil von Europa gleichkommend, verbreitet iſt Das Eine laſſe ich mir nicht abſtreiten: Unangenehme Geſichtszüge trifft man unter den eingebornen Amerikanerinnen weit weniger an, als bei irgend andern Völkern, wo ich jemals hingekommen bin. Was das Schön und Hübſch betrifft, ſo will ich mich meines Urtheils begeben; denn wenn man blos nach dem, ſchließen will, was man in London und New-York ſieht, ſo liegt in dieſer Unterſcheidung etwas Wahres. Die Engländerinnen ſind reizender im völligen Putz, die Amerikanerinnen im häuslichen Anzug.

Noch eine Unterſcheidung, ehe ich dieſen Gegenſtand

verlaſſe. Ich habe bemerkt, daß manche Geſichter, hier in einiger Entfernung erblickt, ein feines Anſehen haben, das in der Nähe außerordentlich verliert, und ich kann wohl mit Grund behaupten, daß die amerikaniſchen Frauen, zumal die amerikaniſchen Mädchen, bei näherer Betrachtung weit probehaltiger in Rückſicht des in der Ferne gemachten Eindrucks ſich beweiſen, als ihre europäiſchen Mitbewerberinnen. Hiervon nehme ich natürlich die Gegenden aus, die dem Einfluß der brennenden Sonnenhitze zu ſehr ausgeſetzt ſind; denn greller Sonnenſchein iſt dem ſanftern Blick des Auges feindlich, und in England iſt greller Sonnenſchein eine beinah ganz unbekannte Sache.

Es wäre äußerſt unzart, wenn ich nun nochmals auf die Pferde zurückkommen wollte. Doch muß ich, weil es einigermaßen zu den weiblichen Angelegenheiten gehört, noch hinzufügen, daß die Sänften gänzlich aus Saint James-Street verſchwunden zu ſein ſcheinen. Noch im Jahr 1826 ſah ich deren ſtehen; aber jetzt nicht mehr. Vielleicht bedient man ſich deren doch noch in außerordentlichen Fällen; doch wenn Cecilia jetzt noch lebte, ſo würde ſie es ſehr beſchwerlich finden, am Eingange von Mrs. Berfield aus einem ſo zerbrechlichen Dinge auszuſteigen. Es iſt recht gut, daß Menſchen nicht mehr ſtatt der Pferde zu arbeiten brauchen; wann wird die Verwandlung ſo vollſtändig werden, daß die Menſchen auch ihre übrigen Vierfüßler-Eigenſchaften ablegen?

Digitized by Google

Achter Brief.

Squares und Parks. — Norfolk-House. — Wohnungen hoher Adlichen. — Regentſtreet. — Regents-Park. — London's Klima. — Die Themſe. — Das Klima von England und Nordamerika. — Der Frühling in England. — Hyde-Park. — Saint James-Park. — Ausſchließliche Vorrechte. — Eintrittsprivilegium. — Aufnahme der Amerikaner.

An Herrn Edward Floyd de Lancey.

London iſt mit Recht ſtolz auf ſeine Plätze und Haine (Squares und Parks). Hier ſind weit mehr und viel ſchönere Plätze als in irgend einer andern Stadt, und während Wien ſeinen Prater, Paris ſeinen Boulognerwald beſitzt, und Berlin, München, Dresden, Brüſſel, wie faſt jede anſehnliche Stadt in Europa ihren eigenen öffentlichen Garten oder Luſtort hat; ſo kann doch keine Stadt ſolche Mannigfaltigkeit, Nettigkeit und Anmuth aufweiſen, als London in ſeinen Parks darbietet. In Anſehung der Größe ſolcher Anlagen erfreuen ſich die meiſten kleinern deutſchen Hauptſtädte dieſes Vorzugs in faſt gleichem Grade wie London; aber die Bewohner von Leipzig, Dresden oder München können über keine ſo ausgedehnten Auen gebieten, als hier dazu benutzt worden ſind. In dieſer ungeheuern Stadt gibt es aber achtzig größere oder kleinere Plätze, ohne des für die Parks verwendeten Raums zu gedenken.

Sie ſind noch zu jung, um viel von London, wäre

Digitized by Google

es auch nur aus Reiſeberichten, genauer zu kennen, wie es im vorigen Jahrhundert war. Aber ſelbſt die Squares, die durch die Romane aus jener Periode faſt eine klaſſiſche Wichtigkeit erlangt haben, ſind meines Wiſſens, etwa Einen ausgenommen, jetzt alle ziemlich aus der Mode gekommen. Ich erinnere mich noch der Zeit, wo Soho der Aufenthalt der Vornehmen war; doch eben dieſer Platz, ſo wie Leiceſter-Square nebſt Lincoln's Inn-Fields, der ausgedehnteſte dieſer Art in London, ſind jetzt ſämtlich blos Geſchäftsleuten überlaſſen. Saint James-Square hat ſeinen Vorrang vielleicht nur deshalb noch nicht eingebüßt, weil der Palaſt dieſes Namens ſich daſelbſt befindet. Norfolkhouſe, die Stadtwohnung des erſten Peers des Königreichs, befindet ſich an dieſem Platze, ſo wie auch die Wohnung des Herzogs von Saint-Alban. In einem ſo ariſtokratiſchen Lande, wo es blos etliche und zwanzig Adliche gleichen hohen Ranges gibt, reicht die Nähe eines einzelnen Herzogs ſchon hin, um den Vornehmen einer ganzen Nachbarſchaft höhern Glanz mitzutheilen. So vertritt Northumberland-Houſe, welches einigermaßen die Grenze der geſchäftigen Welt bildet, die Stelle eines Außenpoſtens und beſchützt die öſtliche Flanke des vornehmen Stadttheils, indem es ſeinen Einfluß noch über daſſelbe hinaus, gleichſam in einer verdünnten Weiſe verbreitet.

Norfolk-Houſe*) zeigt, von der Straße ausgeſehen, denn ins Innere bin ich nie gekommen, eine Fronte von

*) In dieſem Hauſe iſt Georg der Dritte geboren. Vgl. Wraxall.

Digitized by Google

neun Fenſtern, und unterſcheidet ſich bis auf die Länge ſehr wenig von unſern beſſern Wohnungen. Doch eine Eigenheit beſteht in unſerer Bauart, die ſolche faſt durchaus von jeder europäiſchen unterſcheidet. Hier ſind die einzelnen Abtheilungen von denſelben Dimenſionen, wie das ganze Gebäude. Daher hat hier ein Haus von neun Fenſtern nicht die dreifache Länge eines Hauſes von drei Fenſtern, ſondern iſt eher ein wenig länger. Auch ſind hier Häuſer von drei oder vier Fenſtern in der Fronte, die bei ordentlichen Wohnungen gewöhnlich ſich finden, meiſt in einem etwas größern Maßſtabe gebaut als die unſrigen; denn man ſieht hier beſſer ein, als bei uns, daß auch ein kleines Gebäude durch ſchöne Verhältniſſe ein edleres Anſehen bekommen könne. Wir vermehren wohl bisweilen, aber erweitern ſelten unſere Zimmer, wiewohl angemeſſene Größe und richtige Verhältniſſe unumgänglich dazu gehören, um eine beſſere Wirkung des Ganzen hervorzubringen.

Norfolk-Houſe hat weder Hof noch Einfahrthor an der Fronte, und man kann daher nur mittelſt des Zugangs zur Seite hinein kommen, wie bei uns; ein Umſtand, der zugleich dem Gebäude einen Theil des Schönen und Großartigen wegnimmt. Eine palaſtähnliche Privatwohnung in Florenz kenne ich, welche drei und dreißig Fenſter in der Fronte hat, und welche überdies um einen geräumigen Hof herum gebaut iſt.

Am Saint James-Platz bin ich nur in Einem anſehnlichen Hauſe geweſen; welches dem Lord Clanricarde gehört, aber jetzt von Lord Wellesley bewohnt wird.

Digitized by Google

Dieſes Gebäude iſt in Größe, Bauart und Anſehen einem unſerer ausgezeichneteren Stadtwohnungen ähnlich, mit demſelben Unterſchiede, den ich bereits erwähnt habe, daß es ebenfalls beſſere Verhältniſſe in den einzelnen Theilen zeigt. Die Sitte, im erſten Stock zu wohnen, gibt den Engländern Gelegenheit, den beſſern Zimmern die ganze Breite ihrer Häuſer zu geben. Dieſe Sitte war auch bei uns in Aufnahme gekommen, als unſere Bauart und unſer geſellſchaftlicher Ton, es mögen nun dreißig Jahre her ſein, weniger anſpruchvoll, aber weit geſchmackvoller war, als jetzt.

In London mögen etwa hundert Häuſer ſein, welche in Paris den Namen von Hotels erhalten könnten, und welche hier beſonderer Namen werth gehalten werden. Sie ſind meiſtens Eigenthum des höheren Adels, und ich glaube, es würde faſt als eine Art ſocialen Hochverraths angeſehen werden, wenn ein Bürgerlicher ſich ein ſolches Haus bauen ließe. Unter dieſe Zahl gehören die Wohnungen der Familien von Northumberland, Devonſhire, Norfolk, Apſley, Landsdowne, Marlborough, Weſtminſter, Bridgewater, Spencer, Burlington u. ſ. w. Keins von dieſen Gebäuden würde auf dem europäiſchen Feſtlande für ein Haus erſten Ranges gelten, vorzüglich nicht in Italien; auch glaube ich nicht, daß irgend eins ſo groß iſt, wie das Haus unſeres Präſidenten, wenn nicht das Haus des Herzogs von Northumberland vielleicht eine Ausnahme macht. Das bis jetzt unvollendete Gebäude, das noch für den Herzog von York beſtimmt war, und ſeit deſſen Tode von dem Marquis von Stafford angekauft worden iſt, verſpricht eines der ſchönſten

Digitized by Google

Häuſer in London zu werden, und verdient wirklich den Namen eines Palaſtes. *)

Mir iſt es aufgefallen, daß eine eigne willkührliche Scheidelinie zwiſchen den Stadttheilen von London ſich längs der Regent-Street hindurch windet. Es gibt mehre ſchöne Plätze und manche ſchöne Straßen oſtwärts von dieſer breiten Straße; aber Rang und Mode ſcheinen ſolche abſichtlich zu vermeiden. Als ich im Jahr 1826 hier war, fragte Mr. Canning artiger Weiſe im Parliament, ob einer der Anweſenden vielleicht wiſſe, in welcher Gegend ungefähr Ruſſelsſquare ſich befinde, und man hielt die Frage gar nicht ſeinem hohen Stande gemäß. Und doch gehören Ruſſel's-, Bedford's-, Bloomsbury's-, und noch einige andere in der dortigen Gegend zu den ſchönſten Squares, die man in London finden kann. Sie ſind aber meines Wiſſens ſämmtlich nur von Handels- und Handwerksleuten bevölkert. Dagegen wohnen die Standesperſonen meiſtens an Cavendiſh-, Hanover-, Saint James-, Grosvenor-, Portmann-, Berkeley- und Mancheſter-Square. Ich vermuthe, daß ein „Parvenü," der ſich an einem dieſer Plätze anſiedeln wollte, äußerſt vorſichtig zu Werke gehen müßte, um ſeinen Zweck zu erreichen; nicht etwa, weil es ſchwierig wäre, an ſolchen Plätzen ein Haus zu kaufen oder neu anzubauen, ſondern weil in England die öffentliche Meinung in dieſen Dingen willkürliche Regeln feſtgeſetzt hat. Dergleichen Anſichten ſcheinen bei den Menſchen leicht feſtzuwurzeln, und

*) Jetzt heißt es Sutherland-Houſe, weil der Marquis von Stafford zum Rang eines Herzogs von Sutherland erhoben worden iſt.

Digitized by Google

bei uns ſind wir von dergleichen Schwächen auch nicht frei. Wenn eine von unſern geachteten, aber verarmten Familien plötzlich zu Reichthum gelangte, ſo wird es bei uns Niemanden auffallen, wenn ſie wieder Wagen und Pferde hält und mehr Aufwand macht, weil, vermöge einer Art gemeinſchaftlicher Uebereinkunft, man dieſes Benehmen als einer ſolchen Familie geziemend betrachtet. Wollte aber ein Neureicher plötzlich großen Aufwand machen, ſo würde er mancherlei Bemerkungen und Spöttereien auszuhalten haben. Die Inſtitutionen eines Landes ſtehen mit dergleichen Meinungen in keiner unmittelbaren Beziehung; denn die öffentliche Anſicht iſt hierin ſtärker als das Geſetz.

Die Menſchen pflegen ſich unvermerkt nach den Urtheilen und Gewohnheiten derjenigen zu bequemen, mit welchen ſie täglich Umgang pflegen. Ein Gefühl von Recht und Gemeinſinn miſcht ſich in dieſer den Menſchen eignen Weiſe mit vielen engherzigen Vorurtheilen. Daher ſollten Alle, die einigen überwiegenden Einfluß auf die öffentliche Meinung ausüben, ſich bemühen, die richtige Grenze zwiſchen Schicklichkeitsgefühl und Vorurtheil nie außer Acht zu laſſen; damit ſie weder in ein eigenſinniges Verdrängen alles deſſen, was ihren beſondern Meinungen nicht ſich anſchließen will, verfallen, noch aber jenen oberflächlichen und unausführbaren Grillen nachgeben, welche nichts bezwecken, als den Einfluß ſolcher verſtändigen Leute durchaus zu hemmen, welche einigermaßen im Stande ſind, geſelligen Ton und guten Geſchmack zu fördern und zu heben, und öfter dadurch die Grundſäulen des ſocialen Lebens beſſer als irgend andere zu befeſtigen.

Digitized by Google

Die engliſchen Plätze ſind nicht weſentlich von den unſrigen verſchieden; doch ſind hier die um dieſelben befindlichen Häuſer überhaupt größer und anſehnlicher, und die Einfaſſungen dieſer Plätze ſind hier meiſtens nach den ſtrengeren Vorſchriften beſſern Geſchmacks in der landſchaftlichen Gartenkunſt angelegt. Auf dem europäiſchen Feſtlande iſt mir nichts vorgekommen, was ich mit den Anlagen dieſer Art vergleichen könnte; denn dort ſind die Plätze gewöhnlich, wenn auch nicht immer, ohne Baumpflanzungen, ohne Einfaſſung, ohne alles Grün.

Die Stadt London hat vier Parks, nämlich Saint James-, Green-, Hyde- und Regent's-Park. Die beiden erſtern liegen neben einander, und ihre Enden ſind von dem Ende des Hyde-Park blos durch die Piccadilly-Straße geſchieden, ſo daß man aus dem einen Park ſich in den andern begeben kann, ohne aus den freien Umgebungen herauszukommen; und die Kenſington-Gärten, die ſich von den Parks blos durch die Art, wie die Anlagen gemacht ſind, unterſcheiden, liegen gleicherweiſe am entferntern Ende des Hyde-Parks in deſſen Nähe. Hyde-Park allein umfaßt nahe an vierhundert Acres Land; und mir däucht, daß folglich wenigſtens ſieben hundert Acres ſich hier in ununterbrochenen Auen und Gartenanlagrn ausdehnen, welche im eigentlichen Sinne ein faſt immerwährendes Grün bekleidet.

Der Regent'spark iſt von den übrigen etwas entlegen, aber auch in einem von den höhern Ständen bewohnten Stadttheil; denn während die Stadt London den wohlhabenderen Ständen in dieſen ſchönen Anlagen ſo

Digitized by Google

manche Annehmlichkeiten darbietet; ſo ſieht es dagegen ſchlimmer, als gewöhnlich in andern Städten, in den von den geringeren Ständen bewohnten Stadttheilen aus. Eine beſſere Anlage, die noch ganz neu iſt, hat einem Theil der Hauptſtadt ein völlig verändertes Anſehen gegeben. Carltonhouſe, die ehemalige Wohnung des Prinzen von Wales, iſt nämlich abgebrochen, und im Saint James-Park eine Lichtung im franzöſiſchen Geſchmack gemacht worden. Hier befindet ſich nun ein offener Platz, der von prächtigen Häuſerreihen umgeben iſt, aber ohne den Schmuck des Grünen, und dieſer führt den Namen des Waterloo-Platzes. An dieſem Punkt beginnt die Regent-Street, welche ſich etwa zwei Meilen Wegs fortziehet, doch nicht in ganz grader Linie. Die Abweichungen von der graden Richtung ſind durch architektoniſche Hülfsmittel hervorgebracht, welche den imposanten Anblick eher heben, als vermindern.

Der Anblick dieſer Straße bringt einen mächtigen Eindruck hervor, der wenig ſeines gleichen hat, obſchon im Einzelnen Manches fehlerhaft und das Baumaterial ärmlich ſich ausnimmt. Letzterer Tadel trift die meiſten neuen Anlagen und Verſchönerungen in der Stadt, da hier faſt allgemein übertünchtes Backſteingemäuer an der Tagesordnung iſt, ſelbſt bei öffentlichen Bauten. Wenn der Mörtel ſich hält, wie das in London ziemlich allgemein der Fall iſt, ſo nimmt ſich dieſe Bauart beſſer als nacktes Backſteingemäuer aus, und faſt die meiſten Häuſer in den europäiſchen Städten ſind mit Mörtel bekleidet. Doch auf dem Feſtlande ſind es meiſtens Mauerſteine, keine Backſteine, welche mit Mörtel überworfen werden.

Digitized by Google

Blos in Italien iſt's, daß man weit mehr wahre Prachtbauten ſieht, und ſelbſt dort iſt das Uebertünchen der Häuſer nicht ungewöhnlich. Die beſſern Hôtels aber in Paris ſind aus behauenen Steinen aufgeführt.

Die Regent-Straße iſt im Ganzen von einzeln ſtehenden Gebäuden eingefaßt, die daher einigermaßen Hotels oder Paläſten gleichen. Die Bauart iſt griechiſch und iſt zwiſchen den einzelnen, dieſe durchkreuzenden Straßen verſchieden; nicht zwei Abtheilungen ſehen einander ähnlich; manche Häuſer haben Säulen, aber keine hervorſpringende oder bis zum Pflaſter herabſteigende Säulen. Dieſe Gebäude ſind meiſtens von Läden, Speiſewirthſchaften, Gaſthäuſern und andern ähnlichen Geſchäftslocalen beſetzt. Sie haben im Allgemeinen nur unbedeutende Tiefe, und ſind meiſtens bloße Fronten. Der Eindruck des Ganzen hat etwas Großartiges, und vieles trägt dazu die Breite der Straße bei, wie die Schönheit und Dauerhaftigkeit des Bodens derſelben. Der Fahrweg iſt mac-adamiſirt.

Durch eine anmuthige Krümmung biegt die Regent-Straße in den Portland-Platz ein, eine kurze aber herrliche Straße mit einfachen, ſchönen Wohngebäuden geziert. Portland-Place endet wieder in Regents-Creſcent, wo eine Reihe ſchöner Einfriedigungen anfängt. Hier ſtehen die Häuſer in kreisförmigen Colonnaden, und wenn man an ihnen vorbei iſt, ſo gelangt man in den Regentspark.

Dieſer Park verdient eher den Namen eines Gartens, weil die Anpflanzungen und Ausſchmückungen in demſelben weit mehr im Style der Gartenanlagen als der gewöhnlichen Parkanlagen gehalten ſind. Alles verſpricht Viel, aber die Anlage iſt noch zu neu, um alle ihre länd-

Digitized by Google

liche Reize ſchon jetzt zu entfalten. Manche Begünſtigte haben Erlaubniß erhalten in dem Park ſelbſt Wohnungen zu erbauen; und ſo lange dieſe beſonderen Vergünſtigungen die ſchickliche Grenze nicht überſchreiten, wird ihr Anblick die Wirkung des Ganzen nicht ſtören, ſondern eher noch heben. Der Thiergarten befindet ſich ebenfalls innerhalb der Einfriedigung dieſes Parks.

Da der erſte ausgezeichnete Gegenſtand, den man erblickt, gewöhnlich den am meiſten bleibenden Eindruck zurückläßt, ſo ſollte ich eigentlich meinem Urtheil hier mißtrauen; allein ich bin der Meinung, daß dieſe Sammlung, wie ſie hier beſteht, ſowohl in Auswahl, Anordnung, als in Anſehung der Thiere ſelbſt, dem „Jardin des Plantes“ in Paris weit nachſtehe. Doch wird auch wohl hierin mit Nächſten manche Verbeſſerung nachfolgen, denn keine Nation erfreut ſich der zu einem ſolchen Zweck erforderiichen Mittel in dem Grade, als ſie der engliſchen zu Gebote ſtehen. Das Ganze dieſes Regent's-Park's, der ſich wohl anderthalb Meilen ausdehnt, iſt von einer breiten, bequemen Fahrſtraße umgeben, und dieſe iſt zum Theil wieder von Wohnhäuſern teraſſenförmig umgeben. Dieſe Terraſſen liegen etwas abſeit vom Wege, haben Fahrwegeinlenkungen und Gebüſche vor den Fronten, und ſind nach einem verbundenen Plan erbaut, ſo daß ein Dutzend ſolcher Wohnungen einem einzelnen Hauſe ähnlich ſind. Das Material und die Einrichtung kommt denen der Regent-Street gleich, doch ſind ſie in einem großartigerem Maß'ſtab aufgeführt. Hier und da ſteht eine einzelne Wohnung, die Einförmigkeit unterbrechend, wodurch das Ganze einen abwechſelnderen Anblick erhält.

Digitized by Google

Das Londoner Klima iſt, mit Ausnahme weniger Monate im Sommer, meiſt unfreundlich, es behagt weder empfindlichen noch reizbaren Conſtitutionen. Wenn indeſſen die Nebel nicht grade zu Rauchhüllen und lichtverfinſternden Wolken werden, ſo haben die Nebel die gute Eigenſchaft, dem landſchaftlichen Charakter der meiſten engliſchen Gegenden einen ſanfteren und anmuthigeren Reiz zu verleihen. Ich bin durch den Regents-Park bisweilen gefahren, während die Auen ihre lebhaften Farben im erhöhten Nebelbilde rückſtrahlten, die Häuſerreihen ſchauerlich durch die dichte Dünſthülle herüberſchauten; dazu die düſtern fernen Hügelſpitzen, die wie aus leeren Raum hervorquellenden Wagen und der verſchwimmende Glanz der nächſten Umgebungen in der ringsum herrſchenden ſcheinbaren Wüſte; Alles vereinigte ſich, um eine ſolche Spazierfahrt zu einer eigenthümlichen Luſt zu machen, wie man ſie an andern Orten nicht leicht erlebt.

Auch iſt noch eine Stelle nahe bei Whitehall, wo ich öfter ſtehen blieb, um nach der Kuppel der Paulskirche aufzublicken, wenn die großartigen Umriſſe derſelben durch die Dunſtmaſſen emporſtrebten und ein geheimnißvolles, wo möglich noch kirchlicheres Anſehen gewannen. An ſolchen Tagen pflege ich mich gern in London umzuſehen, denn die Nebel erhöhen die Vorſtellung von der ungeheuern Ausdehnung und unterſtütze die Einbildungskraft, die gern in unbegrenzten verworrenen Maſſen umherſtreift von menſchlichen Wohnungen, menſchlichen Wünſchen und menſchlichen Leidenſchaften, und ſie mit ihren eignen wunderlichen Schöpfungen belebt.

Manche Anſichten von den Brücken aus machen eine

befriedigende Wirkung; doch hat Paris in dieſer Rückſicht, viel vor London voraus. Bei einer ſich mir darbietenden Gelegenheit beſuchte ich ein Mitglied der Admiralität; ich fand dieſen Mann in Somerſet-Houſe in einer Abtheilung deſſelben, welche die Ausſicht auf den Fluß hat. Der Tag war heiterer als gewöhnlich; und mein Bekannter machte mich auf einige Punkte aufmerkſam, welche die Windungen der Themſe bezeichnen; dazu die ſchönen Brücken, die endloſen Gefilde von Dächern und Schornſteinen, mit einem Hintergrund von grünenden Hügeln in der Grafſchaft Surrey, eine Anſicht, welche jede andere Stadt verſchönern würde. Und doch ſind es mehr: das ununterbrochene Gewühl, die Zeichen des überfließenden Reichthums, die endloſen Reihen von Straßen, die Plätze, die Parks, aber nicht die ſchönen Gegenden, welche die Hauptſtadt Englands charakteriſiren.

Noch eine Eigenheit empfindet man hier faſt den größten Theil des Jahrs hindurch auf eine bemerkenswerthe Weiſe, die durchſchauernde Unfreundlichkeit des Wetters draußen, im auffallendſten Gegenſatz zur heimiſchen Behaglichkeit in den engliſchen Wohnungen. Des Heimiſchen gibt es vielleicht in England nicht mehr als bei uns auch; aber das Schaurige der Witterung iſt ſo überwiegend, daß dadurch die Stubenwärme weit erquicklicher, das Steinkohlenfeuer viel freundlicher und einladender wird, und die Fußteppiche und übrigen bequemen Einrichtungen eine inniger empfundene Labung gewähren. So wie man den ſorgfältigſten Landbau in unwirthlichen Himmelsſtrichen, die fruchtbarſten Erfindungen unter bedrückenden Verhältniſſen antrifft, welche die Menſchen

Digitized by Google

zur Aeußerung ihrer körperlichen und geiſtigen Vermögen antreiben; ſo meine ich auch, daß die weitberühmten bequemen, behaglichen, traulichen, labenden, erquicklichen, heimiſchen — mit einem Worte, comfortablen Einrichtungen der Engländer in ihrem häuslichen Leben großentheils dem unheimlichen diſcomfortablen Weſen außerhalb ihrer Wohnungen zugeſchrieben werden können.

Vom Klima habe ich nichts Empfehlendes zu berichten. In Amerika haben wir recht kaltes und recht heißes Wetter. Etwa vier Monate des Jahrs vergehen uns aus einer oder der andern Urſache äußerſt unfreundlich. Unſere Kälte iſt aber eine trockne, ehrliche, aufrichtige Kälte, und vor einer ſolchen kann man ſich hüten, oder kann ſie zur Noth ertragen; und im Uebrigen iſt die kalte Witterung bei uns erheiternd und nicht ungeſund. Die übrigen acht Monate des Jahres hindurch haben wir eine Witterung, die in keinem Theile von Europa übertroffen, ja ſelbſt nicht erreicht wird, den ich bis jetzt kennen gelernt habe. Unſere gewöhnliche Witterung in New-York möchte ich etwa wie folgt, eintheilen. Zwiſchen November und März erlebt man in Allem etwa einen Monat lang unbehaglich kaltes Wetter; zwiſchen März und Mai noch einen Monat lang unangenehme Witterung; zwiſchen Mai und Oktober fünf oder ſechs Wochen hindurch erſchlaffende oder ſonſt unbehagliche Hitze, und damit iſts mit unſerm Antheil entſchiedenen ſchlechten Wetters vorbei. Alle übrige Zeit im Jahr hält ſich die Witterung unter den verſchiednen Veränderungen der Jahrszeiten im ausdrücklichen Sinne des Worts recht gut.

Ich zweifle ſehr, daß England ſich auch nur halb

ſoviel erträglichen Wetters rühmen könne. Wohl weiß ich, daß ein längeres, anhaltendes Verweilen in einem Lande erforderlich iſt, um mit Grund und aus Erfahrung über das Klima eines Landes urtheilen zu können; und es gibt vielleicht keinen Gegenſtand, bei welchem Reiſende ſich ſo leicht durch ihre eigenen Empfindungen zu voreiligen Schlüſſen verleiten laſſen; doch, wenn ich nach den Berichten derer, die nothwendig mit der einheimiſchen Witterung bekannt ſein mußten, und meinen eignen Erfahrungen zugleich urtheilen darf, ſo glaube ich, daß im Ganzen etwa nur jahraus jahrein vier Monate ſich zuſammenzählen ließen, in welchen das Wetter jedem Fremden hier nicht unheimlich erſcheinen müßte.

Der Frühling hat meinen Erwartungen in England nicht entſprochen. Ich behaupte nicht grade zu, daß der Frühling in England nicht angenehmer ſei, als in den nördlichen Gegenden unſeres Vaterlandes; denn nichts kann in ſeiner Art weniger anſprechend ſein, als unſere Frühlingszeit; aber der Frühling in London war wirklich weit weniger erquicklich, als der Frühling, den wir in Paris genoſſen haben; wiewohl ſelbſt letzterer durch das, was die Franzoſen „la lune rousse“ nennen, getrübt wurde. In England wird das Auge durch anmuthiges Grün, viele ſchöne Blumen und mannichfache Schattirungen des Laubes in den Parks erquickt, das läßt ſich nicht läugnen; aber es gibt gar zu wenig freundliche Tage, in welchen man ſich der erneuerten Schönheit der Natur wirklich erfreuen könnte. Die engliſche Witterung hat die Feuchte der Seeluft, ohne die Milde derſelben zu haben. Sie iſt manchmal nur zu rauh, Herz- und Mark-durch-

Digitized by Google

ſchauernd und einen Eindruck von elendem Daſein weckend, der das Gemüth verſtimmt und verdüſtert. Der neapolitaniſche Sirocco kann kaum eine erſchlaffendere Wirkung äußern. *)

In Paris nimmt die Annehmlichkeit der Witterung weit ſtetiger und erfreulicher zu; und drei Monate verſtreichen dort in zunehmender, ungetrübter und unmerklich vervielfältigter Lieblichkeit, bis alle Steigerungen der Vegetation von der Knoſpe bis zur Blüthe und Laubentwickelung vollſtändig genoſſen ſind. Bei uns ſind die Uebergänge zu raſch; in England geſellt ſich eine Witterung hinzu, die eine beſtändige Beſorgniß plötzlichen Wiedereintrittes des Winters unterhält.

Der Juni iſt der angenehmſte Monat in dieſem ganzen Strich von Europa. Die Pariſer lobpreiſen ihre Herbſtwitterung; ſie hält aber mit der unſrigen keinen Vergleich aus. Was England betrifft, ſo ſollte dies zwiſchen dem erſten Oktober und Januar lieber gar nicht bewohnt werden. Mich hat die Natur mit einem heitern, aufgeweckten Sinn begabt, der ſich nicht leicht durch Kleinigkeiten verſtimmen läßt; doch bin ich bisweilen bei ſchlechtem Wetter in London durch die Straßen geſchritten, wo es mir vorkam, als ſei Jedermann darauf erpicht, mit dem Finger ſpöttiſch auf mich zu deuten.

---

*) Mr. Waſhington Alſton wurde einſt gefragt, was der Sirocco ſei? Der berühmte Maler beſchrieb ihn recht paſſend, als einen „kochenden Boſtoner Oſtwind.“ Dagegen könnte man ſagen: man genieße das Londoner Frühlingswetter roh; denn es iſt wenigſtens rauh genug.

In dieſer Jahreszeit, in welcher wir uns jetzt hier befinden, ladet das Grün der Auen nnd das anmuthige Laub der Parks immer wieder zum Spazierengehen ein, und doch gibt es ſelten einen Tag, an welchem es nicht weit angenehmer wäre, die Sonnenſeite der Straße aufzuſuchen. Indeſſen ziehe ich den engliſchen Frühling doch dem unſrigen vor, bis der Mai kommt; denn alsdann verdient unſere Frühlingswitterung den Vorzug. Mr. Mac Adam, welcher ſiebzehn Jahre in Amerika gewohnt hatte, ſagt, daß ihn in Amerika öfters recht gefroren habe; während er in England in der kalten Jahreszeit meiſtens wie erſtarrt geweſen ſei. Dieſe Bezeichnung iſt recht paſſend, um den Unterſchied der ſchlechten Jahreszeit in beiden Ländern anzudeuten.

Da die Stadt ſich längs der Parks erſtreckt und ſo viele Plätze beſitzt, ſo kann man manche Meile weit bis zur Weſtminſterhalle reiten oder fahren, ohne das Steinpflaſter zu berühren, und hat dabei immer den Anblick des Grünen vor Augen. Jedermann kann Hyde-Park zu Pferde oder zu Wagen beſuchen; nur nicht in gemeinen Miethwagen, Poſtkutſchen und geringern Fuhrwerken. Dies iſt der gewöhnliche Ort, den Spaziergänger beſuchen. Es bedarf daher kaum der Erwähnung, daß zu mancher Zeit hier ſich Alles zuſammenzufinden ſcheint, was in der Welt irgend Geſchmackvolles, Schönes, und gewählt aber geregelt Prachtvolles ſich erſinnen läßt. Doch ſieht man hier weit ſeltener Kutſchen mit vier Pferden, als ich deren in meiner Jugend hier geſehen habe. Ich glaube faſt, daß der Geſchmack nunmehr an ſolchem Aufwande in England abnimmt, obſchon innerhalb der Grenzen der

Digitized by Google

herrſchenden Mode der Aufwand in Equipagen nicht geringer, ſondern eher größer geworden iſt, ſowohl in äußeren ſchönen Formen, als in der leichten Beweglichkeit derſelben.

Der Weg um den Regents-Park iſt Jedermann und jedem Fuhrwerk offen; aber in den Saint-James-Park dürfen, außer den Privilegirten, nur Fußgänger hinein. Der Green-Park ſteht blos den Spaziergängern zu Fuß offen; denn er iſt nicht viel mehr, als ein geräumiger Spielplatz für Kinder. In die Kenſington-Gärten iſt allen gut gekleideten Spaziergängern der Eintritt geſtattet.

Dieſe Parks ſtehen unter der Obhut der Krone; und das Vorrecht in den Saint-James-Park zu Pferde oder zu Wagen Eintritt zu erlangen, iſt ein Gegenſtand eifrigen Bemühens. Wie Alles, was ausſchließlich nur von Wenigen beſeſſen werden darf, von vielen Menſchen eifrig erſtrebt wird, ſo geſchieht es auch mit dem Vorrechte, im Saint-James-Park reiten zu dürfen. Mir wurde erzählt, daß Lord — —, ein Mann von hohem Adel, der außer den Anſprüchen ſeines Ranges auch den Vorzug ſeiner wichtigen Leiſtungen im Miniſterium vor Andern voraus habe, doch nicht durch den Park reiten dürfe, wenn er ſich in oder aus dem Palaſt begibt, weil er zu viel Selbſtgefühl habe, um dieſe Vergünſtigung nachzuſuchen, und weil Diejenigen, welche dieſe Erlaubniß zu geben befugt ſind, viel zu ſelbſtſüchtige und engherzige Anſichten haben, um eine ſolche Gunſt ungebeten zu bewilligen. Doch das iſt die wiederholte Geſchichte aller Gunſtbezeugungen durch die ganze Welt; die kriechenden und ſchmiegſamen Individuen erlangen dergleichen gewöhnlich, während die,

Digitized by Google

welche ſich auf ihre weſentlichen geleiſteten Dienſte ver-laſſen, meiſtens übergangen werden, wenn nicht zufällig ihre Namen und ihre Gegenwart denen nothwendig wer-den, welche die Macht in Händen haben.

So erzählt man auch, daß ein ausgezeichneter Mann den Wunſch geäußert, dieſes Vorrecht zu erlangen, aber abſchlägige Antwort erhalten habe, und daß der Freund, durch welchen er ſeinen Wunſch habe vorbringen laſſen, ihm geſagt habe: „es ſei nicht wohl möglich, ihm die Erlaubniß auszuwirken, durch den Park zu reiten, doch könne er zum Peer von Ireland erhoben werden, wenn er ſolches wünſche.“ *)

Neulich ging ich mit einem Freunde ſpazieren, der in dieſen Dingen, wie noch in anderen von höherer Wichtig-keit, gut unterrichtet iſt, und dieſer erzählte mir folgende Anekdote, wobei er mir die Hauptperſon darin im Vor-beigehen zeigte. Es ritt eine Geſellſchaft durch den Hyde-Park; Alle, bis auf einen von ihnen, hatten das Recht,

---

*) Sir Nathanael Wraxal gibt in den nach ſeinem Tode erſchie-nenen Denkwürdigkeiten ſeiner Zeit wahrſcheinlich das wahre Verhalten der Sache noch genauer an. Einſt wurde einem Herrn Philipps die Bitte abgeſchlagen, einen Fahrweg aus dem Park bis an ſein Thor führen zu dürfen, und um die Weigerung auf eine ſchonende Weiſe zu geben, bot ihm Mr. Pitt eine irländiſche Pairſchaft, welche er auch annahm. — Es gibt gar mancherlei Gründe, um die Erhebung in einern höheren Stand zu motiviren; doch das iſt wohl einer der ſon-derbarſten, Jemanden deßhalb zu befördern, „weil keine Fahr-weg-Einbiegung zwiſchen Saint-James-Park und ſeinem Thore geſtattet werden kann.“ **Comme vous voilà bâti!**

Digitized by Google

durch den Saint-James-Park zu reiten. Da wettete der von dieſer Ehre Ausgeſchloſſene um zwanzig Guineen: er wolle an der Reiterwache, wo nämlich die Nichtberechtigten angehalten werden, vorbeireiten; die Uebrigen aber ſollten es nicht können. Zu dieſem Zweck ritt er dreiſt in den verbotenen Bezirk hinein mit den andern Allen bis zu einem gewiſſen Abſtande der Reiterwache. Hier trabte er voran und flüſterte dem Wachtpoſten zu: keiner von den ihm nachreitenden Herrn hätte das Recht, durch den Park zu reiten; ſie wollten blos einen Verſuch wagen, unter falſchen Namen durchzukommen; er rathe ihm daher, auf ſeiner Hut zu ſein. Der Soldat ließ ſich durch dieſe Mittheilung täuſchen; der Schelm entwiſchte, und die Anderen wurden richtig angehalten.

Es iſt nicht leicht, die Wirkungen völlig zu ermeſſen, welche die ausſchließliche Berechtigung in geringfügigen Dingen auf wichtigere Angelegenheiten hervorbringen. Dergleichen Dinge üben einen nachtheiligen Einfluß auf den Nationalcharakter aus; es entſteht daraus eine Art von „Hund in der Krippe"-Geſinnung. Daher behaupten Fremde nicht mit Unrecht, daß der Ton und das Benehmen der Engländer durch ein ſolches Syſtem verdorben werden; denn es macht die Eingeborenen gegen die billigen und gerechten Anſprüche aller Menſchen unempfindlich, und vorzüglich ſtört es die gaſtfreundliche Geſinnung und Handelsweiſe gegen Fremde.

So wurde mir auch erzählt, daß einmal die Gattin eines amerikaniſchen Miniſters von einem für bevorrechtet geltenden Sitze in einer Privatgeſchaft ausgeſchloſſen wurde, indem die hieſigen Damen hohen Stan-

Digitized by Google

des behaupteten, wenn ihr auch bei Hofe ein bevorrechteter Sitz gebühre, ſo habe ſie doch hier keinen ſolchen anzuſprechen. Alles verſchiedene Benehmen in Geſellſchaften, wodurch dem Einen oder Andern bald mehr bald weniger Auszeichnung zu Theil werden ſoll, was ſich aber nicht auf perſönliche Neigungen, ſondern auf äußere Uebereinkunft gründet, führt unvermeidlich dazu, die Menſchen in ihrem Betragen ungeſchliffen und gemein zu machen. Die Folge geſetzlicher Ausſchließung, die ein blos willkürliches, gekünſteltes, unnatürliches Machwerk iſt, kann nur die Mehrzahl eines Volks erniedrigen, ohne deshalb die höhern Stände wirklich zu erheben. Ich habe öfter mit angeſehen, wie engliſche Damen von Stande ihre Kleidung über einen Stuhl zwiſchen ihnen ausbreiteten, wenn — — — und — — — in ihre Nähe kamen, damit dieſe keine Plätze bei ihnen bekämen. Sie zeigten eine Beſorgniß, die ganz überflüſſig war, denn die beiden Damen, welche ſie von ihrer Geſellſchaft ausſchließen wollten, waren an gute Geſellſchaft viel zu ſehr gewöhnt, als daß ſie ohne Noth hätten mit Leuten in Berührung kommen mögen, die ſich in den Grundregeln des geſelligen Tons ſo ganz unwiſſend zeigten.

„Waren Sie im Cercle (bei Hofe)?“ fragte mich Sir — — — vor etwa vierzehn Tagen. Ich war aber nicht da geweſen. — „Da haben Sie ſehr wohl daran gethan; denn dieſe Dinge kommen jetzt ſo ſelten vor, daß das Gedränge faſt nicht auszuhalten iſt. Viele Leute haben ſtundenlang auf ihre Kutſchen warten müſſen, und viele waren genöthigt, zu Fuße hinein und wieder heraus ſich einen Weg zu bahnen.“

Digitized by Google

Ich erwiederte, daß ich dieſer Unannehmlichkeit leicht hätte überhoben werden können, wenn ich meinen Weg durch weniger gedrängte Gemächer genommen hätte. „Meinen Sie, durch den Privateingang? — Freilich wohl. — Aber, das iſt auch ein Vorrecht, welches ſehr ſchwer zu erlangen iſt, das verſichere ich Sie. Lady — — verſuchte es, dieſen Weg einzuſchlagen; ſie mußte allen ihren Einfluß aufbieten; man kann überhaupt zu dergleichen nur durch einen wahrhaft „lächerlichen Grad von Vergünſtigung“ gelangen.“

„Mir hat unſer Chargé d'Affaires geſagt, wenn ich dabei ſein wolle, ſo werde er mich durch den beſondern Eingang hineinführen, welcher für das diplomatiſche Corps beſtimmt ſei. Sie wiſſen ja, daß ich die Ehre haben ſollte, vorgeſtellt zu werden.“

„Das iſt freilich wahr, auf dieſe Weiſe wäre es auch nur möglich geweſen.“ Dazu machte er ein „lächerlich“ neidiſches Geſicht, daß einem Fremden ein ſolches geringfügiges Vorrecht zu Theil werden könne.

Auch gibt es eine diplomatiſche Tradition, daß einer unſerer Miniſter ſich bei unſerer Regierung darüber beſchwert habe, wie ſeiner Gattin ſogar bei Hofe begegnet worden ſei, und man erzählt ſich eine treffende Anekdote von der Art, wie Mr. Jefferſon dieſe Begegnung vergolten habe. Es iſt ſchwer zu beſtimmen, wie ein Miniſter im gewöhnlichen Umgange bei einer unziemlichen Behandlung ſich Recht verſchaffen könne; vielleicht wäre noch das beſte Mittel, ſeine Familie nach Paris zu ſenden, wo ſolche wenigſtens jederzeit anſtändige Behandlung zu gewärtigen hat, und dann öfteren Urlaub, um

Digitized by Google

ſeine Familie zu beſuchen, ſich auf eine Weiſe auszubitten, die keinen Zweifel über den Grund ſeines Benehmens zurückläßt. Aber eine geringſchätzige Behandlung, die ihm am Hofe ſelbſt widerfährt, erfordert eine Genugthuung auf der Stelle. Wenn daher eine treffende Gegenvorſtellung nicht augenblickliche Genugthuung bewirken ſollte, dann bliebe dem Miniſter nichts übrig, als ſeine Zurückberufung zu verlangen, mit der Angabe ſeiner Gründe, die ihn dazu bewogen hätten. Wenn ein ſolcher Vorfall ſich einſt ereignen ſollte, bei einer Veranlaſſung, die ganz deutlich ſich ausſpricht, und unſere Regierung alsdann ſich beſtimmt und beharrlich weigerte, einen andern Geſandten zu ſchicken, weil ſie keinem ihrer Mitbürger zumuthen könne, ſeine Familie zurückzulaſſen oder ſie in ein Land mitzunehmen, wo man ihre allgemein menſchlichen Anſprüche nicht berückſichtigt; — dann würde ein für allemal ein Grundſatz aufgeſtellt werden, der keine Verletzung zuließe.

Wenn es jemals eine Nation gab, die in Fällen perſönlicher Vernachläſſigung und Zurückſetzung ihre unbeſtrittene Rechte geltend machen dürfte, ſo iſt es ohne Zweifel die unſrige, denn wir ſtehen über alle Furcht erhaben, wir bedürfen keiner Gunſt, wir können keine Belohnungen annehmen. Kein Volk war jemals ſo unabhängig in ſeinen Verhältniſſen, wie unſer Volk; möchte es nur immer in ſeinen Meinungen eben ſo unabhängig geblieben ſein! Wenn ein ſolcher Fall vorkäme, dann würde der handeltreibende Theil freilich keinen kleinen Lärm machen: der Handel komme in Gefahr; die Adminiſtration würde dann vielleicht von ihrem Geſchrei erſchreckt

Digitized by Google

werden, und der würdigen Haltung des Gemeinweſens würde vielleicht Eintracht geſchehen, ſo ſehr der Kern der Nation, wenn er dazu aufgefordert würde, ſich bereit und willig finden ließe, das Anſehen der Republik mit Kraft zu behaupten. Doch die Würde iſt von der Politik eines Gemeinweſens ſtets unzertrennlich.

Neunter Brief.

Diner bei Lord Grey. — Ameublement in vornehmen engliſchen Häuſern. — Geſellige Förmlichkeiten. — Höflichkeitsformen des großen Haufens. — Höfliche Sitte in Häuſern. — Decorationen. — Georg der Vierte. — Der verſtorbene Herzog von York. — Gebräuche bei Hofe. — Carl der Zehnte.

An Herrn James Stevenſon.

Einige günſtige Umſtände vereinigten ſich, um mich ſeit kurzem mehr, als ich unter den Verhältniſſen, in denen ich nach London gekommen war, erwarten konnte, in die Geſellſchaften der Häupter der Whigpartei einzuführen. Bei einem Diner des Lord Grey bin ich mit Lord Holland, Lord Lauderdale, Lord John Ruſſel, Lord Duncannon, Lord Althorp, Lord Durham und mehren andern minder ausgezeichneten Männern zuſammengetroffen, welche alle zu denſelben politiſchen Anſichten ſich bekennen. Wäre es erlaubt, Dinge wieder zu erzählen, die ſich in andern Häuſern begeben, in welchen man freundliche Aufnahme gefunden hat, ſo könnte ich Sie ohne Zweifel recht ange-

Digitized by Google

nehm unterhalten, wenn ich Ihnen die Geſpräche und Bemerkungen von Männern, die man gern näher kennen lernt, mittheilen wollte; aber wir beide ſind nicht zu Klatſchereien erzogen worden. Doch fürchte ich nicht gegen die Schicklichkeit dadurch zu fehlen, daß ich Ihnen meinen ausgezeichneten Wirth etwas näher ſchildere.

Lord Grey hat ſeiner Jahre ungeachtet, denn er iſt kein junger Mann mehr, viel jugendlichen, leichten Anſtand. Er iſt gut gewachſen, ſein Körperbau zeigt durchaus richtige Verhältniſſe und ſcheint einſt hinreichend athletiſch gebildet geweſen zu ſein; in ſeinem Geſicht drückt ſich ſolche Freundlichkeit und Gutmüthigkeit aus, wie der Ruf mir ihn nicht geſchildert hatte. Mir fiel es auf, daß er weit mehr als andere öffentlich ausgezeichnete Männer, die ich kannte, in der Unterhaltung ſelbſt etwas Rednermäßiges an ſich hatte. Daß er einfach und artig ſich benahm, das ließ ſich erwarten; aber es lag in der einfachen Weiſe des Lord Grey etwas Eigenthümliches, das man nicht überall findet. Er benimmt ſich nicht ſo ſpaßhaft und aufgeräumt wie Lord Holland, der durchaus Bonhommie iſt; doch ſitzt er da und lächelt über die Einfälle Anderer, als finde er an Scherzen außerordentliches Behagen. Mir kam er unter ſeinen Freunden als der am meiſten feſte Mann in ſeinen Grundſätzen vor, wiewohl er ſie nur in ruhigen, ungezwungenen Aeußerungen kund gab, die ihm gleichſam unwillkürlich entſchlüpften. In ſeinem ganzen Weſen behauptete er durchgehends dieſelbe männliche Haltung.

Mir ſcheint es faſt, als ſähen die Engländer mit einer Art ſocialer Ehrfurcht zu Lord Grey auf. Ich bin indeſſen öfter mit ihm in Geſellſchaft geweſen und habe

Digitized by Google

zweimal mit ihm an ſeinem eignen Tiſche geſpeiſt, und weit entfernt, einigen Grund für ſolch eine Anſicht zu ſehen oder ſonſt gewahr zu werden, ſo könnte ich vielmehr ſagen, daß ich mich noch mit keinem ausgezeichneten Mann in Europa in Geſellſchaft befunden habe, bei dem ich mich behaglicher gefühlt hätte, ungeachtet ſeines höheren Alters, und der es beſſer verſtanden hätte, jedem in der Geſellſchaft die gebührende Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Ich kann wirklich ſagen, daß ſein Haus eins der ſehr wenigen geweſen iſt, in welchem ich in England Zutritt hatte, ohne daß irgend Etwas vorgekommen wäre, um mich daran zu erinnern, daß man mich als Fremden oder gar als Amerikaner betrachte. Lord Grey zeigte ſich keineswegs verwundert, daß ich engliſch ſpreche, er überhob mich der hundertlei Erklärungen über Dinge, die ſich hier ebenſowohl von ſelbſt verſtehen, als bei uns; er äußerte liberale Geſinnungen, ohne damit zu prunken, und bei jeder Gelegenheit benahm er ſich und drückte er ſich nicht anders aus, als ſei ihm nie eingefallen, daß zwiſchen uns beiden irgend ein Nationalunterſchied ſtattfinde. Seine Geſellſchaft war jederzeit vorzüglich, und da ſie gewöhnlich nur aus Standesperſonen beſtand, ſo befand ich mich dabei deſto beſſer. Der Caſtengeiſt hat die Tendenz, Alles niederzuhalten, was nicht den bevorzugten Ständen angehört, und diejenigen, welche ſich dadurch zurückgeſetzt ſehen, pflegen alsdannn gerne ſich als „berittenes Bettlerpack“ zu benehmen, wenn ſie einen auftreiben können, an welchem ſie ihren verletzten Stolz ausüben oder ihm ihr eingebildetes Uebergewicht empfinden laſſen können. In dem Benehmen und in den Umge-

bungen des Lord Grey konnte dergleichen unmöglich aufkommen.

Wohl mögen Sie begierig ſein, zu erfahren, worin eigentlich wohl die Lebensweiſe in einem ſolchen Hauſe, wovon ich eben rede, von der Lebensweiſe in einem Hauſe bei uns, das mit jenem verglichen werden kann, ſich in ſocialer Beziehung unterſcheide. Wir haben in der That größere und beſſere Wohnungen, als man ſie in den Häuſern des engliſchen Adels in der Stadt antrifft. Unſere Zimmer ſind aber im Vergleich mit den engliſchen weit niedriger und weniger geräumig; denn während wir auf eine größere Anzahl Zimmer bedacht ſind, ſo ſieht man hier weit mehr auf die Geräumigkeit derſelben.

Faſt jede anſehnlichere Wohnung in London hat ihre ſteinerne Treppen, und obgleich dieſe keinen Vergleich mit den Pariſer Treppen aushalten, außer eine in den wenigen vorzüglich großen Häuſern, die man hier mitunter findet, ſo geben ſie der ganzen Einrichtung des Innern doch ein gewiſſes Anſehen von Feſtigkeit und Stattlichkeit. In dem, was ſonſt von Marmor oder andern behauenen Steinen iſt, ſcheint es, daß wir im Ganzen vor den Engländern Vieles voraus haben; doch möchten regelrechte Bauverſtändige wohl meiſtens den Ausſpruch thun, daß bei uns wenig von kunſtvoller, ſondern nur von ganz handwerksmäßiger Ausſchmückung die Rede ſein könne. Auch mir ſcheint es, daß in den Häuſerverzierungen die Engländer weit ſeltner wider den guten Geſchmack und wider das übereinſtimmend Schickliche verſtoßen, als dies bei uns vorkommt.

Digitized by Google

Unſere alte Sitte, die Beſuchzimmer im erſten Stock zu haben, und den Eßſaal im Erdgeſchoß, iſt in London ganz gewöhnlich; die einzige Ausnahme davon macht die vergleichungsweiſe geringe Anzahl von Häuſern, deren Raum die Einrichtung einer Folge von Zimmern geſtattet. Daher ſind Treppen hier mehr im Gebrauch als bei uns. Dieſes nimmt den engliſchen Wohnungen viel vom wünſchenswerthen Anſehen; denn nichts kann wohl unangenehmer ſein, als mitunter gar enge Treppen auf- und abſteigen zu müſſen, um zur Tafel oder wieder zurück ins Geſellſchaftszimmer zu gelangen. Doch habe ich darin auch wohl Unrecht; denn es iſt noch weit unangenehmer, in einem Zimmer zu ſpeiſen, worin nachher wieder Geſellſchaft empfangen werden ſoll.

Die Engländer verſehen ihre Häuſer im Weſentlichen mit demſelben Hausrath, womit wir die unſrigen verſehen. Franzöſiſche Bronze-Waaren, Uhren u. dgl., ſowie ſonſtige vom Feſtlande oder aus China kommende Luxusgegenſtände ſieht man vielleicht hier weit weniger häufig als bei uns; aber die Engländer haben im Ganzen mehr Hausrath. Der Landesbrauch, den ſämmtlichen Hausrath auf eine gezierte und gleichſam „geſtärkte" Weiſe langs den Wänden zu ordnen, iſt mehr amerikaniſche Sitte; denn ſowohl in Frankreich als in England ſcheint ein nachläſſiges Durcheinander von Ottomanen, Sofa's, Divans, Feuerſchirmen und Tiſchen aller Art der herrſchende Geſchmack. Ich war neulich in einem Geſellſchaftsſaal, worin ich nicht weniger als vierzehn Sofa's, Cauſeuſes, Chaiſes longues und Ottomanen gezählt habe, welche in einer Art unordentlicher Anordnung oder geord-

Digitized by Google

neter Unordnung im Zimmer umherſtanden. Die Ottomanen ſcheinen ausſchließlich im engliſchen Geſchmack zu ſein, denn in Paris ſieht man ſie äußerſt ſelten, während man in London kaum ein Geſellſchaftszimmer findet, wo ſolches fehlt. In Amerika erinnere ich mich nicht eins geſehen zu haben. In der Auswahl des Holzes und der Seidenzeuge übertreffen unſre Meubeln die engliſchen, ohne daß deßhalb bei uns größere Pracht im Hausrath als in England zu finden wäre. Kapitän Hall hat ganz Recht, wenn er ſagt, unſer Ameublement ſei nackt im Vergleich mit dem engliſchen; aber das Wenige, was wir von Meubelgattungen kennen, iſt bei uns gewöhniich eben ſo ſchön als in England.

Beſonders auffallend war mir die Menge und Trefflichkeit der Gemälde, welche man in den engliſchen Wohnungen antrifft; denn in Paris findet man ſelten ein gutes Gemälde, außer in Gallerien und Paläſten. Ich glaube, daß höchſtens Rom hierin London übertrifit.

Die Haushaltsabtheilungen nehmen in den engliſchen Häuſern einen weit größern Raum ein als bei uns, denn ſie nehmen nicht blos größtentheils das Erdgeſchoß ein, ſondern erſtrecken ſich öfter in den Hof, wo ſie von einem breiten Fenſterdach bedeckt ſind. Die eigentlichen Wohngemächer ſind nach meiner Meinung gewöhnlich nicht ſo gut, als die unſrigen. Die Engländer begnügen ſich mit weniger geräumigen Wohnungen in der Stadt, wozu ihre Gewohnheiten viel beizutragen ſcheinen, da die jungen Leute frühe das väterliche Haus verlaſſen, indem man ſie gewöhnlich irgendwo ein Unterkommen finden oder in die Fremde gehen läßt.

Digitized by Google

Man hat mir außerordentliche Dinge von dem fremden Benehmen, das in England zwiſchen nahe Befreundeten beſtehe, ſo wie von dem rückſichtsvollen Betragen erzählt, das ſelbſt zur Unterhaltung eines bleibenden Verkehrs, auch unter den nächſten Verwandten, durchaus erfordert werde. Einer, der vermöge ſeiner öffentlichen Stellung genauer damit bekannt ſein kann, ein Fremder, der mit einer diplomatiſchen Sendung beauftragt iſt, hat mich verſichert, hier könne ein Sohn nicht ohne Umſtände zu ſeinem Vater kommen, um mit ihm zu Mittag zu ſpeiſen, ſondern eine Einladung müſſe nothwendig vorausgehen, und die ſocialen Förmlichkeiten würden zwiſchen den nächſten Verwandten ſogar ganz ſtrenge beobachtet.*)

In England gibt es eine untergeordnete, der Nachäffung der Großen ergebene Klaſſe von Menſchen, die ziemlich zahlreich iſt, und welcher ich manche Abgeſchmacktheiten dieſer Art wohl zutrauen möchte; denn ſolche Leute karikiren Gebräuche, Benehmen, Förmlichkeiten und ſelbſt Grundſätze anderer Leute. Das ſind diejenigen, die vom Käſe-Eſſen, Bier- und Porter-Trinken plaudern, und auf an ſich werthloſe Dinge großes Gewicht legen, als ob feine Sitten, geſchmackvolle Unterhaltung und anmuthiges Benehmen in ihren wirren Anſprüchen nicht weit mehr verletzt würden, als ſie ſelbſt übelberathen ſein würden, wenn ſie einen von Barkley's großen Braubottichen aus-

*) Der Verfaſſer ſpielt hier vermuthlich auf die ſteife Etikette in den höchſten Ständen an, wenn überhaupt dieſer, wie der folgende Abſatz, der noch dazu ziemlich unverſtändlich, vielleicht blos ſeinen Landsleuten verſtändlich, abgefaßt iſt, nicht zu den rednerischen Uebertreibungen gehört? Anm. d. Ueb.

Digitized by Google

leeren müßten. Mit andern Worten, ſie gehören zu der Partei der ſilbernen Gabeln, deren Zahl auch in Amerika nicht klein iſt, Leute von gewöhnlichem Schlage, die von der Welt nicht viel mehr wiſſen, als was ſie aus zweiter Hand als eine Vorſchrift modiſcher Lebensart anpreiſen hörten, oder vielleicht aus irgend einem Roman als zum feinen Ton gehörig auffaßten.

Ich ſage nicht, daß es unter dem großen Haufen vornehmthuender Gemeinheit, welche die Hauptſtadt eines anſehnlichen Landes überſchwemmt, nicht eine beträchtliche Anzahl von albern hochmüthigen, dünkelhaft anmaßenden Leuten geben könne, wie ich ſolche eben bezeichnet habe, aber dieſe verdienen alsdann keineswegs, daß man ihrer als Muſter des ſocialen Lebens erwähne; vielmehr ſind ſie durchaus nicht werth, daß man ſie als wirklich vorhanden betrachte. Doch bin ich deſſen gewiß, daß man in London weit mehr eingeſchulte Höflichkeiten antrift, als in andern Hauptſtädten. Dies rührt zum Theil wohl von der Art und Weiſe her, wie die ganze Nation eingeſchult wird, wie hier Jeder, in der ihm angewieſenen Stellung, vom Herrn bis zum Diener, in äußerlichen Förmlichkeiten ſich abquält; doch hauptſächlich ſcheint es mir davon herzurühren, daß hier dieſelben willkührlichen Trennungen der verſchiedenen Stände nicht beſtehen, wie im übrigen Europa, wo in den meiſten Ländern adlicher Stand erforderlich iſt, um in der großen Welt Zutritt zu erlangen. So viel iſt richtig, daß, wenn man Paris in dieſer Beziehung mit London vergleicht, erſtere Stadt darin Viel vor letzterer voraus hat, weil dort der geſunde Menſchenverſtand die alleinige Grundregel der Anſtandsregeln zu ſein

pflegt; aber ich bin gewiß weit davon entfernt, den Engländern alle jene Albernheiten und Verkehrtheiten zuzutrauen, deren man ſie zu beſchuldigen gewohnt iſt.

Ich kenne nichts Einfacheres und Ungezwungeneres, als den Verkehr zwiſchen Vätern und Söhnen, deſſen ich hier ſelbſt Zeuge geweſen bin. Eigentlich dürfte es kein ſonderliches Schicklichkeitsgefühl verrathen, wenn ein Sohn, der ſeine eigne häusliche Einrichtung hat, zu einer durchaus ungelegenen Stunde zu ſeinem Vater kommen wollte, deſſen Verhältniſſe der Art ſind, daß er viele Fremde bei ſich ſehen muß, weil durch ſein unverhofftes Erſcheinen manche Störung entſtehen könnte; und wenn Jemand vermöge ſeiner eigenthümlichen Stellung genöthigt wird, ſeine liebſten Freunde nicht zu jeder Zeit bei ſich ſehen zu können, ſo möchte ein ähnliches Verhältniß zu ſeinen nächſten Verwandten gar nichts Auffallendes haben.

Es hat mir ein beſonderes Vergnügen gemacht, die Aehnlichkeit, die ſich zwiſchen den geſelligen Formen der Engländer und den unſrigen auffinden laſſen, näher zu beobachten. Das Benehmen der älteren Familienglieder gegen die jüngeren zeugt von gleicher herzlicher und zutraulicher Geſinnung. Als ich letzt bei Lord S — —, welcher mehrere Funktionen beim Miniſterium bekleidet hat, bei Tiſche ſaß, und die Frauen ſich ſchon zurückgezogen hatten, ſagte er zu ſeinem älteſten Sohn, der viel älter als ich und ein einflußreiches Mitglied des Parliaments iſt: „Jack, ſchell' doch einmal!"*) Das iſt nicht grade

*) Dieſer Jack (Hänschen) wurde bald darauf Canzler der Schatzkammer des Königreichs

die amerikaniſche Einfachheit, aber doch ziemlich dieſelbe Weiſe, wie Ihr oder mein Vater ſich etwa ausgedrückt hätten, und ich meine, es ſei dies daſſelbe Benehmen, das bei demjenigen Theil der Bevölkerung unſres Landes gebräuchlich iſt, der von den Ueberſiedlern aus den mittleren engliſchen Provinzen abſtammt.

An der Tafel eines Mannes, wie Lord Gray, in einer Geſellſchaft, wie die Seinige, wurde ich allerdings angeregt, um mich zu blicken, ob ich vielleicht Etwas auffinden könne, das mich daran erinnere, daß ich nicht wirklich in der Heimath ſei. Die Unterredung abgerechnet, welche hier natürlich ebenſowohl engliſch war, als ſie bei uns auch nur amerikaniſch hätte ſein können, fand ich es äußerſt ſchwierig, irgend einen bemerklichen Unterſchied aufzuſpüren. Das Speiſezimmer war einem Speiſezimmer in einem unſerer beſſeren Häuſer ziemlich ähnlich. Dort ſtand ein Seitentiſch in einer mit Säulen verſehenen Vertiefung des Zimmers. Das Ameublement war einigermaßen einfacher, als es bei uns geweſen ſein würde, weil ein Eßzimmer in Europa nicht leicht zu etwas Anderem, als zum Eßzimmer gebraucht wird. Die Geſtalt und Anordnung der Tafel war ziemlich wie bei uns; nur war der Tiſch breiter, und darin lag alſo ein kleiner Unterſchied. In den engen, zuſammengedrängten Häuſern, wie man ſolche jetzt bei uns zu bauen gewohnt iſt, können unſere Tiſche nicht breit ſein. Wir ſpeiſten von Silber, und da dieſes in Amerika ſelten vorkommt, ſo war dies ein großer Unterſchied. Die aufwartenden Diener hatten gepudertes Haar und prunkende Livreen; der Kellermeiſter war ſchwarz angezogen. Einen Keller-

meiſter findet man auch bei uns; aber drei oder vier Diener in Livree in demſelben Hauſe habe ich bei uns nur ein einziges Mal geſehen. Aber man hätte blos nöthig gehabt, das Tiſchtuch wegzunehmen, und die Diener fortzuſenden, ſo wäre die Täuſchung leicht geweſen.

Da die Geſellſchaft hier am Tiſche aus Perſonen von hohem Range und ausgezeichneten perſönlichen Eigenſchaften beſtand, ſo würde es unbillig ſein, die Vergleichung weiter fortzuſetzen, und ſie unſeren Leutchen gegenüberzuſtellen, die über die Güte des Weines ſtreiten, über Geſchäfte plaudern, und von nichts Anderem als von Dollars und Dollars zu ſprechen wiſſen, welche in unſern Handelsſtädten die Oberhand gewonnen haben, und die größtentheils gar keine Bildung zeigen und durchaus keine Amerikaner ſind; vielmehr vergleiche ich jene engliſche Tiſchgeſellſchaft mit unſern weit vorzüglichern Geſellſchaften, die Ihnen ja bekannt ſind, und welche, ungeachtet aller ſeither durch jene Vandalen des ſocialen Lebens eingeriſſenen Neuerungen, ihren früheren Gewohnheiten anhängen, und gewohnte Einfachheit und Achtungswürdigkeit meiſtens erhalten haben. Zwiſchen dieſen Männern und denen am Tiſche des Lord Gray, und ebenſo in noch Andern anſehnlichen Londoner Häuſern, fand ich wirklich keinen andern Unterſchied, als den, daß es nicht ganz dieſelben Perſonen waren.

In den Redensarten, in der Hebung und Senkung der Stimme, in dem Gebrauch und in der Ausſprache einzelner Wörter fiel mir es äußerſt ſchwer, den geringſten Unterſchied zu bemerken, wiewohl ich mit geſpannter Aufmerkſamkeit einen ganzen Abend hindurch darauf

achtete. Die Sprechweiſe iſt mit der unſrigen eine und dieſelbe; es iſt die Art, wie die Gebildeten in den mittleren Staaten ſich ausdrücken, gradaus, einfach und kurzweg. Hier finden Sie nichts an der Pedanterie: „I can not“ (Ich kann nicht), ſtatt: „I can't“ ('ch kann 'cht), oder: „I do not“ (Ich aber nicht) ſtatt: „I don't“ ('ch nicht) zu ſagen; nichts von allen den ſchülermäßigen und eingebläueten Ziererclen, wodurch man ſeine Sprachreinheit bekunden will. Ich fand hier durchaus unſere gute ehemalige New-Yorker Sprechweiſe wieder, und da ich mit dem Ideengang und den Bildungsmitteln dieſer unſerer Landsleute ganz genau bekannt war, ſo habe ich alle erforderliche Urſache gehabt, ihre Ausdrucksweiſe für die der Gebildeſten im ganzen Lande zu halten. Deßhalb ſchließe ich auch dieſelben gebildeteren Klaſſen in den übrigen mittleren Staaten und in dem Theile der ſüdlichen Bevölkerung der Union diejenigen nicht aus, welche mehr in den Städten ſich aufzuhalten pflegen.

Umgang mit der Welt iſt durchaus nöthig, um der Steifheit und Unbeholfenheit im Unterhaltungstone zuvorzukommen; denn diejenigen, die viel in der Einſamkeit blos mit ſich ſelbſt verkehren, werden leicht Büchermenſchen; ſie werden wähleriſch in ihren Ausdrücken und eigenſinnig in Dingen, welche durch den Gebrauch ſich leichter beſtimmen laſſen, als nach gelehrten Regeln.

Die einfache und ungezwungene Weiſe, wie man hier einander anredet, trägt viel dazu bei, die Aehnlichkeit der beſſern engliſchen mit den beſſern amerikaniſchen Geſellſchaften vollſtändig zu machen. Die Anrede: „My Lord“ (unſerm: „Gnädiger Herr!“ entſprechend) wird faſt nie

Digitized by Google

gebraucht. Ich erinnere mich nicht dieſe Anrede, ſo lange ich in London war, auch nur ſechsmal gehört zu haben; doch pflegen die Bedienten und niederen Stände ſolche nicht zu unterlaſſen. Auch könnte ich faſt behaupten, daß die Anrede: „My Lady!“ (Gnädige Frau!) faſt durchgehends aus den beſſern Geſellſchaften verbannt iſt. Ich habe dieſe Anrede nur dreimal während der ganzen Zeit gehört, die ich in Europa zubrachte; ungeachtet man in Paris nicht weniger hohe Standesperſonen aus England antrift, als ſelbſt in London. Dieſer drei Male erinnere ich mich genau, und ich erwähne ihrer als Proben verſchiedener Arten geſelligen Tons. Dieſe Anrede oder vielmehr der Ausdruck: „Your Ladyſhip'“ (unſerem: „Ihro Gnaden“ entſprechend) wurde von Sir — —, einem Arzte gebraucht, welcher augenſcheinlich in den geſellſchaftlichen Ton der gleichen Behandlungsweiſe aller Anweſeden noch nicht gehörig eingeweiht war. Dann brauchte ihn Mrs. — —, eine Amerikanerin (und wir ſind ja gewohnt, zuweilen die Höflichkeitsformen zu übertreiben), als ich in Paris war, und ich bemerkte, wie eine Tochter von „My Lady“ (der gnädigen Frau) ſich umwandte, um ihr Lächeln zu verbergen; drittens und letztens bediente ſich dieſes Ausdrucks Sir ———, ein kecker junger Baronet, gegen Lady — — in einer ſcherzhaften Uebertreibung, ſo wie wir auch wohl bei uns Jemanden nach ſeiner amtlichen Würde benennen würden, wenn es ein feierlich-kurzweiliger Einfall mit ſich bringt.

Indeſſen übt in allen Dingen die Mode ihre veränderliche Herrſchaft, und ich würde mich gar nicht wundern, wenn vielleicht zehn Jahre ſpäter es für ein Zeichen

guter Erziehung gehalten werden ſollte, im entgegengeſetzten Sinne pünktlich zu verfahren; der herrſchende Gebrauch iſt es allein, der dieſen Dingen Werth gibt oder nimmt. Demungeachtet zeigt das einfachere Benehmen von weit richtigerem Takt und überhaupt beſſerem Geſchmack in ſolchen Dingen; ſo daß ich nicht glaube daß eine ſteife und gekünſtelte, gezwungene Ausdrucksweiſe ſich jemals lange wird erhalten können.

Auch der Formeln: Ew. Majeſtät" oder „Ew. Königliche Hoheit" bedient man ſich in gewöhnlicher Rede gegen den König und die Prinzen ebenſowenig, als man auch bei uns nicht immerfort „Ew Excellenz" oder: Ew. Liebden, („your honour") ſagt, wenn man mit dem Gouverneur oder mit dem Lieutenant-Gouverneur von Maſſachuſetts ſpricht, welche beide meines Wiſſens die einzigen Beamten in Nordamerika ſind, die einigen Werth auf dergleichen Titulaturen legen. In Frankreich iſt es gebräuchlich, daß man zum Könige „Sire!" — „oui Sire! — „non Sire!" ſpricht. Doch in England, hat man mir geſagt, denn ich habe ſelbſt keine Gelegenheit gehabt, mich mit dem engliſchen Prinzen perſönlich zu unterreden, ſei es gebräuchlich, zu ſagen: „Sir." —

Die Engländer legen einiges Gewicht auf die Bemerkung: „man bediene ſich des Ausdrucks Sir blos gegen den König und gegen die Bedienten." Ueberhaupt wird dies Wort, als Anrede bei den Engländern weit weniger gebraucht, als bei uns; ſo wie man in Amerika ſelbſt ſich dieſes Wortes im geſelligen Verkehr weit ſeltner bedient, als man es bei denen hört, die mehr zurückgezogen leben oder überhaupt nicht zu den eigentlichen Welt-

Digitized by Google

leuten gehören. Doch iſt es eine ganz ſchickliche Anrede und dürfte gelegentlich in der amerikaniſchen Unterhaltung ſich nicht unpaſſend und gehörigen Orts ganz gut anbringen laſſen, wie wohl man, wie bei andern guten Dingen, leicht darin zu weit gehen kann. Vorlaute Menſchen, die dies Wort immerfort wiederholen, um den ſteifen Regeln des ſpießbürgerlichen Tons bei uns zu genügen, werden hierin weder ihre beſſere Erziehung noch ihre volksthümlichere Weiſe vor allen Andern beweiſen können.

Ich erinnere mich noch der Zeit, als unſere ſteifen alten Damen die Bedienten mit: „Sir" anredeten; damals aber hatten die Bedienten, welche gewöhnlich Neger waren, etwas Stattliches und Vornehmes an ſich; denn das war die Zeit, ehe ſie noch beides durch den öftern Umgang mit europäiſchen Landleuten verloren hatten, welche ſie größtentheils verdrängt haben. Manche der neuen modiſchen Bedienten möchte man eher aufgelegt ſein mit: „Sirrah" (Lümmel), als mit „Sir" (Herr) anzureden *), denn letzteres möchte manchem bei ihrem Anblick faſt in der Kehle ſtecken bleiben. Der Sinn dieſer Anrede iſt klar genug. Im Munde deſſen, der ſich dieſer Anrede mit Verſtand bedient, bezeichnet dieſes kleine Wörtchen einen achtunggebietenden Abſtand; gegen

*) Schon an einem andern Orte iſt bemerkt worden, daß unſer „Herr" dem engliſchen Sir nicht völlig entſpricht. Eher dem nur in vertraulichem Tone noch bei uns gebräuchlichem, ſonſt üblich geweſenen: „Alter!" ſofern dies Wort ungefähr gleichbedeutend mit „Vater!" genommen wird. A. d. Ueb.

Digitized by Google

einen Höhern gebraucht, gibt es, gegen einen Niedrigeren, nimmt es die größere Achtung ſelbſt in Anſpruch.

Man hat bisweilen die ſo witzige als paſſende Bemerkung gemacht, es gebe in Amerika eine ziemlich zahlreiche Menſchenklaſſe, für welche „nichts zu hoch iſt, um darnach zu ſtreben, und nichts zu niedrig, um es zu thun“ Wenn ich Vergleichungen mit Dingen und Verhältniſſen in Europa anſtelle, ſo pflege ich dieſe bieg- und ſchmiegſamen Leute gar nicht in Anſchlag zu bringen. Denn dieſe kann man mit gar nichts ſonſt in der gebildeten Welt vergleichen. Sie ſind eine auffallende Erſcheinung in der menſchlichen Entwicklung, welche aus ganz eigenthümlichen Lebenslagen hervorgeht und nur vermöge der beſtehenden, nirgends auf gleiche Weiſe ſtattfindenden freien Aeußerungen menſchlicher Beſtrebungen ſich fortdauernd erhalten kann, unter einer Regierungsform, die in der Ausübnng weit beſſer, als in der Theorie begriffen werden kann, welche aber unter den tauſenden überwiegenden Vortheilen die ſie gewährt, doch den Vorwurf von ſich nicht ſelbſt ablehnen kann, daß ſie zur Bildung eines eigenen, ſich vor andern hervordrängenden Standes manche Veranlaſſung gibt. Mit dieſer Art von ſich beſſer dünkenden Leuten weiß ich die gebildeten Stände anderer Länder durchaus in keinem Vergleich zu ſtellen. *)

Auf dem europäiſchen Feſtlande könnte es faſt für eine Auszeichnung gelten, wenn Jemand ohne Ordensde-

---

*) Dergleichen Leute gibt es überall; öffentlich in einem Freiſtaate, verſteckter in monarchiſchen Ländern.

corationen in Geſellſchaften erſcheint. Denn es gibt einen ſolchen Ueberfluß an Sternen und Bändern, daß es den Augen ordentlich wohlthut, einen ſchönen Rock ohne dergleichen Zierrathen zu ſehen. Blos als Prunkzierrathen betrachtet, tragen ſie wenig bei zu der geſchmackvollen Zierde eines ſchönen Rockes, wenn es nicht grade die höchſte Gattung ſolches Schmuckes iſt; denn dann gewinnt der Anzug durch ſie, ſofern ein Diamantenſchmuck immer etwas Achtungeinflößendes an ſich hat. Doch hier verhält ſich die Sache oft umgekehrt.

Vermuthlich wiſſen Sie nicht, daß die Vorzüge der Geburt allein Niemanden in Europa zum Tragen irgend einer Ordensdecoration berechtigen *). Der König trägt als König bei feierlichen Gelegenheiten ſeine Krone und ſeinen Königsmantel; aber er trägt weder Stern, noch Band, noch Halsgeſchmeide irgend eines Ordens; ebenſo kommt einem Peer des Reichs ſein herzogliches oder gräfliches Krönlein zu, nebſt dem ritterlichen Mantel, aber ſonſt nichts weiter. Die Sterne, Halsketten und Bänder ſind vielmehr die beſondern Zierrathen eigner Orden und werden nach den Vorſchriften derſelben getragen. Das Band wird über die Bruſt getragen, wie eine Degenkoppel, doch gewöhnlich trägt man auch den Rock darüber. Ein ſolches Band iſt breit und die blaue Farbe ſcheint eine der beliebteſten Ordensfarben zu ſein. Wenig-

*) Decoration iſt in Ermanglung eines beſſeren ein richtig bezeichnendes Wort für Ordenszierrathen (Inſignien) und wenigſtens ſchicklicher als die franzöſiſche Benennung crachât oder crachât du roi. A. d. Verf.

ſtens iſt das blaue Band, ſowohl in England (blue Riband) als Hoſenbandorden, wie in Frankreich (cordon bleu) als Heiligen Geiſtorden vorzüglich hoch gehalten. Die Ehrenlegion und der Bathorden dagegen haben die rothe Farbe vorgezogen. Zur Ordenstracht gehören auch prächtige Kragen und Mäntel bei feſtlichen Gelegenheiten; in Geſellſchaften aber ſieht man wenig mehr, als wie Stern und Bänder; auch wird bisweilen das Hoſenband-ordens-Band um das Knie getragen.

Lord Grey hat keine Ordensdecoration, ebenſowenig Lord Landsdowne und Lord Holland. An dem Tage, wo ich mit Lord Lauderdale in Berkeleyſquare ſpeiſte, trug er einen Stern, als Ritter des Diſtelordens; Lord Spen-cer hatte dagegen den Stern des Hoſenbandordens. Das waren die zwei einzigen Beiſpiele, wo ich Engländer mit Ordenszeichen in Geſellſchaften in London antraf; in Paris habe ich öfter geſehen, daß Engländer mit Ordens-zeichen erſchienen. Der Unterſchied iſt wirklich auffallend, wenn man eben vom Feſtlande kommt. Ordenszeichen in Knopflöchern ſind hier gar nicht oder doch nur äußerſt ſelten in Gebrauch; Ordensſterne aber werden nur bei Gallagelegenheiten, Diner's, Soiree's u. d. gl. getragen Ehemals war es auch gebräuchlich, im Parliament mit Sternen zu erſcheinen, aber jetzt geſchieht das faſt gar nicht mehr.

Dies erzählte ich Ihnen, inſofern es gut iſt, daß man wiſſe, wie es damit gehalten wird, da dergleichen nun einmal in Europa beſteht. Den einzigen Bathorden ausgenommen, werden ſämmtliche Orden hier zu Lande blos als perſönliche Gunſtbezeugungen ausgetheilt, oder

Digitized by Google

ſind der Preis politiſcher Parteidienſte. Unter dieſen Orden gibt es manche, welche ausſchließlich blos Leuten gegeben werden, die aus alten und berühmten adlichen Geſchlechtern abſtammen; während andere mehr zur Auszeichnung perſönlicher Verdienſte beſtimmt ſind.

In England gehören der Hoſenbandorden, der Diſtelorden und der Saint Patrikorden zu der erſterwähnten Klaſſe, und nur der Bathorden zur letztgenannten. Daher werden Sie ſich leicht vorſtellen, daß der letztere in der öffentlichen Achtung am höchſten ſtehe, und daß es daher im Publikum eine größere Ehre ſei dem Bathorden anzugehören, als dem Hoſenbandorden. Das würde auch wirklich der Fall ſein, wenn der geſunde Menſchenverſtand mehr gälte, als das herkömmliche Vorurtheil; da aber das Vorurtheil wirklich mehr gilt, ſo mögen Sie rathen, ob ein Ritter des Bathordens oder des Hoſenband-Ordens größerer Achtung ſich erfreut.

Ich hörte einige kleine Mittheilungen mit an, welche einer der Gäſte bei Lord Grey während jenes Abends über die regierende Familie vorbrachte. Freilich gehörte der Erzähler zur Whigpartei, welche den König Georg den Vierten als einen Andersgeſinnten in Anſehung ihrer Grundſätze betrachtet; doch kannte ich dieſen Herrn als einen glaubwürdigen und gemäßigten Mann, ſo daß ich wohl ſeine Worte nacherzählen kann.

Er ſprach von dem Könige, als von einem Mann, von ungewöhnlich unredlichem Charakter. Er ſchien völlig überzeugt, daß ein König beſonders aufrichtige Geſinnungen hegen müſſe, durchaus keine Doppelſinnigkeit ſich dürfe zu Schulden kommen laſſen; Georg der Vierte

aber, ſagte er, habe ſich mit mehr als gewöhnlicher Gewandtheit zum Spielen einer ſich vorgeſetzten Rolle herabgewürdigt. Er erwähnte eines Vorfalles, der zum Beweiſe ſeines verſtellten nnd verſteckten Charakters dienen kann.

Vor etwa vierzig Jahren wurden ihm, als damaligen Prinzen von Wales, ſeine Schulden ſo drückend, daß es dringend nöthig wurde, ſich an das Parliament zu wenden, um die Mittel zur Befriedigung ſeiner ungeſtümen Gläubiger zu erlangen. Um ſeinen Zweck zu erreichen, mußten Verſprechungen gemacht werden, er werde wie weiland Falſtaff, „in ſich gehn und zwar plötzlich“, und werde heirathen, um dem Thron einen Nachfolger zu ſichern. Demungeachtet ging damals ein Gerücht um, er ſei bereits in der Stille mit einer Mrs. Fitz-Herbert vermählt. Obgleich nun nach den Geſetzen des Königreichs eine ſolche Heirath ganz ungültig war; ſo dachten doch damals manche wohlgeſinnte und rechtlich denkende Leute, daß dieſe Ehe nichts deſtoweniger in moraliſcher und religiöſer Hinſicht bindend ſei, und da im Parliamente Mehre ſich befanden, die dieſe Anſicht theilten, ſo war es nöthig, ſie über ihre Bedenklichkeiten zu beruhigen.

Zu dieſem Zwecke wünſchte damals Mr. Fox, daß ihn der Prinz ermächtigen ſollte, dieſem Gerüchte zu widerſprechen, wenn ſolches geſchehen könne, ohne die Wahrheit zu verletzen. Er wurde wirklich von dem Prinzen dazu im vollen Sinne des Wortes ermächtigt; und es iſt bekannt, daß Mr. Fox, zufolge dieſer ausdrücklichen Ermächtigung, im Parliament ſeine Ehre dafür verpfändete, daß das Gerücht falſch ſei. Und doch iſt man jetzt durch vertraute

Mittheilungen deſſen gewiß, daß der Prinz damals wirklich mit Mrs. Fitz-Herbert vermählt war; und Mr. Fox hat auch nie dem Könige dieſe Falſchheit verziehen, die ihn öffentlich als einen Betrogenen an den Pranger ſtellte.

Den Herzog von York ſchilderte er als einen wohlmeinenden und redlichen Mann, aber als einen ſolchen, der ſich kaum zu der Höhe der gewöhnlichen menſchlichen Einſichten habe erheben können. Weder er noch ſein Bruder ſchienen die geringſten klaren Vorſtellungen vom Mein und Dein zu haben, — ein Fehler, an welchem die Hofſchranzen muthmaßlich eben ſoviel Schuld haben mochten, als ihre ſchlechte Erziehung und ihre angebornen Charakterfehler.

Mein Berichterſtatter fügte hinzu, daß, mit Ausnahme Georgs des Dritten und des Herzogs von York, alle männlichen Glieder der königlichen Familie die Fähigkeit beſeſſen hätten, ihre Gedanken auf eine Weiſe auszuſprechen, die durchaus den Sinn deſſen, was ſie wirklich dachten, nicht durchſchauen ließ. Der Herzog von Kent, ſagte er weiter, habe eine rühmliche Ausnahme gemacht; er war ein verſtändiger Mann, und ebenſo, wenn auch in geringerem Grade, der Herzog von Suſſex.

Da das Geſpräch natürlich über die Tendenz zur Augendienerei und Schmeichelei an Höfen ſich verbreitete, ſo wie über den verderblichen Einfluß dieſes Unfugs auf den Herrſcher wie auf den Hof ebenfalls, ſo erzählte derſelbe Herr ein Beiſpiel ſo treffender Art, daß es einigermaßen der Mühe werth iſt, ſolches nachzuerzählen. Ein ſchottiſcher Officier von keinen ſonderlichen Verdienſten,

Digitized by Google

der aber zu hohen Stellen durch ſeine perſönliche Thätigkeit und Gewandtheit als Hofmann ſich emporgeſchwungen hatte, befand ſich einſt mit noch einigen andern in Winſor beim Könige Georg den Dritten. Dieſer einfache und gutmüthige Monarch war bisweilen zu kleinen Neckereien während des Geſprächs aufgelegt; und ſo rief er plötzlich: „Verd — t! ich glaube gar, Sie und ich ſind faſt von derſelben Größe. Laſſen Sie uns meſſen — laſſen Sie uns meſſen.“ Der ſchottiſche General ſtellte ſeinen Rücken gegen des Königs Rücken; doch anſtatt ſich ruhig dem Verfahren des Meſſens zu unterwerfen, ſo bewegte er ſeinen Kopf bald ſo, bald anders, ſo daß das Meſſen vereitelt wurde. Ein anderer Scherz zog des Königs Aufmerkſamkeit auf ſich, und darauf verließ er das Zimmer. „Warum ſtanden Sie denn nicht ſtill, und ließen den König nicht meſſen?“ fragte einer der Anweſenden, „Sie bewegten ja beſtändig ihren Kopf, ſo daß der König nichts daraus machen konnte?“ — „Ich wußte nicht“, antwortete der ſchottiſche Höfling, „ob der König größer oder kleiner ſein wollte.“

Georg der Dritte hat in Amerika ſich eine gute Meinung erworben, wegen der merkwürdigen Worte, die er gegen Mr. Adams äußerte, indem er ſagte: „er ſei der Letzte in ſeinem Königreiche geweſen, der in die Unabhängigkeit von Amerika eingewilligt habe; jetzt aber, da ſolche anerkannt ſei, werde er der Letzte ſein in ſeinem Reiche, der ſolche anfechte.“ Wenn er wirklich eine ſolche Erklärung gab, ſo war es weiter nichts, als eine wahrhaft königliche Aeußerung, ganz in dem Sinne ähnlicher Ausſprüche, wie man ſie öfter von gekrönten Häuptern

Digitized by Google

vernimmt, weil dieſe da, wo ſie ſelbſt des richtigen Taktes ermangeln, ſtets Leute um ſich haben, welche ihnen mit der nöthigen Aushülfe bereitwillig zu Gebote ſtehen.

Jetzt iſt man allgemein der Meinung, daß die Antwort welche Carl der Zehnte damals gab, als er im Jahre 1814 an den Thoren von Paris, in der Eigenſchaft eines General-Lieutenants des Königreichs erſchien, als er nämlich ſagte: „nichts finde ich verändert, außer daß noch ein Franzoſe mehr gegenwärtig iſt“, durch einen geſcheidten Beamten auf Veranlaſſung des Herrn von Talleyrand für ihn erfunden worden war *). Die letzten Worte des ſterbenden Generals Deſſaix wurde demſelben durch den erſten Conſul in ſeinen Depeſchen in den Mund gelegt, wie ich faſt vermuthe; denn der Herzog von — —, der ihm, als er fiel zur Seite ſtand, hat mich verſichert, daß die Kugel ihm durch den Kopf ging, und daß er ſeinen Geiſt aufgab, ohne ein Wort zu ſprechen.

„Iſt nicht die Wahrheit Wahrheit?“

aſt ſcheint es, es ſei dem nicht ſo.

*) Die Worte waren: „Je la revois enfin, et rien n'y est changé, si ce n'est qu'il s'y trouve un françois de plus.“

Zehnter Brief.

Das engliſche Parliament. — Lord Althorp und Mr. Peel. — Sir Francis Burdett. — Mr. Hume. — Parlementäre Debatten. — Mr. Sadler. — Macht des Parliaments. — Das Recht der Petitionen.

An Herrn William Jay in Bedford, N. Y.

Ich erinnere mich noch, wie wir vor etwa fünf und zwanzig Jahren mit einander ſtritten über die vergleichungsweiſen Vorzüge des Parliaments oder des Congreſſes, inſofern wir beide als geſetzgebende Körperſchaften überhaupt betrachten könnten. — Unſer Streit war meiſt auf Vorausſetzungen gegründet; denn Sie waren nie aus Ihrem Vaterlande herausgekommen, und obwohl ich damals ſchon zweimal in England und dazumal grade in London geweſen war, ſo hatte ich mich damals noch ſo jung und unter Umſtänden dort befunden, die mir gar nicht günſtig waren, um nähere Erkundigung über die wahre Lage der Dinge einzuziehen, ſo daß ich alſo in dieſer Beziehung nicht beſſer daran war, als Sie. Freilich hatten wir damals Reden geleſen, welche Lord Chatham und Mr. Burke zugeſchrieben wurden, eben ſo Reden, welche Fox und Pitt gehalten haben ſollten, ſo wie auch noch mehre Andere, und welche von Dr. Johnſon und deſſen Nachfolgern in der Mühle herausgegeben wurden; aber dieſes war etwas ganz Anderes, als wenn es uns vergönnt geweſen wäre, ſelbſt zu ſehen, zu hören und zu urtheilen. Kurz, es ging uns hiermit, wie es meh-

Digitized by Google

ren andern Jünglingen in den Jahren der Unerfahrenheit gegangen ſein mag, unter ähnlichen Umſtänden. Wir äußerten gegen einander unſere unreifen, werthloſen Meinungen auf eine abſprechende Weiſe, überzeugten Niemand als uns ſelbſt und bewirkten damit gar nichts bei Andern.

Ich dachte an dieſen unſern Streit, der länger währte, als ſelbſt eine Rede im Congreß, womit wir keinen kleinen Theil unſerer Weihnachtsferien auf dem Lande ausfüllten, — ich gedachte dieſer Unterredungen, als ich zuerſt die Halle betrat, in welcher die Glieder des Hauſes der Gemeinen verſammelt waren.

Gegen ſechs Uhr begab ich mich nach der Saint Stephans-Kapelle, und nachdem ich durch verſchiedene verwickelte Gänge mich hindurch gewunden hatte, gelangte ich endlich an einen Platz, wo ein Mann in einer Loge ſtand, wie der Logenbeamte in einem Schauſpielhauſe, doch mit dem Unterſchiede, daß dieſer Platzvertheiler in der Gallerie des Hauſes der Gemeinen ſein Geſchäft in offener männlicher Weiſe verrichtete; denn man hatte nicht nöthig durch ein Loch zu ſehen, um ſein Geſicht zu entdecken. Ich weiß nicht, ob dies nicht das Einzige iſt, worin es beim Parliament ganz offen und nicht einigermaßen verſteckt hergeht.

Nachdem ich meine halbe Krone entrichtet, wurde mir geſtattet, in ein kleines Gemach mit hoher Deckenwölbung weiter zu gehen. Aus dieſem Gemach führten einige enge Treppen aufwärts; als ich droben war, befand ich mich in einem kleinen Vorgemach, aus welchem zwei Thüren an der Fronte in die Gallerie führten, und zwei

andere Thüren an den beiden Enden des Gemachs mit kleinen verſchloſſenen Gemächern in Verbindung ſtanden, welche, wie ich ſpäter erfuhr, zu einer Art Wartzimmer für die Berichterſtatter (reporter's) dienten. Außerdem befand ſich in der Mitte der beiden Hauptthüren an der Fronte noch eine kleine Thüre, durch welche blos die Berichterſtatter in der Gallerie hinein und wieder herausgehen konnten.

Ich fand die Halle ſchlecht erleuchtet, wenigſtens ſchien es mir ſo von oben herab. Etwa fünfzig oder ſechzig Mitglieder mochten anweſend ſein, von denen über die Hälfte der Miniſterialpartei des Hauſes angehörten, und nicht Wenige von ihnen kamen und gingen fleißig, indem ſie bald Bellamy's Wirthſchaft beſuchten, bald wieder ihre Sitze einnahmen. Bellamy iſt der Inhaber des Kaffeehauſes der engliſchen Legislation und hat ſeine Wirthſchaft in dem Gebäude ſelbſt.

Der Sprecher (speaker) ſaß in einem hohen Seſſel, wie begraben; es war eine Art offner Kanzel unter einem Traghimmel; eine ungeheuere Perücke bedeckte ihm überdies Kopf und Schultern. Bei der trüben Beleuchtung erſchien er gleich einem ſchwachen, abgemagerten, alten Mann oder Weib, denn wirklich konnte man nicht recht unterſcheiden, welchem Geſchlechte er angehörte. Nur ſein: „Ordnung, O r d n u n g!" (Ordre, O r d r e!) ſprach er mit ſtarker Baßſtimme und dabei ungefähr um eine Octave höher und tiefer aus, wie ich es durch meine Schreibart angedeutet habe. Ob dieſe ſonderbare Weiſe, zur Ordnung zu rufen, dem Amte oder dem Manne eigen war, das kann ich Ihnen nicht ſagen; mir ſcheint es aber, daß ſie

Digitized by Google

zum Amte des Sprechers gehört; denn hier besteht bei ſolchen Dingen eine ähnliche Anhänglichkeit an das Herkommen, wie in Anſehung der Perücken.

Die Mitglieder hatten ihre Hüte aufgeſetzt, aber der Sprecher ſaß da mit unbedecktem Haupt, wenn man ein in Werg begrabenes Haupt unbedeckt nennen kann. Sie ſaßen auf Bänken mit Rücklehnen von gewöhnlicher Höhe; und ich zählte ſechs Mitglieder, die das eine Bein, und drei, welche beide Beine gegen die Rücklehne der vor ihnen ſtehenden Bänke angeſtemmt hatten. Letztere befanden ſich wirklich in einer intereſſanten Stellung und glichen den hirſchledernen Dörflern bei uns in den Gerichtsſtuben; einmal habe ich eine ſolche Stellung ſogar in der Kirche erlebt. Ich erwähne dieſer Kleinigkeiten keineswegs, um wichtige Schlüſſe in moraliſcher oder politiſcher Beziehung daraus abzuleiten; ſondern blos deswegen, weil man dergleichen Dinge in unſern Congreßſitzungen als wichtige Gegenſtände beſprochen und als Folgen demokratiſcher Einrichtungen dargeſtellt hat. Denn ich bin der Meinung, daß politiſche Meinungen mit ſolchen Ungebührlichkeiten gar nichts zu ſchaffen haben, ſondern daß in der angelſächſiſchen Raſſe vielmehr eine Tendenz zu liegen ſcheint, ihre Beine höher zu legen als den Kopf.

Hinter dem Seſſel des Sprechers lagen zwei Mitglieder ganz lang und ausgeſtreckt und ſchliefen ſanft. Mir kam es vor, als ob die Bänke, welche ſie einnahmen, weicher wären als die andern; denn zwei oder drei andre Mitglieder ſchienen ängſtlich den ſeligen Augenblick ihres Erwachens abzuwarten, vermuthlich, um alsdann

Digitized by Google

ihren Platz einzunehmen. Einer erhob ſich wirklich, und es dauerte keine Minute, ſo war ſein Platz von einem andern eingenommen. Um mit dieſem Gegenſtande ganz fertig zu werden, will ich gleich hinzuſetzen, daß während des Abends drei junge Leute in die Seitengallerie kamen und ſich etwa fünfzehn Fuß von mir auf die Bänke ausſtreckten, wo ſie von den übrigen Mitgliedern des Hauſes unbemerkt ruhen konnten. Zwei hatten es wirklich darauf angelegt, ein Schläfchen zu machen, der dritte aber zupfte ſie an den Kleidern und Beinen, bis ſie endlich aufſprangen und lachend davon gingen, da doch im Ganzen hier kein ſonderliches Geſchäft ſich machen ließ. Ich glaube, keiner von den dreien war über fünfundzwanzig Jahre alt.

Jetzt habe ich Ihnen eine genaue Beſchreibung von den auffallenden Eigenheiten gegeben, wie ich ſie bei meinem erſten Beſuch im Hauſe der Gemeinen aufgenommen habe, und wie ich mir Alles auf der Stelle, oder vielmehr in dem Vorgemach aufzeichnete, wohin wir einmal während dieſes Abends hineingetrieben wurden, und habe nichts weiter hinzuzuſetzen, als daß, ſo weit meine Erfahrungen reichen, und dieſe erſtrecken ſich über viele folgende Beſuche, dieſe Nebendinge in allen Sitzungen ſich wiederholten. Ich überlaſſe es Ihrem Urtheil, ob dadurch die engliſche Legislatur im Ganzen verliere oder gewinne. Mir ſcheint die Sache von keiner beſondern Wichtigkeit zu ſein. Nur dann ſah ich die Mitglieder in weit regelmäßigeren Stellungen, wenn das Haus ſo ganz gedrängt beſetzt war, daß die Mitglieder Urſache hatten, ihre Beine gehörig an ſich zu ziehen.

Digitized by Google

Was die verſchiedenen, ſo oft beſprochenen Ausrufungen betrifft, ſo ſind manche wunderlich genug anzuhören. Ueber das: „Hört, hört, hört!“ brauche ich Ihnen nichts zu ſagen, außer daß es ſo modulirt wird, daß es verſchiedene Empfindungen ausdrücken kann. Jetzt ſind zufällig einige Mitglieder anweſend, die ſehr geſchickt darin ſind, das Krähen eines Hahnes nachzuahmen; auch kam ein Verſuch vor, wie ein Lamm zu blöken, der indeſſen nicht gelang.

Auf eine Art von Unterbrechung war ich gar nicht vorbereitet, die ganz von neuer Erfindung ſein mag und die eine Zeitlang alles andere Getöſe übertäubt. Einiges, was grade vorgetragen wurde, erregte eine unverkennbare Unzufriedenheit bei den Männern der Whigpartei, und ſie erhoben deshalb einen Lärm, der lächerlich genug dem Gequacke einer großen Schaar von Enten außerordentlich ähnelte. Eine Zeitlang wußte ich gar nicht, wie ich dieſes Getöſe mir deuten ſollte — endlich bildete ich mir gar ein, der Schrei laute: „Bar, Bar, Bar!“ (V'd' Schrank'n!) und man deute damit an, der verletzende Redner ſolle vor die Schranken treten, um ſich zu verantworten; endlich aber ſchien mir es doch nichts Anders zu ſein, als der Gebrauch eines bei den Franzoſen üblichen Ausrufs: „Bah!“ der eine abweiſende Art iſt, das Mißfallen an eines Andern Rede auszudrücken. Das Wort iſt auch ſo vollautend, daß zwanzig oder dreißig Männer durch öftere gleichzeitige Wiederholung deſſelben einen tüchtigen Lärm zu erregen im Stande ſind.

Was ſagt denn der Sprecher zu ſolchen Unterbrechungen? werden Sie fragen. Er ſagt: „Ordre, Ordre!“ —

und das iſt Alles. Ich will über dieſe Gebräuche gar nichts weiter hinzufügen, denn ich glaube, daß ſie auf das Wohl oder Wehe des Landes gar keinen Einfluß ausüben; und ſo wie Füßli zu ſeiner Frau zu ſagen pflegte: „Zanke, mein Kind, — hörſt du; zanke ein wenig; das wird dich erleichtern.“ So mag es auch für manchen Mann in dieſer Verſammlung eine Erleichterung ſein, gelegentlich auf ſolche Weiſe ſeinem Unwillen Luft zu machen, vorzüglich für alle diejenigen, die, ohne die Schicklichkeit zu verletzen, gar nichts Anders zu äußern wagen dürfen.

An dem Abend, wo ich zum erſten Mal der Verſammlung als Zuſchauer beiwohnte, wurde kein Gegenſtand von einiger Bedeutung beſprochen, obſchon ein paar finanzielle Erörterungen vorkamen. Lord Althorp ſprach einige wenige Minuten lang und noch dazu in einer ſo zaghaften und ängſtlichen Weiſe, daß ich über die ehrfurchtsvolle Aufmerkſamkeit des Hauſes gar ſehr erſtaunte. Doch ſagte man mir, daß dieſer Mann ſich einer ungetheilten Aufmerkſamkeit erfreue, weil er ſeine Zwecke redlich verfolge, weil man von ihm überzeugt ſei, daß er nur mit Mühe etwas durchzuſetzen vermag. ihm aber in Wahrheit eine Fülle von zweckgemäßen und praktiſchen Mittheilungen zu Gebote ſteht. Er iſt einer der verlegenſten und verwirteſten Redner, die ich jemals in einer berathenden Körperſchaft ſprechen hörte. Mr. Peel ſagte nur wenige Worte zur Erwiederung, aus denen ich hinreichend ſeine Manier abnehmen konnte; doch ſpäter hörte ich ihn öfter bei wichtigeren Anläſſen auch längere Vorträge halten.

Die Stimme des Herrn Peel iſt angenehm und gut

Digitized by Google

modulirt; er ſpricht mit Gewandtheit, wiewohl in einer flüchtigen, förmlichen Weiſe und mit einer abgemeſſenen Betonung ſeiner Worte, die ihn öfter auf Fehler in der Ausſprache ertappen läßt; ein Fehler, der übrigens bei allen Menſchen, die nicht mit ganz beſonders ausgezeichneten Rednergaben ausgerüſtet ſind, ſehr häufig vorkommt. So ſagte er an demſelben Abend z. B. „o-pinion, o-casion“ ſtatt: opin-ion, occas-ion (Mei-nung, Gele-genheit). Wenn ich ein Wort wüßte, deſſen Bedeutung die Mitte zwiſchen Ueberzeugend und Niederquäckend hielte, ſo würde ich dieſes zur Bezeichnung von Mr. Peels Vortrag auswählen. Der letztere Ausdruck wäre zu arg und ungerecht, da ihm nicht alles Würdevolle, Beweiſende und Kraftvolle abgehet; und der erſtere wäre wieder nicht ganz wahr, weil man ſeinem Ton nur zu deutlich die Bemühung anhört, ſich in das Vertrauen des Hörers einzuſchmeicheln, als daß der erſtere Ausdruck paſſen könnte. Einer ſolchen Ueberredungskunſt pflegt man weit eher zu widerſtreben, als nachzugeben. Mir ſchien ſeine Ausdrucksweiſe eher etwas gekünſtelteres Neuengländiſches, als wie offenes, treuherziges, einfaches Altengländiſches an ſich zu haben. Ich halte es für einen ſeiner Ueberlegenheit im Urtheilen und Auffaſſen gezollten Tribut, daß man ihm mit ſo vieler achtungsvoller Aufmerkſamkeit zuhört. Denn wie groß auch die politiſche oder religiöſe Heuchelei bei den Engländern ſein mag, worin keine Nation ſie übertreffen möchte, ſo beſteht doch in der öffentlichen Meinung ein Vorherrſchen offener, einfacher, redlicher Geſinnung, welche ſie kein Wohlbehagen an augenſcheinlichen Täuſchungen empfinden läßt.

Digitized by Google

Die Stimme des Mr. Peel iſt der des Mr. Wirt nicht unähnlich, doch iſt ſie nicht ganz ſo klangvoll; ſeine Ausdrucksweiſe iſt weniger vollkommen und ſeine Aeußerungen ſind weniger aufrichtig. Doch kenne ich unter den amerikaniſchen Rednern keinen, mit welchem ich ihn ſo geſchickt vergleichen könnte. Seine Redeweiſe hält ungefähr die Mitte zwiſchen unſerer öſtlichen und ſüdlichen Sprechweiſe. Bisweilen war ſeine ſanftere Betonung, zum Beiſpiel das u, etwas übertrieben, wie bei denen, welche Walker ſtudiren, ſtatt ihren Ausſpruch aus dem täglichen Umgang zu bilden; während wieder andere Laute ganz natürlich aus ſeinem Munde gingen und manchmal unangenehm das aufmerkſamere Ohr berührten.

Sir Francis Burdett ſprach an dieſem Abend ebenfalls einige Minuten. Beiläufig geſagt, die Engländer ſprechen ſeinen Namen nicht Burd e t t, ſondern B u rdit aus. Er iſt lang und hager, iſt ſowohl in Schlankheit als in Anſichten ein Ultra und hat einen außerordentlich langen Hals. In ſeinem perſönlichen Aeußern eher hübſch als häßlich, iſt er faſt eine ebenſo außerordentliche Erſcheinung als John Randolph von Roanoke. Er hatte weit weniger Redefertigkeit und parlamentäre Zierlichkeit, als ich ſolche von einem Manne erwartete, dem ich ſo viele Uebung zutrauen mußte, doch ſchien er im ganzen völlig ſeiner ſelbſt Meiſter zu ſein.

Ich weiß nicht, ob Sie jemals unſern alten Freund Mr. James Morris von Morriſonia haben öffentlich reden hören; doch wenn das der Fall iſt, ſo haben Sie zugleich eine deutliche Vorſtellung von der Art, wie Sir Francis Burdett ſich vernehmen läßt. Beide haben dieſelbe anſtän-

Digitized by Google

dige, überlegende Weiſe, — dieſelbe ruhige, bedachtſame Art, ihre Gedanken auszuſprechen, — denſelben guten Geſellſchaftſaal- oder Speiſeſaal-Vortrag, und überhaupt eine Aehnlichkeit in Stimme und Ausdruck, die mich beinah in Erſtaunen ſetzte.

Sir Francis Burdetts Name war ſonſt in aller Engländer Mund, ſcheint aber jetzt keine ſonderlich politiſche Aufmerkſamkeit mehr zu erregen. Vermuthlich waren ſeine frühern redneriſchen Verſuche in einem etwas zu hochgeſtimmten Ton, ſo daß er ſich genöthigt geſehen haben mochte, ſich eine Octave tiefer herabzuſtimmen, ehe er ſeine Aufgabe beendigen konnte. Die wahrhaft aus dem Herzen kommende und dem Gegenſtande richtig angepaßte Ausdrucksweiſe dringt langſam, aber deſto überzeugender in das Gemüth der Hörer ein; hier findet keine andere Steigerung ſtatt, als die, welche die Empfindung vermöge der innigen Ueberzeugung von ihrem Gegenſtande unwillkürlich mit ſich fortreißt. Luther, der einen allmählig geſteigerten Einfluß auf die Welt ausübte, würde vielleicht vor dem Grade von Neuerung anfangs mit Schauder ſich abgewendet haben, zu welchem ſeine Beſtrebungen ihn nur nach und nach führte, ohne daß er ſich von vornherein ein ſolches Ziel geſteckt hatte. Es iſt noch eine große Frage, ob Sir Francis Burdett wirklich die erforderliche ſelbſtſtändige Ueberzeugung, die gehörige durchdachte und überlegte Vorſtellung von der Reform, welcher England bedarf, in ſich trug, von der Reform die früher oder ſpäter in England eintreten muß, wenn nicht an ihrer Statt eine Revolution ausbrechen ſoll.

Auch Mr. Hume hatte Einiges an dieſem Abend

bei der Verhandlung über einige kleinere Ausgaben im Verwaltungsweſen zu bemerken. Man hörte ihn mit achtungsvollem Vertrauen; ſein Vortrag machte ſich durch Geſchäftbewandertheit und Sachkenntniß bemerklich, und war ganz geeignet, die Aufmerkſamkeit derer in Anſpruch zu nehmen, welchen es um praktiſche Beleuchtung des Gegenſtandes zu thun war. Sein Benehmen war ernſt und aufrichtig, und zeigte durchaus weit weniger von der Weiſe eines Parteiführers, als der Weiſe irgend eines Anderen uuter den Anweſenden; weit weniger, als dies bei Mr. Peel der Fall war, der auf der Bank der Schatzkammer ſich befand. Er macht nicht den geringſten Anſpruch auf Beredtſamkeit, ſondern ſpricht wie ein Mann, dem außer den Gegenſtänden, die er eben vorbringen will, alles Uebrige Nebenſache iſt; während er mit der Ueberzeugung herausredet, die er durch unbefangene, genaue Unterſuchung der Gegenſtände, von denen er ſpricht, ſich ſelbſt erworben hat. Eine ſolche Tendenz kann ebenfalls in ihrer Art übertrieben werden; allein in einem Staate wie England kann ſie von äußerſt wohlthätigem Einfluß ſein. In dieſem Mitgliede fand ich eine ſchottliſche Emſigkeit und Beharrlichkeit, welche höchſt achtungswürdig iſt, und doch für den bloßen Beobachter perſönlicher und nationaler Eigenheiten etwas Unterhaltendes haben mag.

Nachdem das Hauptgeſchäft dieſer Abendſitzung beendigt war, ſo kam ein Gegenſtand zur Sprache, der vorzüglich geeignet war, den wahren und vorherrſchenden Charakter des britiſchen Parliaments zu bezeichnen. Es war ein auf die Dienſtboten des Landes bezügliches Geſetz,

Digitized by Google

welches daher die Vortheile und Bequemlichkeiten Aller berührte, welche Dienſtboten halten können. Die geſetzgebende Körperſchaft beherrſcht zwar die mächtigſten und einflußreichſten Gegenſtände; aber dies geſchieht lediglich unter der Leitung einiger Wenigen, deren Anſichten ſich als die durchgreifenden bewähren, während die Maſſe der verſammelten Mitglieder faſt nur den Widerhall der Häupter ihrer Partei in allen ſolchen Dingen darſtellt. Kommt aber ein Gegenſtand zur Sprache, der mit der Speiſekammer, der Jagd, dem Schenktiſch, dem Eingemachten in nähere Beziehung kommt, dann wird eine Saite berührt, deren Schwingung ſämmtliche Glieder der geſetzgebenden Körperſchaft durchbebt, und deren Sinn von jedem Manne theorethiſch und praktiſch verſtanden wird, dem die Befugniß und Fähigkeit hier ſitzen zu können nicht fehlt. Daher ließen ſich bei dieſer Gelegenheit manche Mitglieder als Redner vernehmen, von welchen man ſonſt kein Wörtchen hörte.

Ich bin weit entfernt, die Wichtigkeit geſunder und kräftiger Verordnungen über das Geſinde nicht anerkennen zu wollen; denn ſie ſtehen in beſonderen Verhältniſſen zu ihren Herrſchaften, und es würde auch bei uns beiden Theilen vortheilhaft ſein, wenn wir beſtimmte Verordnungen darüber beſäßen. Doch war es für mich einigermaßen ſpaßhaft, indem ich dieſe hochanſehnliche Verſammlung ernſthafter Weiſe mit der Berathung über dieſen geringfügigen Gegenſtand einer blos häuslichen Angelegenheit beſchäftigt zu ſehen, uud dazu mit einer Bedächtigkeit und einem Eifer, von dem gar nichts zu bemerken war, ſo lange die Verhandlung über die beſprochenen Auflagen

Digitized by Google

währte. Einige Mitglieder vom Lande ließen ſich ſtotternd in ziemlich ausführlichen und beleſenen Vorträgen vernehmen, und einer der Anweſenden wurde durch eine ſolche Extaſe von Bewunderung der Fortſchritte ſeines Vaterlandes hingeriſſen, daß er die kühne Behauptung wagte, man könne jetzt durch England überall hinreiſen, und treffe ſilberne Gabeln und auch Servietten in jedem Wirthshauſe! Beiläufig geſagt, wenn dies wirklich ſich ſo verhält, ſo muß ich die Landſtraße verfehlt haben; denn ich habe nichts dergleichen zwiſchen Dover und London geſehen. Ein anderer Redner ſchien offenbar ein wenig — „wie kommt ihr dazu?“ — doch dies iſt wirklich nichts Seltenes im Parliament; denn die Zeitungen haben, ſeit ich in London bin, nun ſchon fünf oder ſechs Mal auf ähnliche Scenen angeſpielt. Ich fürchte, daß dergleichen auch wohl im Congreß vorgekommen ſein mag, vorzüglich wenn die Sitzungen weit in die Nacht hineinwährten; denn es ſcheint, daß die angelſachſiſche Menſchenraſſe ebenſowohl geneigt iſt, ihr Haupt zu ſenken, als ihre Beine in die Höhe zu ſtrecken.*)

Es wäre äußerſt unpaſſend, dergleichen Dinge als Beiſpiel deſſen anzuführen, was das Haus der Gemeinen in beſſern Augenblicken vorſtellt. Doch bin ich beinahe der Meinung, daß letzteres Verhalten zu den Ausnahmen, das von mir Mitgetheilte aber zu den Regeln gehört. Ich glaube durchaus nicht, daß die im Parliament gehal-

---

*) Es ſcheint nach Allem, daß hier nicht von Wein-, ſondern von Schlaftrunkenheit die Rede iſt. Bellamy's Wirthſchaft iſt ja nur ein Kaffeehaus. Anm. d. Ueb.

tenen Reden im Durchſchnitt vor denen in der geſetzgeben Verſammlung des Staates New-York bedeutend ausgezeichnet ſind. Doch bitte ich Sie, nicht etwa zu glauben, ich gehe damit um, dieſe Gelegenheit zur Erneuerung unſeres alten Streites zu Ihrem offenbaren Nachtheile zu benutzen.

Wenn man Vergleichungen dieſer Art anſtellen will, ſo pflegt man gewöhnlich manche wichtige und einflußreiche Umſtände zu überſehen. Die amerikaniſchen legislativen Verſammlungen ſind ausdrücklich die Repräſentanten der Nation, oder beſtimmter geographiſcher Abtheilungen derſelben. In Benehmen, Einſichten, Betragen, Erziehung ſind die Mitglieder derſelben gewöhnlich über die mittlere Bildungsſtufe nur wenig erhaben; vorausgeſetzt, daß eine geringere Anzahl von niedrigen und verdorbenen Menſchen möglicher Weiſe nicht ganz von ihnen ausgeſchloſſen werden kann. Die Mitglieder des Parliaments hingegen repräſentiren nicht blos die Reichen, ſo fern dieſe recht eigentlich oder doch hauptſächlich ihre beſonderen Intereſſen zu wahren ſuchen, ſondern ſie werden überdies faſt alle aus den höheren Ständen gewählt. Manche Folgen, die man naturgemäß aus ſolchen Urſachen ableiten kann, ſind daher leicht zu entdecken. Daraus folgt nämlich, daß die engliſche Sprache im Parliamente ſich im Ganzen, wenn auch nicht unfehlbar, doch in der Regel beſſer ausnimmt, als im Congreß. Es kann auch kaum anders ſein, wenn wir die Elemente beider Körperſchaften bei ihrer vergleichenden Zuſammenſtellung näher ins Auge faſſen, und dabei nicht vergeſſen, wie gedrängt die Bevölkerung in England iſt, und wie zerſtreut dagegen in Amerika.

Digitized by Google

Die unaufhörliche Berührung im beſtändigen ſocialen Verkehr iſt es eben, welche den Menſchen die geſellige Ausbildung zu Theil werden läßt, die ſich durch allſeitige Durchdringung und vielfältige Uebung allein erwerben läßt. Nichts kann uns daher aus dem Zuſtande ausdrücklicher Verbauerung hervorheben, als grade die Lebendigkeit des Ideenaustauſches, die bei uns die gewöhnlichen Verhältniſſe des geſelligen Verkehrs durchaus überbietet. Es wäre vielleicht einigermaßen zu Viel behauptet, wenn ich ſage, daß dieſe eigenthümliche und überall durchgreifende Vermengung der Individuen die Bildung von Amerika im eigentlichen Sinne befördere; aber es iſt doch keineswegs zu verkennnen, wie ſie das ſociale Leben durchaus bearbeitet und ihm dadurch alle Rauhigkeiten benimmt, die deſſen allmähliger äußerlichen Glättung hinderlich ſein dürften.

Das Haus der Gemeinen umfaßt jetzt (1828) über ſechshundert und vierzig Mitglieder, während das Haus unſerer Volksrepräſentanten nur etwa aus zweihundert zwanzig Mitgliedern beſteht. Hiernach kann eine einfache Rechnung nach der Regel de Tri uns zeigen, daß, alles Uebrige gleichgeſetzt, in der engliſchen Verſammlung beinahe dreimal ſo viel gute Redner auftreten müßten, als in der unſrigen, um nur einigermaßen mit ihr auf gleicher Linie zu ſtehen. Ich bin weit entfernt, zuzugeben, daß die Engländer deren rückſichtlich des Zahlenverhältniſſes wirklich ſo Viele beſitzen. Ich glaube vielmehr, daß im Congreß ſich weit eher einhundert Männer auszeichnen ließen, die bei einer geeigneten Veranlaſſung weit beſſer ohne alle Vorbereitung reden würden, als man

Digitized by Google

eine ſolche Hundertzahl im Hauſe der Gemeinen in England nachweiſen könnte. Zwiſchen dem Hauſe der Lords und dem des amerikaniſchen Senats läßt ſich, wenn man die relative Anzahl der Mitglieder erwägt, gar kein näherer Vergleich anſtellen.

Dieſe Unterſuchung bietet indeſſen noch eine andere Seite dar, welche nicht überſehen werden darf. Ein großer Theil der Mitglieder des Hauſes der Gemeinen in England ſind Laien in der Rechtsgelahrtheit; während dagegen eine ziemliche Mehrheit im Congreß dieſem Stande angehört, welche die Kunſt des Verhandelns, oder wenigſtens das, was dieſer ziemlich nahe liegt, als tägliches Geſchäft zu ihrem Unterhalt, ausbildet. Hier wird auf dieſen Umſtand großes Gewicht gelegt, wie Sie aus einer Anekdote, die ich Ihnen eben mittheilen will, leicht abnehmen können.

Die Tories haben nämlich eine wichtige Erwerbung für ihre Partei durch den Eintritt eines Mr. Sadler in das Parliament gemacht. Er hatte eben eine Rede gehalten, die einiges Aufſehen erregt hat, und welche, wenn auch nicht buchſtäblich, doch in Rückſicht ihrer Wichtigkeit, als einzig in ihrer Art betrachtet wird. Den Tag darauf, nachdem Mr. Sadler geſprochen hatte, ging ich die Saint-Jamesſtraße hinauf und begegnete Lord — —, einem zur Whigpartei gehörigen Mitgliede des Hauſes der Gemeinen. Er fragte mich, ob ich den Abend vorher im Hauſe geweſen ſei, und ſprach ſodann über den Eindruck, welchen die Rede des Mr Sadler gemacht habe. „Die Tories machen viel Lärmen ſeinetwegen," ſagte Lord — —; „aber wir wiſſen jetzt, daß er ein Rechtsgelehrter

iſt. Anfangs glaubte Jederman, er ſei ein gebildeter Mann vom Lande; aber ſieh da! mit einem Male kommt es heraus, daß er ein Rechtsgelehrter iſt.“ Anfangs war ich nicht im Stande, ausfindig zu machen, was das Verdienſtvolle oder Verdienſtloſe der Rede Mr. Sadlers und ſein Beruf als Rechtsgelehrter in Beziehung auf ihre Beurtheilung und ihre Wirkung miteinander zu ſchaffen hätten; aber es bedurfte nur eines kurzen Fortgangs der Unterredung, um mich darüber ins Klare zu bringen.

In einer ſo künſtlichen ſocialen Organiſation, wie die engliſche, werden die Dinge nach ihren verſchiedenen Beziehungen zu den beſonderen Phaſen des geſelligen Verkehrs beurtheilt; alſo kann hier jede Wirkung nur eine beziehungsweiſe ſein. Wenn ein Herzog hier ein Gemälde von ſeiner Hand aufſtellt, ſo braucht der Werth deſſelben nicht groß zu ſein, und doch werden Tauſende herbeieilen, um es zu betrachten, als ein Ding, welches, von einem Herzog ausgehend, für hinreichend gut gelten kann. Dieſer Geiſt macht ſich beſonders in der Literatur bemerklich; ein Buch, das ein Lord geſchrieben hat, wird meiſtens reißend gekauft; denn diejenigen, welche weniger vorſtellen, als ein Lord, wollen wenigſtens in der eingebildeten Gleichgeſinntheit mit einem Lord etwas Erhebendes finden. So verdankt Byron keinen kleinen Theil ſeiner Popularität ſeinem Range; denn der größere Theil ſeiner Werke iſt durchaus nicht dem Geſchmack ſeiner engliſchen Leſer angemeſſen.

Wenn Mancher ſich auch veranlaßt ſieht, über dieſe Unterſcheidungen zu lächeln, ſo darf man doch nicht vergeſſen, daß ſie bei der Vergleichung des redneriſchen

Digitized by Google

Uebergewichtes im Parliamente oder im Congreß durchaus von großem Gewichte ſind. Wenn wir einerſeits dafür halten, daß dieſelbe allgemeine Bildung, dieſelbe geſellige Gewandtheit, dieſelbe Reinheit des Ausdrucks nicht gleicherweiſe in einer amerikaniſchen, wie in einer engliſchen geſetzgebenden Verſammlung erwartet werden könne; weil in jener die ganze Maſſe der Bevölkerung, in dieſer aber blos ein ausgewählter Theil derſelben repräſentirt wird, ſo können wir andererſeits den Einwurf nicht abweiſen, daß ihr Syſtem einen in öffentlichen Vorträgen geübten Stand ausſchließt, dem wir ohne Unterſchied den Eintritt in unſere geſetzgebenden Verſammlungen geſtatten. Kurz, die Frage entſcheidet ſich in der Erörterung auf eine paſſende Weiſe, nach den Wirkungen ſowohl, als nach den Urſachen. Wie das eigentliche Verhältniß zu betrachten ſei, iſt meines Dafürhaltens hier richtig ausgeführt worden, und ich meine, daß ich auch manche näher beſtimmende einzelne Umſtände nicht überſehen habe.

Jetzt möchten Sie vielleicht gerne wiſſen, wie es ſich hier mit der Wirkung des Syſtems der Beifallsbezeugungen, ſowie des Aushuſtens verhalte; ich möchte es lieber das Syſtem des Bahrufens nennen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ſich hieraus manche Veranlaſſung zu Mißbräuchen von weit ernſthafterem Charakter ergeben, als die ſind, welche aus der alltäglichen Redefreiheit hervorgehen. Das Eine ſetzt den Mißbrauch in die Macht einer Majorität, um Meinungen zu unterſtützen und die Fakta hintanzuſetzen, während das Andere blos die Geduld ermüdet und die Zeit unnütz verſchwendet. Zeitverluſt gilt aber dem Congreß weit weniger, als dem

Digitized by Google

Parliamente, weil ſich die Macht des Erſteren nur auf einige größeren Intereſſen ausdehnt; während das letztere, wie ich Ihnen ſo eben noch durch ein Beiſpiel erläutert habe, ſich ſogar mit den Angelegenheiten des Geſindes beſchäftigen muß.

Viel Zeit könnte geſpart, und zugleich das Recht noch weit eingreifender gefördert werden, wenn in Waſhington ein Tribunal beſtände, deſſen Sitzungen nicht unterbrochen würden, und deſſen einziges Geſchäft blos darin beſtände, um die Rechtsſachen von Privatperſonen wider die Regierung zu unterſuchen und zu entſcheiden. Eine Appellation an den Congreß könnte immerhin geſtattet werden, indem man einen öffentlichen Anwalt zur Wahrung der Intereſſen des Staats anſtellte, oder es möchte ſelbſt von Nutzen ſein, alle Entſcheidungen durch beſondere Verfügungen zu beſtätigen; doch in neunzehn Fällen unter zwanzigen, meine ich, würden beide Häuſer die Berichte des Tribunals als zum Schluß der Verhandlung ausreichend betrachten. Zwar ſtellen jetzt die Auditoren dergleichen richterliche Beamte dar; doch, meine ich, würde ein ſolches Tribunal weit zweckmäßiger ſich mit allen Reklamationen befaſſen, die jetzt gradezu an den Congreß gelangen, und ſie könnten alsdann, wenn ſie ungegründet befunden würden, durch einen gerichtlichen Beamten beſtritten werden. Mit der Zeit werden wir auch einen ſolchen Gerichtshof bekommen, aber nicht eher, als bis wir weniger als Engländer und mehr als Amerikaner denken werden.

Wir fühlen uns nur zu ſehr geneigt, das Parliament und den Congreß als Körperſchaften von ähnlicher Befug-

Digitized by Google

niß und Macht anzuſehen, und dieſem Mißgriff zufolge, dieſelbe legislatoriſchen Maximen beiden überhaupt beizulegen. Dieſer Irrthum hat manche der ernſthafteſten Uebel hervorgebracht, die unſre Erfahrung uns hierin kennen gelehrt hat, und welche auf unmerklichen Wegen, wenn die Zeit keine entſprechenden Reformen herbeiführt, früher oder ſpäter zu einer Verſchlimmerung der leitenden Grundſätze unſeres Verwaltungsſyſtems führen müſſen.

Welcher Art auch die Prinzipien der britiſchen Conſtitution ehemals geweſen ſein mögen, ſo übt doch das Parliament gegenwärtig eine unbegrenzte Macht aus. Es iſt wahr, daß die executive Gewalt, der Theorie nach, keinen integrirenden Theil des Parliaments ausmacht; aber vermöge der ſtufenweiſen und fortwährend wachſenden Eingriffe in das Anſehen der Krone ſind jetzt die Miniſter jederzeit vom Parliament abhängig, ſo oft letzteres es für nöthig findet, ſein Anſehen durchzuſetzen, wiewohl im Gegentheil eine Mehrheit im Parliament in einem andern beſchränkterem Sinne wieder von den Miniſtern abhängt. Denn die Mitglieder des Parliaments werden zum Theil erkauft, wie wir nicht vergeſſen dürfen, eben weil die Macht in ihren Händen liegt; und wer ſeinen Einfluß auf ſoche Weiſe verhandelt, verzichtet nicht ganz darauf, ſondern verwendet ihn bloß zu ſeinem eignen Vortheil. Die einzige Macht, welche dem Parliament widerſtehen kann, iſt die Maſſe der Nation. Da dieſes nun eine außergeſetzliche Gewalt iſt, welche keinen Theil des Syſtems ausmacht, ſo beſteht ſolche dort wie allenthalben und iſt in England nur deßhalb furchtbarer, als in der Türkei, weil das engliſche Volk in ſeiner Bil-

Digitized by Google

dung weiter vorgeſchritten iſt. Dieſe Beſorgniß vor der Volksmaſſe iſt in der That das einzige weſentliche Hinderniß, welches der Wirkung der unbegrenzten parliamentariſchen Macht ein Gegengewicht gibt; alle übrigen Hinderniſſe haben keinen weiteren Einfluß, als den ſie durch Ränke uud Verſchmitztheit erlangen können. Dieſer beſondere Umſtand gibt Englands politiſchen Einrichtungen in praktiſcher Hinſicht einigermaßen das Anſehen eines republikaniſchen Syſtems.

Der Congreß beſteht dagegen faktiſch aus bevollmächtigten Anwälten; denn nicht nur iſt die Gewalt derſelben ausdrücklich dadurch beſchränkt, ſondern die Ermächtigungen ſind überdies der Art, daß jeder Verſuch ſolche zu überſchreiten, als ein directer Angriff gegen die alles vermögende Macht der Conſtituenten erſcheint. Bei uns iſt die executive Gewalt nicht weniger eine repreſentative, als es die Legislatur iſt; der mit der ausübenden Gewalt bekleidete Beamte erhält ſolche nur als unmittelbaren Ausfluß des allgemeinen Volkswillens. Hiernach würde der Verſuch, ihn in der Ausübung ſeiner konſtitutionellen Amtsverwaltung zu kontrolliren, für einen mit der Erfüllung eines ſpeciellen Zwecks beauftragten Beamten als ein Verſuch zu betrachten ſein, ſich der Pflichten zu unterziehen, die einem Andern anvertraut ſind, der zu einem ganz verſchiedenen und ebenſo ſpeziellen Zweck ermächtigt worden iſt.

Dies ſind die Hauptzüge des Unterſchiedes zwiſchen einem Parliament und einem Congreß, aus welchem allein die gänzliche Abweichung der Prinzipien der Legislation ſich hinreichend nachweiſen laſſen; und aus welchem ſolche

Digitized by Google

von ſelbſt hervorgehen müßten, wenn nicht Traditionen in dieſen Dingen weit wirkſamer wären, als Grundſätze. Doch außer dieſen gibt es noch weit geringere Gegenſtände, die uns im ruhigen Fortgange ſtören, welche gewöhnlich nach engliſchen Anſichten beurtheilt werden und welche genau mit der nähern Erwägung der Abweichung beider Syſteme zuſammenhängen. Ich will verſuchen, meine Meinung durch ein Beiſpiel zu erläutern.

Das Recht der Petitionen gilt mit Grund für eine der wichtigſten Berechtigungen der Engländer, während ein ſolches Recht bei uns das Werkzeug unendlichen Unrechts werden würde, ohne daß ich die Möglichkeit einſähe, daß man mir auch nur ein einziges Beiſpiel entgegenſetzen könnte, wo überhaupt irgend ein ausnahmsweiſer Vortheil, irgend der geringſte Nutzen für uns daraus hervorgehen könnte.

In England iſt das Petitionsrecht der einzige geſetzliche Weg, auf welchem die Geſammtheit des Volks in den Berathungen des Volks ſich vernehmen laſſen kann. Abgeſehen davon, daß die Conſtitution dort willkürlich, gleichſam als eine politiſche Machinerie, gehandhabt wird, ſo fehlt der Mehrzahl der engliſchen Staatsbürger überdies auch dieſe indirecte und meiſt erfolgloſe Controle über die Wahl ihrer legislativen Vertreter. Die eine dieſer Körperſchaften iſt erblich; die andere wird durch eine auffallend kleine Minderzahl gewählt, und dies geſchieht ſelbſt nur ſcheinbar im Einklaug mit der Theorie der Inſtitutionen, faktiſch aber ſtehen die Wahlen gänzlich unter dem überwiegenden Einfluß der Ariſtokratie. Unter ſolchen Umſtanden hat das Petitionsrecht einen doppelten

Digitized by Google

Nutzen; einerſeits dient es der Maſſe zum Hebel, andererſeits ihren Führern zum Leuchthurm. Eine gemäßigte und zeitgemäße Anwendung dieſes Hülfsmittels kann die Machthaber an den Verſuch hindern, den Staat ganz zu Grund zu richten.

Das Recht der Petitionen beim Congreß beſtand blos als ein traditionelles Recht, bis die Conſtitution verändert wurde. Gewiß konnte jeder Einzelne oder ein Verein von mehren Staatsbürgern, ſo viel als es ihnen behagte, Petitionen eingeben; aber die Frage, warum es ſich eigentlich handelt, iſt, ob es einen beſtimmenden und erheblichen Grundſatz gebe, nach welchem der Congreß verpflichtet wäre, dieſe Petitionen wirklich anzunehmen und zu berückſichtigen, wenn Mr. Jefferſon dieſes Amendement nicht eingeführt hätte.

Da bei uns das Volk unmittelbar, vollſtändig und immer neu im Congreß repräſentirt wird, ſo beſteht bei uns gar keine Nothwendigkeit irgend einer Art, weßhalb eine ſolche Einrichtung bei uns ſtattfinden ſollte; während ihre Nothwendigkeit in England einleuchtend iſt. In einem Lande, wie das Unſrige, iſt es gar nicht nöthig, wie in England, Geſetze zu machen, damit man, ohne die Erlaubniß eines Beamten der Regierung, in den einzelnen Grafſchaften keine Verſammlungen halte; und das Volk kann ſich wenn es ſolches wünſcht, überall nnd zu jeder Zeit verſammeln, um ſeine Meinungen auszuſprechen. Der Congreß hat nicht einmal ein Recht, überhaupt ein ſolches Geſetz durchgehen zu laſſen. Das Parliament kann die Preſſe zügeln, aber der Congreß hatte durchaus über dieſe nicht einmal die geringſte Gewalt, ehe

noch das erwähnte Amendement beſtand; denn alle dieſe Vorkehrungen waren ſämmtlich überflüſſig.

Der Geiſt unſerer öffentlichen Verwaltung geht aus dem Grundſatz der anvertrauten Gewalt und des inſtruktionsmäßigen Handelns hervor, wobei keiner ſich als Vertreter des Ganzen ſondern blos des ihm anvertrauten Theils zu betrachten hat. Daraus erhellt wenigſtens ſo viel, daß wer das Recht hat, ſeinen Bevollmächtigten zu inſtruiren, keineswegs erſt nöthig habe, durch Petitionen ihn zu ſeinen Wünſchen zu bewegen; um das zu bitten, wozu er blos Auftrag zu geben braucht. Der Zweck der Petitionen kann übrigens auf eine andere und zwar angemeſſenere Weiſe erreicht werden. Wenn das Volk in Grundverſammlungen zu vorbereitenden Berathungen zuſammentritt und den Gegenſtand in der Form einer Druckſchrift abfaſſen und ſeinen Namen darunter ſetzen läßt, ſo würde eine ſolche Veröffentlichung der Wünſche derſelben weniger Zweifel über ihre wahren Abſichten und mehr Gewicht in der Verſammlung der Volksvertreter haben, als nach der gewöhnlichen Weiſe dies geſchehen kann. Es würde eine ſolche Druckſchrift alsdann allgemein geleſen und verſtanden werden können, welches Schickſal den wenigſten Petitionen zu Theil wird; und auch könnten alsdann keine Namen mißbräuchlicher Weiſe angefügt werden, ohne daß man ſich Verantwortlichkeiten ausſetzte, wie dieſes bei den ſchriftlich und nicht öffentlich eingerichteten Petitionen nur zu häufig geſchieht.

So ſehr dies Alles als Heterodoxie betrachtet werden kann, ſo iſt es, meine ich, deßhalb nicht weniger wahr Dieſes Auskunftsmittel könnte noch bei mehreren andern

Digitized by Google

Dingen angewendet werden. Wohl mögen Sie die Frage aufwerfen, was wohl Mr. Jefferſon, einen Freund der Unabhängigkeit, bewogen haben könne, den Unterſchied zwiſchen unſerer und der engliſchen Verfaſſung ſo ſehr außer Acht zu laſſen, daß er eine Zugabe zur Conſtituion in der Form eines Amendements geſtattete, welche dem Volk ein Petitionsrecht ſichern ſoll? Niemand iſt indeſſen ſo frei von falſchen Anſichten, daß er nicht einmal einen Irrthum begehen könne. Mr. Jefferſon erhielt während der Zeit der Monarchie ſeine Bildung, und daher waren ihm die in monarchiſchen Staaten beſtehenden Verhältniſſe weit geläufiger, als dies der Fall hätte ſein können, wenn er ſeine Bildung ſpäter erhalten hätte. General Lafayette hat mir die Urſache näher erläutert, warum mehrere unnöthige Zuſätze der Conſtitution im Jahre 1801 hinzugefügt wurden. Mr. Jefferſon befand ſich gerade in Europa, als man an der Conſtitution arbeitete. Dieſes Aktenſtück erregte bei den Liberalen in dieſem Welttheile großes Intereſſe, ungeachtet die Leute hier faſt Nichts von der eigentlichen Baſis wußten, worauf ſich die freien Inſtitutionen in den Vereinſtaaten von Nordamerika gründen. Den Leuten in Europa war es gar nicht begreiflich zu machen, daß der Congreß überhaupt keine Gewalt beſitze, wenn ſie ihm nicht ausdrücklich vom Volke übertragen werde. Da wurde alſo Mr. Jefferſon gefragt, wo denn unſere Bürgſchaften für Gewiſſens- und Preßfreiheit wären? und ob denn das Petitionsrecht, welches allerdings in Europa, wo das Volk faſt nirgends ohne Erlaubniß ſich verſammeln darf, und eben ſo wenig durchgängig vertreten wird, allerdings von der äußerſten Wichtigkeit ſein

Digitized by Google

muß, auch bei uns gehörig verbürgt wäre? Die Bedenklichkeiten, welche ſich bei Mr. Jefferſon durch die wiederholten Beſprechungen dieſes Gegenſtandes häuften, vermochten ihn nachher, die erwähnten Amendements einzuführen. Dies iſt wenigſtens die Geſchichte dieſes Begebniſſes, wie ich ſie von dem General Lafayette gehört habe.

Unter hundert Fällen mögen neunundneunzig Mal keine andern Nachtheile aus Petitionen bei uns hervorgehen, als höchſtens unnütze Zeitverſchwendung. Das Petitionsrecht wird auch bei uns faſt gar nicht benutzt, weil man es allgemein unnöthig findet, ſich deſſen zu bedienen; denn es kann nur da Etwas bewirken, wo einer höhern Macht gegenüber Etwas erſtrebt werden ſoll. Dagegen können Petitionen wirklich einſt in einer Verfaſſung, wie die unſrige es iſt, zu ſchlimmen Folgen führen. Wenn es als ein beſonderes Recht anerkannt wird, ſo kann es leicht Veranlaſſung geben, den Congreß mit ungebührlichen Gegenſtänden zu behelligen, worüber demſelben nur eine zweifelhafte oder keine ausdrückliche Entſcheidung zuſteht, und dadurch unnützerweiſe die Eintracht in den Berathungen ſtören. Ein einzelnes Mitglied kann dies ebenfalls thun; aber letzteres würde weit weniger Einfluß auf die Uebrigen haben, weit weniger den Geſchäftsgang ſtören und von weit geringern Folgen für das Ganze ſein können.

Petitionen ſind eine Art halbveröffentlichter Berathungen, und während ſie die Wünſche des ganzen Volks oder eines Theils derſelben laut werden laſſen, welches wenigſtens eben ſo gut auf einem andern Wege hätte geſchehen können, ſo erſchleichen ſie ſich doch gleichſam

Digitized by Google

den Weg zu den öffentlichen Verhandlungen und ſuchen die Leidenſchaften unvorbereitet über Gegenſtände anzuregen, die öfter längere und ruhigere Ueberlegung erfordern, um zu weiſen und erfolgreichen Beſchlüſſen führen zu können. Unter andern ſollte man auch wohl bedenken, daß unſere Regierung öfter aufgefordert wird, ſtatt mit ihren Mitbürgern, vielmehr mit ganzen Staaten ſich einzulaſſen. Menſchen, die Wenig wirklich erleben und dagegen Viel leſen, laſſen ſich gar zu leicht verleiten, aus alten Geſchichten fremder Völker und ferner Himmelsſtriche ihre Vorſichtsmaßregeln abzuleiten, indem ſie dabei von der Ueberzeugung ausgehen, daß die menſchliche Natur unveränderlich dieſelbe bleibe durch alle Zeiten hindurch, — und darüber vernachläſſigen ſie den wichtigen Umſtand, ob auch dieſelben Veranlaſſungen und Begebenheiten wiederkehren, indem ſie die allerdings wahre, aber oft ganz falſch verſtandene Lehre uns wiederholt vorpredigen, daß „gleiche Urſachen gleiche Wirkungen hervorbringen."

Beiläufig geſagt, ich habe bisher immerfort Petitionen in politiſcher und allgemeiner Beziehung im Auge gehabt; keineswegs ſolche, die blos perſönliche Vergünſtigungen bezwecken. Das Wort „Petition" (Bittſchrift) ſelbſt paßt gar nicht in unſere Regierungsform; es würde ſogar in Privatangelegenheiten gar nicht ſchicklich gebraucht werden können; ſelbſt in dieſen letzteren Fällen könnte dieſes Wort durch „Memorial" (Denkſchrift) erſetzt werden.

Elfter Brief.

Sir Walter Scott. — Sir James Mac Intoſh. — Das Geziemende in England. — Geſchloſſene Geſellſchaften. — Verlagsrecht. — Engliſche Literatur. — Sir Walter Scott's Werke. — Mr. Sotheby. — Mr. Coleridge. — Commodore Rodgers. — Unterhaltung des Mr. Coleridge. — Engliſche Damen. — Handelsfreiheit.

An Herrn James E. de Kay.

Kurz nachdem die Stadt ſo gewühlig geworden war, ging ich durch Pall-Mall und erblickte ein Meerfräulein, ihr Haar vor einem kleinen Spiegel ordnend, auf dem Wappenſchild eines eleganten Wagens, welcher an einer Thüre hielt, und ſogleich erinnerte ich mich deſſelben und erkannte das Wappen von Sir Walter Scott. Bei näherer Betrachtung fand ich auch die blutige Hand, ſo daß ich nicht mehr zweifeln konnte, daß der literariſche Baronet wirklich in der Stadt ſei.

Unter den Leuten, welche die irrige Meinung, ich ſei ein Sohn von — — — zu mir geführt hatte, befand ſich auch ein Sir G — P — —, Parliamentsmitglied und entſchiedner Whig. Dieſer Herr war ſo gütig, mich nicht aufgeben zu wollen, als er ſeinen Irrthum gewahrte, ſondern erwies mir viele Höflichkeiten und begann damit, mich zum Eſſen einzuladen.

Ich erinnere mich nicht, ſonſt ein Haus geſehen zu haben, das genau dieſelbe Umgebung gehabt hätte, wie das Haus von Sir G — P — —. Ich wußte zwar die Straße und Nummer, als ich aber in die Nähe deſſelben

gekommen war, ſo fand ich nichts als Läden, oder überhaupt nur ſolche Häuſer, die mir gar nicht zur Wohnung eines reichen Baronet geeignet ſchienen. Aber doch führte mich die angegebene Nummer richtig an eine Thüre, wie ich ſie erwarten konnte; aber auch nur an eine Thüre. Sie hatte Säulen, über denſelben Fenſter, dazu einen ſchönen Eingang, einen tüchtigen Klopfer, und zwei gepuderte Livreebedienten empfingen mich, als ich eintrat. Ich hatte kaum, wie gewöhlich, nach Londoner Weiſe angeklopft, und wurde ſogleich eingelaſſen. „Mit Erlaubniß, Sir, wohnt hier Sir G— P———?“ Die Antwort fiel befriedigend aus, doch wie er hier wohne, das wollte mir noch nicht recht einleuchten. Eine Thüre innerhalb öffnete ſich, und vor mir dehnte ſich ein langer breiter Gang aus. Am Ende deſſelben war die Wohnung der Familie; ſie war geräumig und ihres Beſitzers würdig. Da es ſchon halb acht Uhr war, ſo konnte ich nicht ausmitteln, woher die Wohnung ihr Licht bekam, oder welche Gegenſtände man aus derſelben bei Tage ſehen könne; doch fand ich ſpäter bei einem Morgenbeſuch, daß hier London ſelbſt übertroffen war, ſogar in der Düſterheit.

Bei dieſer Gelegenheit waren beim Diner anweſend: Sir James Mac Intoſh, Mr. Spring Rice, Mr. Rogers, Mr. Dümont (ein Schweizer, durch ſeine Bemerkungen über Mirabeau, wie durch andere Schriften bekannt), auch zwei oder drei Damen, ſo wie noch einige Herren, nähere Verwandte des Hauſes. Von der Mahlzeit habe ich Ihnen wenig zu ſagen, außer daß Sir James Mac Intoſh viel und, wie gewöhnlich, recht gut ſprach. Die Engländer ſind nicht beſonders geſprächige Leute; ſelbſt

Digitized by Google

wenn ſie weit mehr Stoff zum Sprechen haben, ſo pflegen ſie ſich doch mit weniger Geläufigkeit auszulaſſen. Wenn ich indeſſen auch den Franzoſen mehr angenehme Unterhaltungsgabe einräumen muß, ſo muß ich dennoch die engliſche Unterhaltung als eine weit männlichere vorziehen. Wäre es bei uns möglich, unſere Geſellſchafter mehr auszuwählen, wie ſie zu einander paſſen, ſo würden wir nicht weit hinter den engliſchen Geſellſchaften zurückbleiben, theils weil wir eine weit geſprächigere Nation ſind, als die Engländer, theils weil unſere praktiſchere Gewohnheiten uns im Allgemeinen weit richtigere Vorſtellungen von vielen Dingen beibringen, als dieß bei den auf einen engeren Geſchäftskreis beſchränkten Leuten hier der Fall ſein kann; — aber in einer Stadt, wie New-York, ausgeſuchte Geſellſchaft haben zu wollen, iſt eben ſo leicht, als eine ganze Heerde zum Stehen zu bringen, wenn ein Schaf ſchon im Gange iſt.

Sir James Mac Intoſh rügte bei dieſer Gelegenheit mit großer Strenge einige Beſtimmungen des gemeinen Rechtes und gab freimüthig zu, daß die engliſche Gerichtsverfaſſung manche grobe Ungereimtheiten blos des hohen Alterthums wegen feſthalte. Er ſprach unter Andern von dem Geſetze der Halbblütigkeit,*) welches er ein grauſames Geſetz nannte. Ich erlaubte mir die Bemerkung: ich hielte ein Ding, was damit in Beziehung ſtehe,

*) Ein Geſetz, welches den Stiefbruder von der Erbfolge ausſchließt, und wenn der Erſtgeborene ohne Erben geſtorben iſt, mit Uebergehung des Stiefbruders, die Erbſchaft einer entfernten Linie zuſpricht.

für noch ärger, als das Geſetz ſelbſt, nämlich Sir William Blackſtone's Grund für daſſelbe. Da lachte er und flocht einige treffende und ſcharfe Bemerkungen über die Geſchicklichkeit mancher Leute ein, jede Ungereimtheit ſich gefallen zu laſſen, ſobald ſie unter dem Schutz eines großen Mannes eingeführt wird; ſo wie über ihre Geneigtheit, nach guten Gründen für Dinge zu forſchen, weil ſie beſtehen und zur Gewohnheit geworden ſind, möchten ſie auch ſonſt noch ſo unvernünftig und ungerecht erſcheinen.

Ich hätte nichts mehr wünſchen können, als daß Manche von unſern Büchermenſchen gegenwärtig geweſen wären, damit ſie einmal ſelbſt mit hätten anhören können, wie einer, der „zu den Füßen Gamaliels aufgewachſen" war, ihre über Alles verehrte Götzen behandelte. Wollte ich mich um die Leute bemühen, welche falſche oder übertriebene Meinungen von den „drei Staaten" unterhalten; ſo würde ich ſie nicht unter Männern von geſundem Urtheil und ſorgfältiger Erziehung aufſuchen, ſondern nur bei den Bücherwürmern in Amerika, oder bei dem Theil unſrer Landsleute, welche die Traditionen ihrer ausgewanderten Vorfahren eigenſinnig feſthalten; und ich würde ſie aufſuchen aus dem Grunde, weil man, um karikirte Gebräuche kennen zu lernen, nicht in den Straßen einer großen Hauptſtadt, ſondern in einer entlegenen Provinz ſich darnach umſehen muß.

Ich meine das Geziemende in England, jene fein ausgeklügelte und genau berechneten Angemeſſenheiten; ſie täuſchen ſo oft ſelbſt aufmerkſamere Beobachter in der Nähe, wie vielmehr müſſen warme Bewunderer in der Ferne von einer ſo einnehmenden Außenſeite getäuſcht

Digitized by Google

werden. So erinnere ich mich, daß ich ganz kurz vor meiner Abreiſe einen kleinen Streit mit einem vertrauten Freunde über die geſchloſſenen Geſellſchaften hatte. Mein Freund iſt ein ſo redlicher Mann, als irgend einer in der Welt, und was noch mehr iſt, er liebt ſein Geburtsland; nicht etwa deßhalb liebt er ſeine Katzen und Hunde, weil ſie ſeine Katzen ſind und ſeine Hunde, oder in andern Worten, er iſt kein Broadway-Patriot, ſondern er iſt vielmehr ein Mann, der ein natürliches Gefühl für das Land ſeiner Väter empfindet, einen redlichen Stolz in die Geſchichte des Werdens ſeines Volks ſetzt, in die Zukunft ſeines Landes mit Hoffnung vorwärts blickt, und eine männliche Anhänglichkeit an die Hauptvorzüge und bezeichnenden Eigenthümlichkeiten unſerer Verfaſſung bethätigt. Doch bei allen dieſen und vielen andern trefflichen Eigenſchaften, hat er demungeachtet eine beſondere bücherweiſe Vorliebe für alle Dinge, die auf eine zierliche und anſpruchvolle Weiſe in engliſchen Schriften als vorzüglich gelobt werden. Unter andern Sonderbarkeiten hatte er ſich in den Kopf geſetzt, ſo erſprießlich es auch für das Ganze ſein möchte, eine breite Grundlage für einen allgemeineren ſocialen Verkehr zu geſtatten, nichts deſto weniger geſchloſſene Vereine gar treffliche Dinge wären, gleichſam beſondere Räder, in das große Räderwerk eingreifend. Ich erinnere mich, daß er beſonders das Hoſpital von New-York als Beleg zu der Richtigkeit ſeiner Anſichten anführt.

Ich glaube, das New-York-Hoſpital iſt wirklich die einzige Anſtalt, die ein ſolches Privilegium in Anſpruch nimmt. Vielen erſcheint es als Auszeichnung, wenn ſie

Digitized by Google

allein an etwas Ausſchließlichem Antheil haben, und dieſer Umſtand war es wohl hauptſächlich, der eine Klaſſe von Menſchen bewog, ſich mit der Verwaltung deſſelben zu befaſſen, die ſich nicht damit abgegeben hätten, wenn der Zweck ein allgemeiner geweſen wäre. Es iſt dies eine der Urſachen, weshalb dies Privilegium nicht mißbraucht worden iſt. Ein anderer Grund liegt darin, daß die Geſammtheit einen Ton gewinnt, der zum Guten wie zum Uebeln ſeine Richtung aus ihren Gewöhnungen erhält und durch die Wirkung, welche aus öffentlichen Vereinen hervorgeht, unterſtützt wird, ein Ton, der nothwendig auf einen einzeln geſchloſſenen Verein, der ſich zufällig in ihrer Nachbarſchaft befindet, ſeinen Einfluß nicht verfehlen kann, der aber den Folgen vieler geſchloßner Vereine bald unterliegen müßte, wenn deren mehr beſtänden, als öffentliche. Ebenſo wenig, wie Rom in einem Tage gebaut worden iſt, eben ſo wenig reicht eine einzelne Thatſache hin, um eine Theorie daraus abzuleiten.

Ich erwähne dies blos, weil die Mißbräuche, die aus dem engliſchen Syſtem der geſchloſſenen Vereine hervorgegangen ſind, bei dem oben erwähnten Diner zu Sprache gekommen ſind. Ich fand, daß man faſt allgemein von ihrem nachtheiligen Einfluß überzeugt war. Hierin müſſe man, meinen ſie, nothwendig Reformen vornehmen, um den verderblichen Folgen dieſer eingeriſſenen Gewohnheit endlich los zu werden.

Als das Zeichen zum Aufſtehen gegeben wurde, war ich der erſte, und ſowie ich wieder ins Beſuchzimmer trat, fand ich Sir Walter Scott auf einer Ottomane in

Digitized by Google

der einen Ecke ſitzen und ſeine Tochter in der andern. Sie waren allein, als ob ſie eben erſt hereinkomplimentirt worden wären, und da ich mich ſo auf einmal mit dem trefflichen Schriftſteller wieder zuſammenfand, ging ich auf ihn zu, mich nach ſeinem Befinden zu erkundigen. Er empfing mich ſo kalt und mit einem von dem frühern, als wir in Paris von einander ſchieden, ſo ganz verſchiedenen Benehmen, daß ich mich auch gleich wieder zurückzog; denn ich war nicht nur darüber erſtaunt, ſondern fühlte mich auch verletzt. Ich wandte mich an ſeine Tochter, aber auch ſie war nicht im Geringſten zutraulicher. So blieb mir nichts übrig, als mich von ihnen abzuwenden und mich mit einer angenehmen Landsmännin, die zufällig da war, in ein Geſpräch einzulaſſen, welche durch ihre unbefangene Freundlichkeit mich die abſtoßende Art ihres Nachbars vergeſſen machte.

Wenige Minuten darauf ſah ich Sir Walter mitten in einer Gruppe, die aus Sir James Mac Intoſh, Mr. Rogers, Mr. Dümont und Mr. Spring-Rice beſtand. Der Ausdruck ſeines Geſichts änderte ſich mit einem Male und er ſtreckte mir ſeine Hand entgegen, auf dieſelbe herzliche Weiſe, wie er mich damals bewillkommte, als er auf dem Treppenabſatz in meinem Hôtel in der Rue Saint Maur ſich mir entgegenwandte. Er hatte mich anfangs nicht wieder erkannt, und ſeine außerordentdentliche Kälte kam vermuthlich daher, weil er von vielen Beſuchen ganz abgeſpannt war.

Mich hatte ſein erſter Empfang ſehr verletzt, wie Sie leicht denken können und auch noch beſſer einſehen werden, wenn ich Ihnen die Urſache auseinanderſetze. Denn

Digitized by Google

ich muß in der That bekennen, daß ich ſelbſt, nachdem er mich verſichert hatte, er habe wirklich meine Geſichtszüge nicht wieder erkannt, als ich ſo eben mit ihm geſprochen, mich beinah hätte verleiten laſſen, ihn an die Antwort Türenne's zu erinnern, welcher zu ſeinem Bedienten, der ſeinen Rücken mit dem ſeines Kameraden verwechſelt hatte, ſagte: „und wäre es auch Pierre geweſen, ſo hätteſt du doch nicht ſo hart zuſchlagen ſollen!“

Als wir uns in Paris einander ſahen, war ich der Meinung geweſen, Sir Walter Scott, in ſeiner eigenthümlichen Stellung, könne wahrſcheinlich oder doch vielleicht aus ſeinen Schriften in Amerika bedeutenden Nutzen ziehen. Ich hatte gehört, das Manuſcript ſei einem Verleger in Amerika verkauft worden; weil aber hier ein illiberales und verwerfliches Verfahren ſtatt fand, die amerikaniſche Ausgabe ſogleich, wie ſie erſchien, wieder abzudrucken, und ſodann um einen niedrigeren Preis zu verkaufen, ſo war der Verleger nicht im Stande, dem Verfaſſer ſo viel Honorar zu zahlen, als er ſonſt gezahlt haben würde.

Obgleich die Summe, die ich für eins meiner Werke in England bekommen hatte, eben nicht ſonderlich viel betrug, ſo ſchien ſie mir doch, wenn ich den Werth beider Schriften verglich, unverhältnißmäßig größer, als was Sir Walter Scott, wie ich zu vermuthen Grund hatte, aus Amerika erhielt, ſo daß ich mich faſt ſchämte, wenn ich daran dachte, die Sache möge ſich wirklich ſo verhalten. Ich gab ihm deshalb einen Plan an die Hand, wie die Lage der Sache verändert werden könne, damit Sir Walter im Stande wäre, wenigſtens eine angemeſſenere

Vergütung für das Vergnügen, das er ſeinen Leſern mache, in Geld zu erhalten, deſſen er ſo ſehr benöthigt war, und worauf er ſo ganz mit Recht Anſpruch machen konnte.

Mein Plan gefiel ihm nicht, obſchon ich ihn für den beſten hielt, den er befolgen konnte, und er handelte dagegen nach einem andern, von ihm ſelbſt erſonnenen Plan. Ich fügte mich ſeinen Wünſchen und verſuchte den vorgeſetzten Zweck nach ſeiner Angabe zu erreichen, aber dieſe Bemühung hatte durchaus ſchlechten Erfolg. Mein Eifer war nicht von der nöthigen Vorſicht begleitet geweſen, und es war mir ziemlich Recht geſchehen, weil ich meinem Einfluß zu viel zugetraut hatte. Ich theilte ihm meine fehlgeſchlagene Hoffnung ſchriftlich mit, und wirklich glaubte ich, daß ſein Verdruß über dieſe Fehlſchlagung, wenn ich auch nicht ſagen konnte, mit Recht, da der ganze Plan von ihm ſelbſt ausgegangen war, gleichwohl die Urſache ſeines kalten Empfanges geweſen ſei. Doch ſchien es, daß ich ihm völlig Unrecht gethan hatte, wie ſein nachheriges Benehmen zur Genüge bezeugte.

Da ich eben dieſen Gegenſtand berühre, ſo ſehe ich mich veranlaßt, wieder darauf zurückzukommen, wie in dieſer Rückſicht bei uns eine fehlerhafte Politik und bei andern ein Mangel an Rechtlichkeit beſtehe, was das Verlagsrecht betrifft. Wir werden nie eine männliche, ſelbſtſtändige Literatur, vielleicht nie überhaupt eine Literatur haben, ſo lange unſere Landsleute mit den unbezahlten Beiträgen der zahlreichſten Schriftſtellerinnung, die es jemals auf der Welt gab, zu kämpfen haben werden.

Die gewöhnliſche Antwort auf Anſichten der Art

Digitized by Google

verräth auf eine läſtige Weiſe den Wuchergeiſt, der ſich allmählich aller Dinge in unſerm Lande mit ſchmutziger Habgier bemächtigt; wenn man darauf dringt, man müſſe ein edles Benehmen gegen den Fremden an den Tag legen, der zu unſerer Unterhaltung und Belehrung wirklich beizutragen im Stande iſt, ſo antwortet man triumphirend, man könne das vielmehr ganz umſonſt haben, wofür ſo vieles Geld in Anſpruch genommen werde. Aber es gibt noch einen weit ernſthaftern Einwurf als der, welcher der knickrigen Weiſe gemacht werden kann. Die Regierung ſelbſt iſt der Meinung, und es gibt wirklich in der Welt nirgends eine ſolche Anhäufung von politiſchen Anſichten und ſocialen Meinungen, welche dem Beſtehenden gefährlicher wäre, als die, welche den größten Theil der Literatur des Landes ausmacht, aus dem wir faſt alle unſere Druckſchriften beziehen. Ich will damit nicht ſagen, daß unſere Anſichten denen des ruſſiſchen Syſtems im Fortſchreiten weit näher, als den engliſchen ſich anſchließen ſolle, ſondern die Punkte, in welchen die meiſte Uebereinſtimmung ſtatt findet, ſind es grade, worin die meiſte Gefahr droht; denn wo ſo Vieles ſich findet, was ſich äußerlich ähnlich ſieht, da iſt es nur zu leicht, die leitenden Grundſätze zu verwechſeln. Ich darf wohl behaupten, daß die engliſchen Inſtitutionen weit mehr von den unſrigen, als von dem Einfluß der politiſchen Anſichten der ganzen übrigen Welt zu befürchten haben; aber umgekehrt haben auch wir in dieſer Hinſicht weit mehr von England zu beſorgen.

Man behauptet gewöhnlich, daß die Nachgiebigkeit, welche wir in allen Stücken gegen England beweiſen,

Digitized by Google

ſei natürlich, weil ſolches die unausbleibliche Folge unſe-rer Abkunft ſei; wenn wir aber in der Weiſe fortfahren, die dieſer Nachgiebigkeit immer neue Nahrung gibt, ſo geben wir dieſer natürlichen Anhänglichkeit eine unnatürliche und künſtliche Ausdehnung. Es iſt hohe Zeit, nicht blos um die öffentliche Achtung des Volkes von Amerika im Aus-lande mehr zu befeſtigen, ſondern ſelbſt die Sicherheit unſerer Verfaſſung verlangt es mehr und mehr, daß in unſerm Land eine größere Menge von Schriften in Umlauf kommen, welche eine größere Uebereinſtimmung der Anſichten mit den beſtehenden Verhältniſſen ausſprechen. Die alberne Lobhudelei, welche auf manche an ſich werth-loſe Sachen ſich erſtreckt und in Amerika ſo ſehr über-hand nimmt, iſt noch weniger national als die Belobun-gen, welche der Händler ſeinen Weinen angedeihen läßt, wenn er ſie verkauft oder ſelbſt trinkt.

Eben dieſe Werke von Sir Walter Scott enthalten nicht wenig Gefahrbringendes für amerikaniſche Leſer; und je größer das Talent des Schriftſtellers iſt, deſto größer wird auch das Uebel, das daraus für uns entſte-hen kann. Die eigne Richtung ſeiner Anſichten, ſeiner Vorurtheile, ich möchte faſt ſagen, ſeines ganzen Weſens, verführt ihn, dem Erbadel unausgeſetzt zu huldigen; ich meine damit nicht etwa jenes tiefe Gefühl, das den Nach-kommen für ſeltene glorreiche Thaten ſeiner Vorfahren erfüllen mag, und welches jeder billig denkende Mann ganz natürlich finden wird, ſo fern es einen rührenden Zug in der Poeſie des Lebens darſtellt, — ich meine die beſondere Verehrung vor den Geſetzen und Bräuchen der Lehensherrlichkeit, die ihren Urſprung in Gewaltſtreichen

Digitized by Google

haben, und nur durch Vorurtheile und Ungerechtigkeiten fortbeſtehen. Dieſes Gefühl äußert ſich in allen ſeinen Schriften nicht durch dahin zielende Lobpreiſungen, ſondern in dem ſchmiegſamen Ton der fortlaufenden Schilderung, der ganz abſichtslos und unvorbereitet die Einbildungskraft des Leſers mit fortrafft. Walter Scott mag in ſeiner Art Recht haben; hat er aber wirklich Recht, dann iſt unſre Verfaſſung von der Wurzel aus falſch, und es iſt in dieſem Falle wichtig, daß man unſer Syſtem beſſer beſchütze.

Doch man könnte gradezu einwerfen, daß vielleicht der Einfluß eines Schriftſtellers von Sir Walter Scotts Talenten unſern Staatsgrundſätzen nicht gradezu gefährlich werden könne, während ein ſolcher Schriftſteller vielmehr noch in hundert Jahren als ein Wunder angeſtaunt werden dürfte. So mag der Fall mit Sir Walter Scott als eine Ausnahme, aber auch nie als Regel gelten. Wir wollen dies einräumen und ihn als einen Mann betrachten, der wirklich in ſeinen Schriften ſich mit der Verfolgung eines ſeiner weniger würdigen Zieles beſchäftigt habe; wir wollen zugeben, Sir Walter Scott ſei ein ausgezeichneter Schriftſteller, nicht, weil er den erblichen Rang achtet, ſondern vielmehr dieſer Liebhaberei zum Trotz. Seine Talente ſind eine Gabe der Natur, ſeine Anſichten die Folge ſeiner beſondern ſocialen Verhältniſſe.

In welcher Lage möchte ſich wohl ein Schriftſteller befinden, der es wagen wollte, vor einem amerikaniſchen Publikum, mit einem ſelbſt nicht ſo talentvollen Schriftſteller, wie Sir Walter Scott, ſich in einen literariſchen Kampf über amerikaniſche Grundſätze einzulaſſen? —

Digitized by Google

Er würde nothwendig unterliegen müſſen, ſelbſt wenn er völlig gleiche Gaben als Schriftſteller beſäße, blos deshalb, weil er die Gemüther ſeiner Leſer ſchon mit den feindlichen Anſichten erfüllt antreffen würde, und er müßte erſt dieſe Voreingenommenheit bekämpfen, ehe er endlich im Stande ſein würde, mit gleichen Waffen zu kämpfen. Und als wenn eine ſolche nachtheilige Stellung immer noch nicht hinreichte, um das Maß voll zu machen, ſo würde er unter den gegenwärtigen Verhältniſſen des Verlagsrechts auch noch mit dem Buchhändlereigennutz zu kämpfen haben, der den Preis nach den Zufälligkeiten der literariſchen Kaperei abmißt.

Die Lehre von der Handelsfreiheit findet auf dieſen Gegenſtand keine unbedingte Anwendung; denn bei einer redlichen Mitbewerbung wird nicht vorausgeſetzt, daß die eine Partei alle Koſten der Vor- und Zurichtung der Waare trage, die andere Partei ſolche ohne Vergütung ſchon in völlig brauchbarem Zuſtande geliefert erhalte. Gegen die Hinderniſſe, wie ſie jetzt beſtehen, vermag unſere Literatur ſich keinen Weg zu bahnen, und ſo lange wir keine männlich-ſelbſtſtändige, unabhängig-eigenthümliche Literatur beſitzen; ſo lange werden wir uns alles aufbürden laſſen müſſen, was die Fremden mit ſiegreichem Uebergewicht über uns ergehen laſſen, wovon wenigſtens das wahr iſt, das wir nur von England aus erborgtes Licht zurückſtrahlen.

Das amerikaniſche Publikum hat wirklich eine empfindliche Seite, welche ſelbſt einem mittelmäßigen Schriftſteller zum Fingerzeig dienen kann, ſich einen bleibenden Beifall zu erwerben, ſo lange er ſich willig finden läßt,

Digitized by Google

die Länder und Gewäſſer belobend zu ſchildern, für welche wir durch unſer Geburtsrecht uns intereſſiren. Dieſe Schwäche iſt hier beſonders an uns Amerikanern getadelt worden, man hat ſie aus eigennützigen Beweggründen zu erläutern geſucht. Letztere Beſchuldigung iſt wirklich übertrieben, ſo daß die feindliche Stimmung daraus deutlich hervorleuchtet. Doch unſere Preſſe hat ſich ſelbſt hierin die größte Blöße gegeben; denn während ſie einerſeits eine gänzliche Nichtachtung und unverantwortliche Geringſchätzung an den Tag gelegt hat, wo es galt die verfaſſungsmäßigen Grundſätze der Amerikaner, ja ſelbſt auch nur den amerikaniſchen Volkscharacter zu vertheidigen; da haben ſie vielmehr einen wüthenden Eifer bewieſen, um bloße Sachen herauszuſtreichen!

Den Tag nach dem Diner bei Sir G — P — — war Sir Walter Scott ſo gütig, mich am Saint James-Platz zu beſuchen. Sein Benehmen nahm mir allen Zweifel über das Falſche meiner vermutheten Empfindlichkeit ſeinerſeits, wegen des mißlungenen literariſchen Geſchäfts in Amerika; denn ſeine Aeußerungen gegen mich waren ſo einfach und offen, wie ich es irgend hätte wünſchen können. Er ſprach von ſeinen Verlegenheiten auf eine Weiſe, die mich glauben ließ, er hoffe bald Alles überſtanden zu haben *). In dieſer Hinſicht ſchien er völ-

*) Wenn der Verfaſſer dieſe Unterredung mit Sir Walter Scott mit dem, was er ſpäter erfuhr, zuſammenſtellt, ſo kann er nicht anders glauben, als daß Sir Walter um dieſe Zeit den ganzen Umfang ſeiner Verlegenheiten noch keineswegs kannte. Er nannte eine viel geringere Summe, als ſich nach ſeinem

Digitized by Google

lig beruhigt und voll guter Ausſichten. „Dieſer ſaubere Napoleon“, ſagte er in ſeiner ruhigen heitern Laune, „hat mir eine gute Aushebung verſchafft, und meine Landsleute haben mich nur zu gut behandelt.“ Ich erzählte ihm die Bemerkung eines franzöſiſchen Recenſenten **) über ſein „Leben Napoleons.“ Dieſer war bei einem zahlreichen Gaſtmahl zufällig der einzige Anweſende, welcher das Buch geleſen hatte; und Jedermann war daher begierig zu hören, was er von dem Buche halte. „O! das iſt ein elendes Machwerk“, ſagte er, „voll niedriger Bilder und gemeiner Einfälle; grade wie bei Shakſpeare.“ Mir kam es beinah vor, als habe ihn die Sache unangenehm berührt, und das Geſpräch bekam eine andere Wendung.

Ich war nahe daran, ihm noch eine andere Anekdote in Beziehung auf ſein Buch mitzutheilen, welche ich Ihnen wenigſtens erzählen kann. Bald nachdem dies Werk erſchienen war, fand ich eins der franzöſiſchen Tagblätter, ob der Globe oder die Débats, weiß ich nicht mehr, in einigen nacheinander folgenden Artikeln voll von den Lobeserhebungen, mit welchen jeder neu erſchienene Roman deſſelben Verfaſſers regelmäßig begrüßt zu werden pflegte. Nach wenigen Wochen bekam aber die öffentliche Meinung in Frankreich das Uebergewicht wider das Buch. Das nämliche Journal erſchien jetzt mit einer neuen

---

Tode die ſchwebende Schuld auswies, welche die Beſitzung von Abbotsford als eine ſchwere Laſt drückte.

**) Ein Mann, der ſpäter die angeſehenſten Stellen bei der franzöſiſchen Verwaltung bekleidete.

Digitized by Google

Kritik, die mit den Worten begann: „Nachdem man früher die Denkwürdigkeiten über Napoleon mit der Höflichkeit aufgenommen habe, die man einem berühmten Namen und dem franzöſiſchen Charakter ſchuldig ſei; ſo ſei es nun auch einmal Zeit, ſolche einer nähern Betrachtung zu unterwerfen.“ Hiernach ging es friſch daran, in allem Ernſte, das Ganze zu zerlegen, etwa wie man ein Spanferkel zerlegt.

Ich hatte eben ein Werk herausgegeben, und Scott fragte auf eine theilnehmende und zarte Weiſe, ob ich ſolches in England vortheilhaft angebracht habe. Im Vergleich mit engliſchen Werken war das Honorar nicht ſonderlich, aber als das Werk eines Ausländers war es meines Dafürhaltens ziemlich gut angekommen, zumal da es in ausländiſchem Geiſte geſchrieben war und keinen ſonderlichen Anſpruch darauf machen konnte, den Engländern zu gefallen. Er widerſprach dieſer Meinung von der empfindlichen Weiſe ſeiner Landsleute, und bot mir ſeine Dienſte in näherer Beziehung auf die engliſchen Verleger an. Da ich keine Urſache hatte, mich über den Verleger zu beſchweren, mit dem ich ſchon in Geſchäftsverbindung ſtand, ſo konnte ich ihm blos danken für ſeine Bereitwilligkeit, indem ich ihm mittheilte, daß das Geſchäft bereits abgemacht ſei.

Da ich eben über England ſchreibe und über den engliſchen Charakter, ſo iſt es nicht mehr, als was das Recht- und Billigkeitsgefühl fordert, wenn ich bemerke, daß die erwähnten Umſtände weit weniger dazu beitrugen, als ich vermuthen konnte, um das Publikum in England wider mich einzunehmen. Es beſtehet ein

männliches Selbſtgefühl in dem beſſern Charakter dieſer Nation, das ſie auf eigenthümliche Weiſe über eine ſolche ſchwache Empfindlichkeit erhebt; und wenn auch eine große Zahl ſich durch meine Bemerkuugen verletzt fühlte, ſo glaube ich, fühlte dagegen eine weit größere Anzahl nichts davon. Ich zweifle ſehr, ob im umgekehrten Falle ſowohl das franzöſiſche, als das amerikaniſche Publikum ein ähnliches Werk mit demſelben liberalen Geiſte aufgenommen haben würde. Mir hat dieſes Benehmen ſowohl gefallen, daß ich großes Verlangen darnach trug, mich öffentlich darüber auszuſprechen, indem ich einen Gegenſtand aus der begebenheitreichen und glorreichen Geſchichte der engliſchen Seeunternehmungen dazu auswählte. Welch ein Thema für Jemanden, dem das Seeweſen nicht unbekannt iſt! Ein Amerikaner könnte dies auch leicht unternehmen, wenn er einen Zeitpunkt dazu auserſähe, der vor der Trennung von unſerem Lande, ſich durch wichtige Ereigniſſe ausgezeichnet, als die Geſchichte beider Völker noch eine einzige war. Aber manche ihrer ſeefahrtkundigen Schriftſteller möchten leicht den Preis davon tragen, und wenn ich ſie deßhalb auch beneide, ſo bin ich ihnen deßhalb doch nicht gram. Sie haben das nächſte Recht dazu; ich will es ihnen nicht ſtreitig machen.

Unter den Bekannten, welche ich den Briefen von Mr. Spencer verdanke, war auch Mr. Sotheby, der Dichter. Dieſer Herr iſt nicht mehr jung und lebt hier in angenehmen Verhältniſſen, er ſcheint ein wohlhabender und angeſehener Mann zu ſein. Er iſt ein gutes Abbild ſeines Landes, einfach und ruhig, und wenn Blick und Benehmen nicht heucheln, ſo iſt er auch wohlwollend

und rechtlich. Ich habe ſelten einen Mann geſehen, der einen gefälligeren Eindruck auf mich gemacht hätte namentlich in beiden letzten Eigenſchaften, zumal bei einer nur kurzen Bekanntſchaft.

Mr. Sotheby lud mich auch zum Eſſen ein, weil dies ſich ziemlich von ſelbſt verſteht, denn aller geſelliger Verkehr ſowohl in England als in Amerika und in Frankreich hängt meiſt mit Eſſen und Trinken zuſammen. Ich fand ihn in einem Hauſe, das mir faſt wie ein amerikaniſches vorkam, nämlich wie die amerikaniſchen Häuſer beſchaffen waren, ehe unſer Geſchmack durch unvernünftige Prunkſucht verderbt worden war. Einer der erſten war ich zwar; doch Mr. Coleridge befand ſich ſchon im Geſellſchaftszimmnr. Er war ein Muſterbild blühenden Alters, rüſtig, derb, aber ſein Kopf ſchneeweiß. Sein Lächeln war zutraulich, aber ich hatte kaum Zeit, mich mit ihm bekannt zu machen, als auch Sir Walter Scott von Mr. Lockhart begleitet eintrat. Letzterer war ein artiger Mann von einnehmender Haltung, der Miene des Weltmanns und einer Miſchung von ſchottiſchem und ſpaniſchem Aeußern. Sein Lächeln hatte etwas Bedeutungsvolles, das ſich für einen Kritiker nicht übel ausnahm. Die Gattin des Biſchofs von London und noch zwei oder drei andere, das war unſere Geſellſchaft. Bei Tiſche ſaß ich Sir Walter Scott grade über, und Mr. Coleridge ſaß mir zur Linken. Während der Mahlzeit kam nichts Bemerkenswerthes vor, außer einigen paſſenden oder unpaſſenden Bemerkungen des Letztern. Er erzählt, daß er damals, als er noch Secretair bei Sir Alexander Ball, dem Gouverneur von Malta geweſen war, damit

Digitized by Google

beauftragt geweſen ſei, eine Correſpondenz zwiſchen dem Befehlshaber unſeres Geſchwaders und der Regierung von Tripoli zu führen. Ich vermuthe, das müſſe geſchehen ſein, als Commodore Morris den Befehl führte, weil dieſer Officier mit Admiral Ball in vertrauten Verhältniſſen ſtand, wie folgende Anekdote beweiſt. Der verſtorbene Capitain Bainbridge hatte einen Zweikampf mit einem engliſchen Officier in Malta unter Umſtänden, welche die öffentliche Meinung auf ſeine Seite brachte; der Letztere fiel. An demſelben Tage frühſtückte Commodore Morris mit dem Gouverneur. Nach dem Frühſtück erwähnte Sir Alexander Ball dieſes Vorfalls gegen ſeinen Gaſt, indem er ſeine Betrübniß darüber ausdrückte und dann hinzuſetzte, es wäre eigentlich ſeine Pflicht, von uns Mr. Bainbridge zu fordern. Er ließ ſich nichts gegen dieſe Aeußerung einwenden, und der Commodore nahm ſeinen Abſchied. Während er ſeine Schaluppe vom Lande ſich entfernen ließ, bemerkte er beiläufig, es könne wohl geſchehen, daß Mr. Bainbridge gefordert würde. Der Midshipman des Boots theilte dieſe Bemerkung dem wachthabenden Lieutenant mit, und dieſer ſchickte ſogleich hin, Mr. Bainbridge davon zu benachrichtigen. Kurz darauf kam das ausdrückliche Verlangen, ihn auszuliefern. Der Commodore ſchickte ſeine Befehle nach den verſchiedenen Schiffen, und es kam die Antwort, daß der geſuchte Officier nicht mehr auf dem Geſchwader befindlich ſei. Er war wirklich in einer eilig gemietheten Felucca nach Sicilien geflüchtet. Dieſes Benehmen zeigte eine edelmüthige Geſinnung von Seiten des Sir Alexander Ball, der immerfort den ſeemänniſchen Wunſch nährte, die

Digitized by Google

Barbaren zu vernichten. Mr. Coleridge erzählte dieſe Anekdote nicht, aber ich wußte ſie aus dem Munde unſers alten Freundes Morris ſchon ſeit mehren Jahren.

Eine von den Bemerkungen, welche Mr. Coleridge machte, zeugte von ſchlechtem Urtheil; er ſagte, er ſchätze unſere meiſten Officiere, mit einer überflüſſigen Ausnahme, die Commodore Rodgers betreffe. Es war augenſcheinlich, daß er ein unwürdiges Vorurtheil gegen dieſen Officier wegen der Affaire mit dem *Kleinen Belt* aufgefaßt hatte. Keine Verhandlung dieſer Art iſt wohl jemals genauer, als grade dieſe, beleuchtet worden, noch iſt irgend Jemanden größeres Unrecht geſchehen, als hier dem Commodore Rodgers wiederfahren iſt. Ich geſtehe, daß ich ſein Benehmen nie anders, als des ihm erzeigten Vertrauens würdig und durchaus human gefunden habe. Es wurde auf ihn geſchoſſen, und er feuerte zurück, wie es ſich von ſelbſt verſtand. Sobald er bemerkte, daß ſein Angreifer nur ſchwach ſich vertheidigte, ſo ließ er ſein eignes Feuern einſtellen und nicht eher wieder beginnen, als bis er ſich von Neuem angegriffen ſah. Er ließ zum zweiten Male nach, aus demſelben Beweggrund und ebenfalls wenige Minuten nachher. Sein Schiff hatte wenig gelitten, und nur eine einzige Boy war beſchädigt worden; ſein Gegner war tüchtig zerſchoſſen und das Verdeck deſſelben war mit Todten und Verwundeten bedeckt.

Blicken wir zurück in unſere frühere Geſchichte und erwägen den übermüthigen Angriff auf den *Cheaſapeake*, einen Angriff, wofür ſelbſt die engliſche Regierung ſich verpflichtet fühlte, Genugthuung zu geben; ſo war es wirklich ein Zeichen großer Mäßigung, daß Commodore

Digitized by Google

Rodgers nicht ausdrücklich darauf beſtanden hat, daß der kleine Belt ſich ergebe. Er war im Stande, es zu thun, und hätte es mit Gewalt durchſetzen können, ohne ſein Schiff der geringſten Gefahr auszuſetzen; denn was den Präſident und deſſen Prahlerei betrift, die wurde zurückgeſchlagen und zum Schweigen gebracht, und beim Feuern, abgeſehen von der vollſtändigen Widerleguug durch eidliche Abhör, würde kein Seemann, der die vergleichungsweiſe Stärke beider Schiffe kannte, ſolche uur einen Augenblick für wahrſcheinlich halten.

Uebrigens iſt dieſe Streitfrage auf eine artige und wirkſame Weiſe durch die Conſtitution, ein Schweſterſchiff des Präſident entledigt worden; als erſtere im offenen Kriege zwei ſolcher Schiffe, wie der kleine Belt mit Leichtigkeit überwältigte und in den Hafen aufbrachte.

Nichts iſt mehr geeignet, die erſtaunlichen Folgen der geiſtigen Abhängigkeit zu erläutern, worin das Uebergewicht der engliſchen Literatur auf eine unnatürliche Weiſe Amerika herabwürdigt, als eben die Art, wie Commodore Rodgers von der öffentlichen Stimme in ſeinem eigenen Vaterlande über dieſe Begebenheit verurtheilt worden iſt. Ein Krieger iſt wirklich recht übel daran, der ſein Leben einſetzt, um ſeinem Geburtslande zu nützen, wenn er Vorwürfe, Verleumdungen, Verfälſchungen von Thatſachen, boshafte Feindſeligkeiten ſelbſt bei denen erfahren muß, für welche er gefochten hat, und zwar deßwegen, weil er ihre beſtändigen und unverſöhnlichen Feinde gedemüthiget hat! Commodore Rodgers hat nie wieder dieſelbe öffenliche Achtung ſich erwerben können, und doch hatte er ſich grade bei dieſer Gelegenheit mit edler und großmü-

Digitized by Google

thiger Tapferkeit benommen. Es iſt zwar wahr, daß man ihm über dieſe Handlungsweiſe jetzt keinen beſonderen Vorwurf mehr macht; denn nach der ſtattgefundenen Unterſuchung und nach Allem, was ſonſt noch ſeither geſchehen iſt, würde eine ſolche Keckheit wirklich alle Begriffe überſteigen; gleichwohl unterhalten Tauſende noch, faſt ihnen ſelbſt unbewußt, Vorurtheile gegen dieſen Mann, die aus derſelben Quelle entſpringen, und die ſie nur mit ihrem Leben aufgeben werden.

Das iſt die Folge, wenn man ſeine Dienſte Leuten weiht, welche den Werth ihrer Diener nach der berechnenden Feindſeligkeit ihrer Feinde abmeſſen! Ich meine, wir können mit Grund uns rühmen, die einzige Nation in der Welt zu ſein, die ſich einem ſo ungerechten und verderblichem Ausſpruch unterwirft. Darin beſteht wirklich unſer höchſter Anſpruch auf Originalitat!

Mr. Sotheby hat einen Sohn, welcher Marinekapitain iſt. Dieſer Herr fühlte, wie es mir vorkam, die Ungerechtigkeit der Bemerkungen des Herrn Coleridge; denn er drückte ſich belobend über Rodgers aus, mit dem er erſt kürzlich, wie er ſagte, in Dienſtangelegenheiten verkehrt habe. Ich begnügte mich, ein wenig trocken zu bemerken, Mr. Rodgers ſei ein höchſt achtungswürdiger Mann, ein ganz vorzüglicher Seeofficier, und das hatte wenigſtens die Wirkung, daß das Geſpräch eine andere Wendung nahm.

Sobald die Damen ſich entfernt hatten, kam die Rede auf Homer; denn es war bekannt, daß Mr. Sotheby mit einer Ueberſetzung deſſelben beſchäftigt ſei. Einige ſagten, Mr. Coleridge glaube nicht an die Perſönlichkeit

Digitized by Google

eines Homer, oder mit andern Worten, er glaube nicht, daß es einen Mann dieſes Namens gegeben habe. Dadurch wurde er veranlaßt, ſeine Meinung auseinanderzuſetzen. uud ich war noch nie Zeuge einer Reihe ſo außerordentlicher Behauptungen, als dieſer jetzt vortrug. Es war kein Geſpräch, ſondern eine Abhandlung. Niemand ſprach außer Mr. Coleridge, wenn ich eine kleine gelegentliche Bemerkung des Mr. Sotheby ausnehme, der entgegengeſetzter Meinung war, und ich möchte wohl ſagen, es konnte Niemand ſonſt zu Worte kommen. Bisweilen war er außerordentlich beredt, obgleich er etwas zu geſprächig war, und die ganze Zeit zeigte er ſich als Meiſter ſeines Stoffs und ſeiner Rede durchaus mächtig. Wenn ich nicht irre, ſo behauptete er beinahe eine ganze Stunde lang ſeine ſiegreiche Stellung, ohne ſich einen Augenblick nur aus derſelben verdrängen zu laſſen. Sein Vortrag war langſam, jeder Satz wurde mit Vorbedacht und Ueberlegung ausgeſprochen, und ſein Ausdruck blieb immer dem Inhalt ſeiner Worte angemeſſen. Er ſchien in beſtändigem Kampfe zwiſchen einer Fülle von Reden und einer Fülle von Stoff, ohne jemals ſich zu beſinnen oder etwas zu widerholen. Seine Stimme war ſtark und deutlich, ohne ſich im Tone über den Aufſchwung gewöhnlicher Unterredung zu ſteigern. Das Einzige, was einigermaßen bei ihm auffiel, war ein bemerkliches Anſtoßen in der Ausſprache des r; doch kaum mehr, als die Sprache ſelbſt es mit ſich bringt.

Ein oder zweimal wollte Mr. Sotheby verſuchen, zu Gunſten ſeiner entgegengeſetzten Meinung Etwas vorubringen; aber er konnte höchſtens dazu gelangen, einige

Digitized by Google

allgemeine Sätze auszuſprechen, aber nicht, ſolche zu beweiſen; denn die Folgeſätze wurden ihm ſogleich aus dem Munde genommen, indem jener auf die gewandteſte und nie unterbrochene Weiſe das Für und Wider beleuchtete und ſolches Alles mit derſelben Fülle und Beredſamkeit in fortlaufender Rede behandelte. Mir gefiel nicht ſowohl der logiſche Zuſammenhang als vielmehr die Anmuth ſeiner Rede und das Dichteriſche ſeiner Darſtellungsweiſe. Von der Sache ſelbſt verſtand ich im Sinne der Gelehrten viel zu wenig, um mir ein kritiſches Urtheil über den Werth oder Unwerth ſeiner Behauptungen anmaßen zu können; doch verſuchte er es, als verſtehe ſich dies von ſelbſt, ſeine Beweisgründe durch Beziehungen auf alltägliche Gegenſtände zu ſtützen, und hierin glaube ich, verfehlte er öfter ſeinen Zweck. Ueberhaupt war ſeine lange Rede weit mehr Bewunderung erregend, als daß ſie zur Ueberzeugung geführt hätte.

Anfänglich war ich durch die Fülle der Beredtſamkeit des Dichters ſo bezaubert, daß ich kaum vermögend war, an etwas Anders zu denken; als ich um mich blickte, fand ich aller Blicke auf ihn gerichtet. Scott ſaß unbeweglich gleich einer Bildſäule, mit ſeinen kleinen Augen innerlich und äußerlich ſprühend, und die ganze Auseinanderſetzung mehr als eine zierliche Darſtellung und weniger als überzeugende Beweisführung betrachtend, wobei er gelegentlich murmelte: „ſehr beredt!" — „wundervoll!" — ganz außerordentlich!" — Mr. Lockhard traf einmal meinen Blick, und lachte mich recht herzlich an, ohne das geringſte Geräuſch zu machen, als ob ihn mein Erſtaunen beluſtige. Als wir aufſtanden, drückte er gleich-

Digitized by Google

wohl ſeine Bewunderung über die Beredſamkeit dieſes Mannes aus.

Die einer Abhandlung ähnliche Rede von Mr. Coleridge kann nicht wohl ſchicklich mit dem Geſprächton des Sir James Mac Intoſh verglichen werden. Der eine hält einen Vortrag, der andere unterhält blos. In dem Umgangston des Letztern liegt ein Zug anſpruchloſer Philoſophie und eine Gewandtheit in vertraulicher Beſprechung, welcher Jeden in den Stand ſetzt, den Stoff deſſen, was er vorbringt, im Gedächtniß zu behalten. Der erſtere dagegen redet in einem ſo umfaſſenden Zuſammenhang und in ſolchen durchgreifenden Schlußfolgerungen, wie ein genauer Kritiker es irgend wünſchen kann, ſo daß er weit mehr die Einbildung als irgend eine andere Seeleneigenſchaft gefangen nimmt. Sir Mac Intoſh iſt eben ſo geneigt zu hören, als ſelbſt zu ſprechen, während Coleridge mich an eine Tonne erinnerte, auf welche die Zunge jedes andern Anweſenden wie ein Schlägel wirkte, denn kaum war eines Anweſenden Zunge in Bewegung, ſo kam ſogleich der Wiederhall aus ihm verſtärkt zum Ausbruch.

Während wir am Tiſche ſaßen, ließen uns die wiederholten Schläge an der Thür bemerken, daß das Geſellſchaftzimmer oben immer lebhafter von Beſuchern wurde. Mr. Coleridge fuhr deſſen ungeachtet in ſeinem Vortrag fort, ohne darauf zu achten, wohl eine halbe Stunde länger als ſchicklich war, bis endlich Mr. Sotheby aufſtand. Das Haus war von Beſuchern angefüllt, welche gekommen waren, um Scott zu ſehen. Er ſchritt gemächlich in einem Kreiſe von Frauenzimmern einher, und,

wie er mir in Paris bemerkt hatte, ließ er ſie mit ſeiner Mähne ſpielen, ſo viel es ihnen behagte.

Ich hatte noch einen Gang vor und ſah mich nach meinem Hut um, den ich, um ihn vor den Griffen der Dienſtboten zu ſchützen, welche hier die läſtige Gewohnheit haben, die Hüte aus dem Geſellſchaftzimmer fortzuſchaffen, während die Gäſte bei Tiſche ſind, vorſichtig unter ein Sofa verſteckt hatte. Der Biſchof von London ſaß grade über der Stelle, wo mein Hut lag, und bedeckte ihn ganz und gar mit ſeinem Amtsröcklein. Mr. Sotheby bemerkte, daß ich dort etwas ſuche, und fragte mich höflich, was ich ſuche. Ich ſagte, ich wünſchte eine Verſetzung des Biſchofs von London, damit ich zu meinem Hut gelangen könne; und wunderbar genug, er war wirklich ſchon zum Biſchof von Canterbury gemacht worden!

Als ich eben weggehen wollte, traten einige Damen ein, mit welchen ich die Ehre hatte, bekannt zu ſein, und ich blieb deshalb noch einen Augenblick, um mit ihnen zu ſprechen. Sie werden ſich erinnern, daß der Congreß eben jetzt über das protektive Syſtem verhandelt; doch haben Sie ſchwerlich eine Vorſtellung davon, welches Intereſſe dieſer Gegenſtand hier erregt. Davon erhielt ich in den Geſprächen dieſer Damen einen merkwürdigen Beweis. Wenn ſogar die Frauen ſich mit dergleichen Dingen abgeben, dann iſt es wohl ein ſicherer Beweis, daß die Nation von der Wichtigkeit des Gegenſtandes überzeugt iſt. Europa uberhaupt, oder vielmehr das nördliche Europa, beſitzt eine Gattung weiblicher Politiker, die bei uns völlig unbekannt iſt.

Auch bei uns gibt es Frauen, die für oder wider

Digitized by Google

Partei nehmen, wie in England, indem ſie die Anſichten ihrer männlichen Freunde gutheißen, und eben ſo ſehr haſſen, läſtern oder blind bewundern, als es die Männer zu thun pflegen; doch wie ſelten findet man bei uns ſolche Frauen, die im Stande wären, ihre Kinder in den Grundzügen der vaterländiſchen Intereſſen, Pflichten und Rechte zu erziehen? Ein Theil dieſer Gleichgültigkeit rührt von der natürlichen Lage Amerika's her, die unſere Landsleute über den Bereich der gewöhnlichen Befürchtungen und Anſtrengungen erhebt; doch es wäre uns weit zuträglicher, unſere Mädchen etwas längere Zeit zu unterrichten, ehe wir ſie in die gewühlige Welt voll Zerſtreuungen und Albernheiten hinausſtoßen.

Mit einer der anweſenden Damen hatte ich einen kurzen aber heftigen Streit über politiſch-ökonomiſche Gegenſtände zu beſtehen. Sie war für durchaus unbeſchränkte Handelsfreiheit eingenommen, und dieſe Doctrin halte ich für durchaus falſch in der Anwendung. Nach meiner Meinung könnte man eben ſo leicht darthun, daß Freiheit ohne alle Regierung beſtehen könne, als daß ſich beweiſen ließe, die Völker könnten gleiche Vortheile aus ihrem Handel ziehen, ohne ihre beſonderen Verhältniſſe dabei zu Rathe zu ziehen. Sie fragte mich, ob nicht der Handel in dem gegenſeitigen Austauſch gleichwerthiger Dinge beſtehe. Ich erwiederte, nicht in dem Austauſch wirklich gleichwerthiger Dinge, ſondern ſcheinbar als gleichwerthig betrachteter Gegenſtände. Ich ſei nicht der Meinung, daß der Indianer, der ein Biberfell um einen halben Dollar in den Wäldern verkaufe, woran

Digitized by Google

nach Abzug aller Unkoſten vier oder fünf Dollar auf dem Markte gewonnen werden, irgend etwas Mehr als einen ſcheinbar gleichen Werth für ſeine Waare empfange. Er leide Verluſt, vermöge ſeiner Unwiſſenheit und ſeiner beſchränkteren Stellung zu der übrigen Handelswelt, während jene in demſelben Verhältniß dabei gewinne. Aber freier Handel müßte den Indianern geſtatten, ſeine Waare ſelbſt zu Markt zu bringen, und den größern Gewinn ſelbſt in die Taſche zu ſtecken. Dieſes ſei wahr, meinte ich, wenn man die Dinge theoretiſch betrachte; doch das ſociale Leben beſteht aus widerſtrebenden Thatſachen, welche allen ſolchen Theorien Hohn ſprechen. Die Indianer ſind nicht im Stande, mit den übrigen auf dem großen Markt zu erſcheinen. Würde eine Beſchränkung des Handels ihnen einigen Vortheil ſichern? Gewiß, wenn ein tüchtiger Geſchäftsführer zum Beiſpiel mit gehörigem Gehalt angeſtellt würde, der ihr Pelzwerk gemeinſchaftlich für ſie gehörig zu verwerthen ſuchte; und wenn zugleich die Zwiſchenhändler aus ihrem Gebiet ausgeſchloſſen würden, ſo könnten die Indianer leicht die Preiſe ihrer Waaren auf das Doppelte und Dreifache ſteigern. Ihr Geſchäftsführer würde freilich ſeinen Vortheil in Acht nehmen, er würde ſie betrügen. Das thun aber die Zwiſchenhändler ebenfalls. Die Käufer würden ihren Bedarf vielleicht anderswoher beziehen wollen. Doch dies würde fehlſchlagen; denn der Indianer hat das Monopol in dieſem Artikel. Ob ich nicht der Meinung ſei, fragte ſie, daß die Handelsfreiheit den Handelsverkehr erweitere und auf indirektem Wege ſeine Vortheile über die ganze Welt verbreite? Ich ſtellte dagegen gar nicht in

Digitized by Google

Abrede, daſs manche Beſchränkungen des Handels völlig ungereimt ſeien; und in ſolchen Fällen war ich auch nicht abgeneigt, alle Folgerungen zuzugeben, die aus dem Grundſatze der Handelsfreiheit hervorgehen können.

Wir wollen uns einen Garten vorſtellen, der einen Ueberfluſs an ſchönen Früchten hat, welche der Eigenthümer um einen mäßigen Preis verkaufen will. Doch er weigert ſich, ſeine Thore öfter, als blos einmal wöchentlich, aufzuſchließen, und die Hälfte ſeiner Früchte verdirbt auf dieſe Weiſe, ehe er ſie verkaufen kann. Das iſt eine mißbräuchliche Handelsbeſchränkung. Ueberzeugt, daſs er einen Fehler begangen, öffnet er alle ſeine Thore, und läßt Jedermann ein und ſich ausſuchen, was ihm anſteht; und um alles nach gleichen Bedingungen einzurichten, verbietet er, daſs man ſich der Leitern bediene oder gar auf die Bäume klettere. Ein langer Mann kommt herein und pflückt ſich ſo viel heraus, als ihm gut dünkt; der kurze Mann neben ihm kann nichts abreichen. Vermöge der Handelsfreiheit müßte dieſer ſich einer Leiter bedienen dürfen. Das iſt richtig; aber er iſt nicht im Stande, eine aufzutreiben, oder hat die Stärke nicht, eine ſolche herbeizuſchaffen. Auf ähnliche Weiſe machen Kenntniſſe, Vermögen, Geſchäftserfahrung, Handelsverbindungen, Unternehmungsgeiſt und ſelbſt angebornes Geſchick die verſchiedene Größe der handeltreibenden Völker aus. Geſetzliche Einrichtungen müſſen für Leitern ſorgen, oder die Kleinen werden beim Einſammeln der Handelsfrüchte zu kurz kommen oder ſolche nur um den von den Großen feſtgeſetzten Preiſen bekommen können. Doch auch

17*

hier könnte die Mitbewerbung Vieles ausgleichen, wie in andern Dingen, und der Markt würde alsdann einen redlichen Austauſch gleichwerthiger Waaren darbieten. In der Theorie läßt ſich dies gar leicht ausklügeln; aber ſchwer iſt es, den Beweis ihrer Vollgültigkeit praktiſch zu führen. Wir erwarten meiſtens von der Mitbewerbung zu Viel, deren natürliche Tendenz im Handel meiſtens in Combinationen ausartet. Die tauſenderlei einander im wirklichen Leben durchkreuzenden Intereſſen erſchweren die Ausführung der ſcharfſinnigſten Theorie.

Wir haben in der Welt noch nirgends einen redlichen Austauſch gleichwerthiger Dinge im Handel erlebt, und ich zweifle daran, daß wir ſolchen jemals bezwecken können. Man ſagt zwar, wir könnten nicht mehr einkaufen, als wir verkaufen, und ſo gleiche die Bilanz ſich von ſelbſt aus. Das läßt ſich auf dem Papier wohl darthun, demungeachtet iſt es faktiſch unwahr; denn wir können leicht zu wohlfeil verkaufen und zu theuer einkaufen. Wenn England ein Pfund von unſerer Baumwolle um zehn Cents einkauft und ſie uns um einen Dollar wieder verkauft und dabei einen reinen Gewinn von fünfzig Cents einſteckt, wofür die engliſchen Manufaktur-Inhaber in Kutſchen fahren, während der amerikaniſche Pflanzer von Hand zu Mund lebt; dann ſind wir gewiß in dem Fall des wohlfeilen Verkaufens und theuren Einkaufens. Wenn natürliche Beſtrebungen die Ausgleichung dieſer Verhältniſſe bewirken, dann bedarf es keiner geſetzlichen Hüfsmittel. Wenn aber ein ſtarker Mann den ſchwachen zu Boden drückt, ſo wird der ſchwache ſich nicht leicht wieder erheben können, wenn ſeine Befreiung

Digitized by Google

von dem Stärkern blos ſeiner eignen Natur überlaſſen wird.

Damit wünſchte ich meiner ſchönen Gegnerin eine gute Nacht, und daſſelbe wünſche ich Ihnen.

Zwölfter Brief.

Das Haus der Lords. — Die Deputirten-Kammer. — Der Marquis von Salisbury. — Gezierte Ausdrucksweiſe. — Das engliſchen Parliament. — Der König und das Parliament. — Die Peers und die Commoners. — Die öffentliche Meinung. — Der Kaufmannsſtand. — Die öffentlichen Blätter. — Die Kirche. — Die engliſche Ariſtokratie. — Nobility nnd Gentry. — Mr. Brougham.

An Herrn William Jay in Bedford in New-York.

Obgleich ich ſchon mehrmals in der Stephans-Kapelle war, ſo bin ich doch erſt ganz kürzlich im Hauſe der Lords geweſen. Ein junger Mann, mit mir verwandt, der zufällig Europa bereiſt, hatte eben mit mir das Hospital der Unheilbaren beſucht *). Mehre Mitglieder dieſes Hauſes hatten mir angeboten, mir die Erlaubniß zum Eintritt zu verſchaffen; aber es geſchah immer auf eine

*) Daß mit dem Hoſpital der Unheilbaren das Haus des Lords gemeint ſei, erhellt aus dem Zuſammenhange. Vermuthlich nennt er dieß Haus deßhalb ein Hoſpital, weil er es als das Hauptgebrechen betrachtet, woran das britiſche Reich kränkelt, und die Lords darin die Unheilbaren, weil die Ariſtokratie überall unverbeſſerlich iſt. Anm. d. Ueb.

Digitized by Google

Weiſe, welche die Höflichkeit immer als eine hohe Gunſtbezeugung erſcheinen ließ. Es iſt ein bezeichnendes Gebrechen im Benehmen der Engländer, daß ſie ihr künſtliches Syſtem, nach welchem ſie jeden Beweis von Höflichkeit dieſer Art nicht aus freien Stücken erzeigen, ſondern blos auf Anſuchen bewilligen wollen, auch auf Fremde ſogar ausdehnen. *)

Daſſelbe könnte ich in Beziehung auf das Haus der Gemeinen ſagen; wohl ein Dutzend Erbietungen wurden mir gemacht, um mir den Eintritt unterhalb der Gallerie

---

*) Ein lächerliches Beiſpiel hat der Verfaſſer von dieſer engliſchen Denkweiſe in Italien erlebt. Die Gattin eines engliſchen Miniſters gab einen großen Ball, und es kamen fortwährend Geſuche und Verwendungen ein um Einlaßkarten. Da die Stadt klein war, ſo machte dieſer Ball großes Aufſehen, und Jedermann ſprach davon. Für die Familie des Verfaſſers war es kein ſonderlich großes Opfer ihre Selbſtachtung zu wahren, da ſie aus freier Wahl von dem großen Verkehr entfernt lebte. Mancherlei Winke wurden gegeben, mancherlei Erkundigungen wurden wiederholt, ob ſie ſchon um Einlaßkarten zu dieſem Balle die nöthigen Schritte gethan hätten. Um acht Uhr an demſelben Abend, wo der Ball ſtattfinden ſollte, kamen endlich dieſe hochwichtigen Einlaßkarten, ohne daß man darum gebeten hatte! Natürlich wurden ſie gar nicht weiter beachtet. Hierbei darf man nicht vergeſſen, daß dieſes ganz „Hund-in-der-Krippe“-ähnliche Benehmen durchaus in keiner Beziehung zu den Sitten des Landes ſtand, worin ſich die Ballgeberin und ihre Ballgäſte befanden. Denn in Italien pflegt man die Leute mehr als blos zwei Stunden vorher einzuladen, ehe der Ball beginnt. Dieſe ſociale „convoitise“ einerſeits und beifallbuhlende Weiſe andererſeits bezeichnet aber den geſelligen Ton der Engländer durch ganz Europa. Anm. d. Verf.

Digitized by Google

zu verſchaffen; doch nur ein einziges Mahl geſchah ein ſolches Anerbieten auf eine Weiſe, die für mich nichts Demüthigendes enthielt, wenn ich es annahm. Dieſe Ausnahme war ein Fall von durchaus ehrenhafter Aufmerkſamkeit, und ich erwähne derſelben mit deſto größerem Vergnügen.

Da ich in der Abſicht ſchreibe, um Stoff zu Vergleichungen von Nationaleigenthümlichkeiten zu liefern, ſo will ich einen neulichen Vorfall, der ſich in Paris ereignete, hier mittheilen. Eine Geſellſchaft von amerikaniſchen Reiſenden kamen an die Thüre der Deputirtenkammer, und da ſie kein anderes Mittel fanden, hinein zu kommen, ſo entſchloſſen ſie ſich kühn, ihre Beſuchkarten dem Präſidenten zuzuſenden, mit der Bitte, daß man ſie einlaſſen möchte, und es wurden ihnen auf der Stelle bequeme Plätze angewieſen. Ich will damit nicht ſagen, daß ich dieſen Weg ebenfalls einſchlagen möchte; doch finde ich es unmöglich, dieſe zarte Höflichkeit nicht zu bewundern, die jenen Mißgriff ſo ſchonend überſah.

Es gibt Leute, die ſich an den Thüren der beiden Parliamentshäuſer herumtreiben, um Fremden den Weg zu weiſen; denn es findet ſich faſt eben ſo viel Gelegenheit zu Unterhandlungen und Beſtechungen, um in die Sankt Stephans-Kapelle hinein gelangen zu können, nachdem einer erwählt worden iſt, als um auf geſetzlichem Wege wieder herauszukommen *). Wir waren mit einem

*) Dieſe Stelle iſt wörtlich überſetzt, aber dunkel. Vielleicht iſt, ohne Wiſſen des Verfaſſers, am entfernten Druckorte etwas überſehen und ausgelaſſen worden. Anm. d. Ueb.

Digitized by Google

Mann an der äußern Thüre übereingekommen, daß er uns wohlbehalten in das Haus der Lords, für drei Shilling Sterling von jedem von uns, hineinbringen ſolle. Der Schelm geleitete uns aber nicht weiter, als bis zur erſten inneren Thüre, wo er uns einem andern, der eine Stufe höher an Würde war, als er ſelbſt, übergab und kaltblütig einen Shilling für ſeine Mühe verlangte. Unſer neuer Führer geleitete uns durch einige Thüren weiter, bis wir zu dem eigentlichen Platzverleiher gelangten. Dem zweiten Führer zahlten wir abermals einen Shilling, und nun erſt ſtrich der Beamte in ſeiner Loge den bedungenen Preis ein.

Ich will mich nicht grade über die Gewohnheit beſchweren, daß man den Eintritt bezahlen muß, aber der Preis iſt wirklich zu hoch. Mitglieder des Hauſes, wie Sie wiſſen, können Jemanden den Eintritt geſtatten. Es iſt ganz unmöglich, daß Jedermann zugelaſſen werde, und in einer Stadt, wie London, mag der Eintrittspreis von einer halben Krone, ſowohl ein phyſiſches als ein moraliſches Hinderniß ſein für Viele, die ſonſt hinzuſtrömen würden. Wenn die legislative Körperſchaft nicht die Befugniß hätte, ihren Verſammlungsſaal von Zudringlichen rein zu halten, ſo würde ſie bald an öffentlicher Achtung einbüßen. So iſt die Oeffentlichkeit der Congreßverſammlungen blos durch die öffentlichen Blätter vermittelt, und die Zulaſſung von Fremden wird als eine Gunſtbezeugung betrachtet. Hier ſind die Fremden blos vermöge einer Fiktion zugegen, denn öfter ſind ſie abweſend, und häufig gehen ſie nicht von der Stelle, wenn ihnen geboten wird, den Saal zu verlaſſen. Die-

ſelben Grundſätze kommen beim Congreß, wie beim Parliament in Ausübung; obſchon zwiſchen beiden ein Unterſchied beſteht, der auf die Grundverſchiedenheit in der Regierungsform beider Länder beruht. Im Congreß geſchieht die Abſtimmung öffentlich, im Parliament geſchieht dies nicht. Es iſt auffallend genug, daß, während wir eine Aehnlichkeit in den Förmlichkeiten zugeben, wir demungeachtet nicht immer den Unterſchied erwägen, der im Weſentlichen ſtatt findet. *)

Sie wiſſen bereits, daß die Halle des Hauſes der Lords in drei Abtheilungen zerfällt, — die Abtheilung

*) Auch dieſe ganze Stelle iſt nicht deutlich; vermuthlich nur dem verſtändlich, an welchen der Brief gerichtet iſt. In der vorhergehenden undeutlichen Stelle ließe ſich der Sinn hinein legen: Wie bei der Bewerbung der Wahlcandidaten Ränke und Beſtechungen ſtatt finden, ohne daß für dieſe und ihre Wähler entſchiedene Vortheile hervorgehen, eben ſo kann man im engliſchen Unter= oder Oberhauſe nicht einmal Zuſchauer ohne Ränke und Beſtechungen werden, und hat eben nicht vielmehr für die angewandte Mühe und das verſchwendete Geld. — Dieſe Stelle erläutert in dieſem Sinne das Vorhergehende in ſo fern, als gezeigt wird: Man könne nicht Allen, die Zuſchauer ſein möchten, den Eintritt geſtatten, ohne ſich gleichſam zum Spektakel zu machen; der Eintrittspreis, der alſo blos wirkliches Intereſſe an den Verhandlungen ausſchließlich herbeiziehen ſoll, ſei aber dennoch zu hoch; denn man gewinne wenig Einſicht in hie eigentliche Geſinnung dieſer Körperſchaften, weil zwar Reden öffentlich gehalten, aber die Abſtimmung, woran man ſeine Leute vorzüglich erkennen könne, nicht wie im amerikaniſchen Congreß öffentlich, ſondern erſt nach vorheriger Entfernung der Zuſchauer erfolge, was übrigens auch wohl nicht anders ſein kann.

Anm. d. Ueb.

Digitized by Google

um den Thron, diejenige, worin die Peers ſich befinden, und die, welche für die Zuſchauer beſtimmt iſt. Ich meine, daß die letztere Abtheilung, welche den Namen der Abtheilung unter den Schranken führt, etwa dreihundert Menſchen faßt, wenn ſie ſtehen. Sitze befinden ſich daſelbſt nicht, und ſelbſt die Berichterſtatter ſind genöthigt auf den Knieen zu ſchreiben, oder ſich auf den Boden zu ſetzen. Es iſt ein Glück, daß es im Allgemeinen ſehr wenig Bericht zu erſtatten gibt *). Auch iſt dort ein kleiner Raum um die Feuerſtelle, welcher für Niemanden zu ſein ſcheint; denn ich hörte letzt, daß einer vom Hauſe der Gemeinen ein Mitglied des Hauſes der Lords fragte, ob es den Mitgliedern des andern Hauſes erlaubt ſei, dieſen Raum einzunehmen; der Peer antwortete, er wiſſe es nicht, er glaube aber, es ſei erlaubt. Doch gewöhnlich ſtehen wohl die Mitglieder des Hauſes der Gemeinen, wenn ſie zugegen ſind, um den Thron. Mr. Wortley, den ich von Amerika her kannte, ſtand dieſen Abend auf den Stufen des Throns, während ſein Vater, Lord Wharncliffe eine Rede hielt.

Wir fanden das Haus ziemlich leer, und unterhalb der Schranken war überflüſſiger Raum. Der Herzog von Wellington ſaß auf der Miniſterbank, und nicht weit von ihm befand ſich mein Bekannter von jenem Mittagseſſen, der Biſchof von — — in ſeiner Amtstracht. Mit Ausnahme dieſes und noch eines andern Biſchofs, der erſt im Laufe des Abends eintrat, ſo wie des Canzlers und

*) Dieſe unbequeme Einrichtung iſt in der Folge verbeſſert worden. Anm. d. Verf.

Digitized by Google

anderer Beamten des Hauſes, ſah ich keinen, der nicht in gewöhnlicher Kleidung geweſen wäre. Alle, außer den Biſchöfen und dem Canzler, hatten ihre Hüte auf dem Kopf, und erſtere trugen ihre köſtlichen Perücken. Der Canzler ſah aus wie ein Müller, der aus ſeiner Frau Faltenrock hervorſieht. Was meinem Bekannten den Biſchof betrift, ſo ſchien er mir unruhig und hier gar nicht an ſeiner Stelle zu ſein.

Lord Landsdowne, Lord Grey und Lord Holland waren ſämmtlich auf ihren Plätzen, aber Keiner ſagte Etwas, außer der erſtgenannte, der einige Minuten lang ſprach. Bei unſerm Eintreten waren, wie mich dünkt, nicht zwanzig Peers auf ihren Sitzen, doch ſpäter nahm ihre Zahl allmählig um das Doppelte zu. Dieſe Zwanzig ſaßen beſcheiden nahe bei einander um den Tiſch herum, und ihre Zuſammenkunft glich genau einem gewöhnlichen Comitée.

Der Marquis von Salisbury, ein Nachkommen von Burleigh, war, als wir eintraten auf den Beinen und ließ ſich über einen Gegenſtand aus, der ſich auf die Wildgeſetze bezog. Ich zweifle faſt, daß ſein großer Ahnherr auch nur halb ſo ſehr in dieſem Gegenſtand bewandert war. Sein Ton war, wie in gewöhnlicher Unterredung und dabei ganz gemäßigt, und ich hatte mich noch nie in einer öffentlichen Verſammlung befunden, die ſo wenig das Anſehen einer ſolchen hatte. Ich konnte die Vorſtellung nicht los werden, ich ſei hier Zeuge einer Familienberathung, zu welcher man zuſammengekommen ſei, um ſich freundſchaftlich über die Verwendung einer

Digitized by Google

gemeinſchaftlichen Beſitzung zu beſprechen, während die blos zuhörende Menge mir wie die jüngeren Kinder vorkamen, die vermöge ihrer Minderjährigkeit noch kein Recht hatten, mitzuſprechen.

So ſelten man faſt im gewöhnlichen Umgang die Anrede: „My Lord“ hört, ſo häufig wurde ſie dieſen Abend von den Sprechenden gebraucht. Sie ſprachen es „My Lurds“ aus. Denn die Engländer betonen öfter das poſitive Pronomen mehr wie die Italiener, als wie wir es ausſprechen, ſo daß es faſt wie „Mee Lurds“ lautete. Ich war ziemlich betroffen, als ich kaum hier angekommen war, manche mißbräuchliche verderbte Redensarten unter den mittleren Ständen zu finden, die ich ſogar auch häufig in den Nebenartikeln der öffentlichen Blätter wieder fand. Eine ſolche Redensart iſt: Think of me going without a hat, ſtatt think of my going without a hat (denken Sie, daß ich keinen Hut aufhatte). So wird durch eine Verwechſelung der richtigen Ausſprache und Schreibart das perſönliche Pronomen ſtatt des poſeſſiven gebraucht. Dies Beiſpiel von Ungenauigkeit erſtreckt ſich beiläufig bis in die höheren Stände.

Ich will zugeben, daß die gebildetere Ausſprache dieſes Wortes eine Art Eliſion fordere, wie etwa: m' horse, m' dog, m' gun (mein Pferd, mein Hund, meine Flinte), und daß dagegen my horse, my dog, my gun, wie die Amerikaner pflegen, oder me horse, me dog, me gun zu ſagen, wie die Engländer, beides unrichtig iſt; erſteres weil es unangenehm egoiſtiſch lautet, letzteres weil es von nachläſſiger Unwiſſenheit zeugt. Doch kam es mir faſt vor,

Digitized by Google

als ob weit mehr edle Lords: me lurds ſagten, als m' lurds, und überhaupt iſt das öffentliche Reden ſelten der einfachen und genauen Ausſprache der Worte günſtig. Gewöhnlich geht das richtige Sylbenmaß faſt ganz dabei verloren, wenn nicht Jemand von Natur mit ganz vorzüglichen Anlagen zu einer guten Ausſprache ausgerüſtet iſt. Die Franzoſen haben hierin einen Vorzug vor uns, da ihre Sprache keine emphatiſchen Sylben hat. Ein Franzoſe iſt im Stande, ſtundenlang zu ſprechen, ohne einen wirklichen Beweis zu führen, oder irgend gegen die Länge und Kürze der Sylben zu fehlen.*)

Lord Salisbury ſchien in ſeinem Gegenſtande bewan-

---

*) Die franzöſiſche Sprache ſoll nach den Vorſchriften der eleganten Cirkel „sans accent“ geſprochen werden! Da die Wortſtellung feſtſtehend iſt, und daraus ein eintöniger Rhythmus hervorgeht, ſo kann der franzöſiſche Redner durch Stimme und Vortrag das Uebrige thun, ohne im gleichmäßigen Redefluß im Geringſten aufgehalten zu werden. — Die engliſche Sprache hat mit einer Unzahl tonloſer einſylbiger Wörter und der Durchknetung derſelben mit einer ſchicklichen Menge vielſylbiger und nur einfachbetonter Wörter, ohne alle eigentliche Sylbenquantität, eine weit ſchwierigere Aufgabe zu löſen. Das Zwiſchentreten dreier, ſechs, auch wohl mehrer nicht betonter Sylben zwiſchen den betonten bewirkt die häufigen Eliſionen und das ſchwierigere Verſtehen des Geſagten, ohne die unausgeſetzte Aufmerkſamkeit des Hörers dabei vorauszuſetzen. Dabei iſt die Sprache klanglos und im eigentlichen Sinne, wenn man die Worte außer ihrem Zuſammenhange betrachtet, ganz ohne Rhythmus, daher ſo wenig geeignet, um geſungen zu werden, während die franzöſiſche Sprache ein fortwährender eintöniger Singſang iſt. Es iſt daher eine ſchwierige Aufgabe; eine volltönende, modulirte, enthuſiasmirende engliſche Rede zu halten! Aber ſowohl der Reichthum, die Fülle,

Digitized by Google

dert zu ſein, der an ſich ſelbſt kaum werth war, die Zeit der Peers von Großbritanien in Anſpruch zu nehmen. Ich bin zwar nicht der Meinung, daß das Wildpret ganz und gar keine Aufmerkſamkeit verdiene, und eben ſo wenig glaube ich, daß die ungeheuere Immoralität, welche aus den engliſchen Wildgeſetzen hervorgegangen iſt, keiner Abhülfe bedürfe; ſondern ich bin vielmehr der Meinung, es müßte örtlicher Rechtsbrauch darüber entſcheiden, um alle dieſe kleinen Intereſſen auszugleichen, theils wegen der relativen geringeren Bedeutung, theils weil Satzungen, die in der einen Grafſchaft durchaus zweckmäßig befunden worden ſind, häufig in einer andern ſich als durchaus unpaſſend erweiſen können.

Sie werden vermuthlich noch nicht wiſſen, daß nach den beſtehenden Geſetzen in England durchaus kein Wildpret verkauft werden darf. Meine Frau befand ſich neulich unwohl, und ich ſagte zu meiner Hauswirthin, ſie möchte ausſchicken, um zu ſehen, ob für ſie einige Feldhühner zu haben wären. Die gute Frau hob ihre Hände auf und erklärte, daß ſei unmöglich; denn es ſtehe eine

die Unerſchöpflichkeit des engliſchen Sprachſchatzes, als die völlige Freiheit der Wortverbindungen, der Satzverknüpfungen und ſchicklichen Anordnung derſelben ſetzt den Redner wie den Dichter in den Stand, durch den Gehalt deſſen, was er ſagt Wunder zu wirken. Ohne alle Affectation, ohne übertriebene Declamation, ohne Hülfe redneriſcher Action kann ein Engländer daher im bloßen Unterhaltungstone ein beſſerer Redner und Dichter ſein, — während der Franzoſe in ſeinem beſchränkten Sprachſtoffe ſeine Zuflucht zu leeren äußerlichen Zierrathen nehmen muß. Anm. d. Ueberſ.

Strafe von fünfzig Pfund darauf, wenn Jemand Wildpret kaufe oder verkaufe. Doch wird das Geſetz einigermaßen umgangen; denn man ſagte mir, Haſen gingen von Hand zu Hand unter dem Namen von Löwen!

Ich erinnere mich, daß, als ich einmal an unſern weſtlichen Grenzen reiſte, ein Gaſtwirth ſich bei mir entſchuldigte, daß er mir mit keiner ordentlichen Mahlzeit aufwarten könne, denn er habe nichts als Wildpret, wilde Tauben und Bachforellen. Ich fragte ihn: was er denn Beſſeres haben wolle? Er ſagte: er wiſſe es auch nicht, aber „die meiſten Herren ſeien größtentheils an Schweinefleiſch gewöhnt." So ungereimt dieſes ſcheint, erinnere ich mich doch, daß ich, nachdem ich eine längere Zeit in Dienſtverhältniſſen an den großen See'n zugebracht hatte, ich mir einmal gekochtes Schweinefleiſch und weiße Rüben als ein Feſtmahl beſtellt habe. Unſere phyſiſchen Genüſſe ſind im Ganzen bloß Sache der Gewöhnung; nur die geiſtigen Genüſſe haben etwas Unwandelbares. Der ärgſte Appetit, der wie bei uns zu Hauſe haben, iſt der Geldhunger, und wenn wir das Geld wirklich haben, ſo verſtehen wir kaum, es zu irgend etwas Beſſerem zu verwenden, als zum Eſſen und Trinken.

Lord Carnarvon ſagte auch einige Worte, und Lord Wharncliffe hielt eine Rede, aber alles ging in dem gewöhnlichen Unterhaltungston vor ſich. Die Peers reden den Canzler in ihren Vorträgen nicht an, ſondern blos ihre eigene Körperſchaft; daher kam das immer wiederkehrende: „My-lurds ſo häufig vor. Der Kanzler nimmt nicht wie die Sprecher einen Sitz an einem Ende ein,

Digitized by Google

ſondern ſitzt, dem Tiſche in der Mitte ziemlich nahe, auf ſeinem Wollſack.

Ich würde beinah keinen der anweſenden Mitglieder gekannt haben, wenn nicht ein einfach gekleideter Kaufmann neben mir geſtanden hätte, der mit dem Hauſe recht bekannt zu ſein ſchien, und grade beſchäftigt war, einem Freunde vom Lande die „Löwen“ wie man zu ſagen pflegt, zu zeigen. Mich beluſtigten die Bemerkungen dieſes Mannes nicht wenig, in denen ſich die angeborne engliſche Hochachtung vor hohen Standesperſonen und ſeine unverkennbare Anlage zu Spöttereien auf eigne Weiſe vereinigten. „Dort, ſehen Sie,“ ſagt er, „der da iſt Lord L — —, er hat ziemlich viel Aehnlichkeit mit einem Zimmermannsgeſellen.“ Sein Freund vom Lande war aber viel zu tief von Ehrfurcht ergriffen, als daß er ſolchen Bemerkungen hätte Gehör geben können.

Das äußere Anſehen dieſer Peers entſprach keineswegs meiner Erwartung, ſie hätten für ſich allein mir keine vortheilhafte Vorſtellung von dem Aeußern des engliſchen Adels geben können. Vielleicht ſah ich auch noch nie eine hinreichende Anzahl derſelben beiſammen, um ein beſtimmtes Urtheil über ſie fällen zu können. Ein gewiſſer Lord A — —, den ich in Paris kennen lernte, erzählte mir, ſein Vater habe ſich die Mühe genommen, die Zwerggeſtalten im Hauſe der Lords während des Verhörs der verſtorbenen Königin zu zählen, und bei dieſer Gelegenheit habe er gefunden, daß ihre Anzahl über hundert betrug. Mir kam es vor, als ſei dieſe Körperſchaft einigermaßen in gewiſſen weſentlichen Dingen hinter ihre Zeit zurückgeblieben, aber ich wußte bis dahin

noch nicht, daß dieſe Eigenheit ſich bis zu dieſem Theil des Hauptes derſelben erſtreckte. *)

Die Peers von Großbritannien, als politiſche Körperſchaft betrachtet, ſind Uſurpatoren im ſchlimmſten Sinne des Worts. Das Anſehen, welches ſie unabläſſig zu behaupten ſuchen, und die Macht, wodurch ſie ihr Anſehen aufrecht halten, beide ſind weder die Folge redlichen Sieges noch geſetzlichen Vertrauens, ſondern abſichtlich herbeigeführter Neuerungen, unter der betrügeriſchen Vorſpiegelung, als ſei es ihnen um die Förderung der Freiheit zu thun geweſen. Sie waren die hauptſächlichen, und dazumal die natürlichen Werkzeuge, um England aus der Tyrannei der Stuarts zu erlöſen; aber ſie haben es auch gar wohl verſtanden, die engliſchen Inſtitutionen zu ihrer eignen Vergrößerung und zur Befeſtigung ihres Einfluſſes zn benutzen. Das iſt der weſentliche Inhalt der Geſchichte aller Ariſtokratie, welche damit beginnt, daß ſie die Macht der Deſpoten ſchwächt, um ihre eigne Macht an deren Stelle zu ſetzen.

Es beſteht ein Grundmißgriff in der Theorie der

---

*) Ein Witzwort, das nicht nachzuahmen war. Der Sinn iſt: Daß die engliſchen Peers hinter dem Geiſt der Zeit, vermöge des Stabilitätsſyſtems, als Ariſtokraten zurückbleiben, wußte ich längſt; daß ihre körperliche Bildung zurückgeblieben iſt, erfuhr ich jetzt erſt. Aber in den Worten „Körperſchaft“ (corporation) und Haupt (head) liegt noch eine andere Anſpielung, welche die Sache noch weiter treibt; dieſe körperliche Mißbildung erſtreckt ſich bis zum Haupte, auch ihre Ideen erheben ſich nicht aus dem Zwergmäßigen früherer Jahrhunderte zu der Höhe der gegenwärtigen Zeit. Anm. d. Ueb.

Digitized by Google

britiſchen Regierungsform, indem ſolche von der Voraus- ſetzung dreier Gewalten, mit gleicher legislativer Gewalt begabt, ausgeht. Ein ſolcher Zuſtand von Körperſchafts- Politik iſt eine moraliſche Unmöglichkeit. Zwei derſelben müſſen dann nothwendig zuſammenwirken, um die dritte ihrer Macht zu entkleiden; und alsdann folgt naturge- mäß der Streit um die Früchte des Sieges zwiſchen beiden nach. Die eigentliche Art und Weiſe, wie die Rechte des Volks urſprünglich in England erlangt wur- den, beweiſt hinreichend, daß Nichts von dem Allen ſich anfänglich als Stoff zum Aufbau des politiſchen Ganzen vorfand. Die wahlberechtigten Burgflecken entſtanden durch königliche Verwilligungen. Selbſt die Peers gingen aus dem Willen des Königs hervor, und Viele von ihnen waren, wie ſich erwarten ließ, die Helfershelfer der königlichen Launen.

Im Laufe der Ereigniſſe wurden die Diener allmäh- lig mächtiger als ihre Herren. Sie ſetzten die eine Dyna- ſtie ab und die andere ein, wobei ſie die geſetzlichen For- men mißbrauchten. Seit jener Zeit hat ihre Macht ſich immer mehr vergrößert und erweitert, bis alle Zweige der öffentlichen Verwaltung endlich in einen einzigen auf- gingen, zwar nicht in der gewöhnlichen Form ihrer Aeuße- rung, ſondern vielmehr in der Quelle, von der alle Macht ausging. Das Parliament nahm eine unbeſchränkte Stel- lung, und in ſeiner naturgemäßen legislatoriſchen Eigenſchaft hat es durch die Einführung der Verantwortlichkeit der Miniſter einen ſo großen Einfluß auf den executiven Theil derſelben erlangt, daß er ihn völlig unter ſeine Con- trole gebracht hat.

Digitized by Google

Ein Engländer kann jetzt einigermaßen behaupten, daß der Präſident der Vereinigten Staaten mehr Macht beſitze als der König von England. Darin ſucht er die größere Freiheit ſeines eigenen Landes nachzuweiſen. In der Sache ſelbſt iſt dieſe Behauptung richtig, aber die Folgerung, welche der Engländer daraus zieht, iſt grundfalſch. Die Regierung der Vereinigten Staaten macht keinen Anſpruch auf eine Dreieinigkeit in ihren Grundpfeilern, obſchon ſich ihre Handlungsweiſe in dieſer dreifachen Beziehung äußert; die großbritanniſche Regierung gibt vor, eine ſolche dreifache Macht auszuüben, übt indeſſen dieſelbe in der Wirklichkeit nur einfach aus. Der Präſident hat mehr wirkliche Macht als der König, weil er im eigentlichen Sinne die Gewalt ausübt, die ihm durch die Conſtitution übertragen worden iſt, und zwar in dem Sinne, wie jetzt die Conſtitution erläutert worden iſt, in dem verſchiedenen Sinne nämlich, ſofern ihre gegenwärtige Auslegung von dem abweicht, was vor hundert Jahren als ſolche gültig war.

Wenn der König von England ein Miniſterium ernennen wollte, welches dem Parliament nicht anſtände, das im Ganzen denjenigen zu Gefallen lebt, welchen die Gewalt zuſteht, die Mitglieder deſſelben zu ernennen, ſo würde ſich ein ſolches Miniſterium keine Woche halten können, ſobald das Parliament verſammelt iſt. Wenn die beiden Häuſer des Parliaments aus Mitgliedern zuſammengeſetzt werden könnten, deren Intereſſen einander feindlich gegenüberſtänden, oder wenn ſie aus verſchiedenen ſocialen Elementen beſtänden, dann ließe ſich noch einigermaßen von einem Auf- und Niederſchwanken und dem

Digitized by Google

daraus zu erzielendem Gleichgewichte der Staatsgewalten reden; dies iſt aber durchaus nicht der Fall. Denn die Peers unterhalten einen ſo durchgreifenden politiſchen Einfluß im ganzen Lande, daß dem Erfolg nach beide Körperſchaften nur eine einzige bilden, ſofern ihre Intereſſen betheiligt ſind. Wäre dies anders, ſo würde unter den Herrſchenden keine Eintracht beſtehen. Denn, wären ſie beide wirklich getrennte Körperſchaften von gleicher namentlicher Auctorität in demſelben Staate, ſo bliebe ihnen nichts übrig, als in der Stille demſelben leitenden Einfluſſe ſich zu ergeben, nicht dem Einfluſſe gemeinſamer Wirkſamkeit für das öffentliche Wohl; denn darauf geht das Streben nur dann, wenn ſie zuvor, ſoweit ihre Macht reicht, ihr eignes Wohl berathen haben. In faktiſcher Beziehung ſind die Peers von England und die Commons von England bloße Modifikationen derſelben von den übrigen abgeſchloſſenen Caſten.

Wenn ich das Verzeichniß der Mitglieder des Hauſes der Gemeinen durchſehe, ſo finde ich hundert und ſechzig Namen, deren Titel keinen Zweifel laſſen, daß ſie als Söhne von Peers auftreten; erwägen wir dabei die häufigen und einflußreichen Zwiſchenheirathen, ſo dürfte ich mich wohl nicht weit von der Wahrheit entfernen, wenn ich behaupte, daß mehr als die Hälfte des Unterhauſes mit dem Oberhauſe in verwandſchaftlicher Verbindung ſteht, als Söhne, Schwiegerſöhne, Schwäger, Neffen, Oheime.*)

---

*) Auch im Parliament von 1832 finde ich nicht weniger als vier und ſiebzig ältеſte Söhne und Erben der Peers=

Digitized by Google

Der Adelſtand an ſich iſt keineswegs allein das Bezeichnende der engliſchen Ariſtokratie. Die engliſche Ariſtokratie iſt genau genommen weit eher eine Ariſtokratie des Grundeigenthums als ein bloßer Tituladel. Im Unterhauſe ſitzen vier und ſiebzig Baronets, die größtentheils Beſitzer ausgedehnter Ländereien ſind. Ja, wenn wir das ganze Verzeichniß durchblicken, ſo werden wir endlich kaum hundert Namen finden, die einer andern Klaſſe angehören, die nicht der eigentlichen Ariſtokratie wirklich angehört oder doch mit derſelben ſo nahe verwandt iſt, daß die Intereſſen des Unterhauſes dennoch mit denen des Oberhauſes identiſch ſind, folglich beide als zu derſelben Caſte gehörig betrachtet werden können. Es macht wenig Unterſchied, ob dieſe Körperſchaften erblich oder wählbar ſind, ſo lange beide nur dieſelben ausſchließlichen Intereſſen repräſentiren.

Die engliſche Ariſtokratie iſt durch die äußern nnd inneren Wechſelfälle des Staats weit weniger beſchränkt, als von der nicht unmittelbar durch bie Grundgeſetze bedingten öffentlichen Meinung. Dieſe iſt eine vierte Macht in England, und übt, wie überall, wo ſie ſich Bahn bricht, eine große Gewalt aus, und in dem Zeitalter, worin wir leben, vermag ſie weit mehr als ſchriftliche Verträge, wo es gilt, Mißbräuche abzuſtellen. Die öffentliche Meinung

---

würde als Mitglieder des Unterhauſes aufgeführt. Unter dieſen befinden ſich die Lords Surrey, Taviſtock, Worceſter, Douro, Graham, Mandeville und Chandos, ſämmtlich erſtgeborne Söhne von Herzögen. Im Parliament von 1830 kamen zu dieſen noch die Lords Seymour, Euſton und Blandford, von gleicher hoher Abſtammung hinzu. Anm. d. Verf.

hat durch halb Europa dem Deſpotismus einen Damm entgegengeſetzt. So fern die öffentliche Meinung, in welchem Lande es auch ſei, ſich in dem Verhältniß der mehr oder weniger fortgeſchrittenen Bildung zu erkennen gibt, iſt aber England in Vielem weiter vorgerückt, als die meiſten Nachbarvölker; und hierin liegt wohl vorzüglich der Grund, weßhalb die engliſche Ariſtokratie die Nation nicht mehr ausgeplündert hat, als ſie es ſchon gethan hat, ſo wenig man dieſe Körperſchaft wirklich beſchuldigen kann, daß ſie es an Betriebſamkeit in dieſem Fache habe fehlen laſſen.

Ueber die Beſtändigkeit des Einfluſſes der engliſchen Ariſtokratie, ob dieſe ſich fortwährend werde behaupten können, beſteht jetzt manche überſpannte Meinung, und oftmals habe ich darüber in vertrauten Unterredungen gewagte und übertriebene Aeußerungen, aber auch mitunter offne und freimüthige Meinungen gehört. Es gibt drei hervorſtechende faktiſche Beziehungen, nach welchen in kurzer Zeit weſentliche Veränderungen der Hauptzüge des engliſchen Syſtems bevorſtehen. Durch eine zu weite Ausdehnung des Syſtems, die Macht der Peers im Unterhauſe immer mehr zu befeſtigen, ſind manche einzelne Glieder der Körperſchaft auf eine für ihre Geſammtheit bedrohliche Weiſe mächtig geworden. Der Einfluß geht nach und nach in zu wenige Hände über, ſo daß diejenigen, welche ſchon ſo viel erlangt haben, leicht die Luſt anwandeln kann, Alles zu beſitzen. Dies iſt Eines der Uebel, und ich meine, daß, wenn eine Reform eintreten ſollte, wie denn auch wirklich eine eintreten muß, alsdann demſelben kräftig Einhalt geſchehen wird, indem man die

Digitized by Google

Ausgleichung dieſes Mißverhältniſſes ernſtlich betreiben würde.

Aber es gibt einen noch weit mächtigeren Feind des jetzigen Zuſtandes der Dinge. Das gegenwärtige Syſtem iſt auf das Eigenthum als Baſis deſſelben gegründet, denn mit einem König ohne Auctorität würde die Macht der Lords, wenn die Macht der Gemeinen ihnen keinen Stützpunkt darböte, in unſerem Zeitalter gar keinen Werth haben; und wenn der Grundbeſitz nicht mehr allein Macht verleihen kann, dagegen der Geldbeſitz leicht überwiegend wird, ſo geht die Macht, wie das Geld, welches eben die Macht bedingt, öfter aus einer Hand in die andere über, und iſt daher auch in England raſchem Wechſel unterworfen. Während der letzten fünfzig Jahre hat ſich in England eine furchtbare Geldmacht entwickelt, welche in früheren Zeiten in dieſem Lande völlig unbekannt war. Im vorigen Jahrhunderte wurden Einzelne reich; jetzt bereichern ſich ganze Stände; und ſtatt daß die Neureichen ſonſt in der Ariſtokratie ſich verloren, ſo iſt jetzt vielmehr die Ariſtokratie in Gefahr, ſich unter den Neureichen zu verlieren.

Es wäre ziemlich dem gewöhnlichen Weltlaufe zuwider, daß eine zahlreiche Menſchenklaſſe ſich durch ſchnelle Zunahme ihrer Reichthümer nicht angeregt fühlen ſollte, an der Macht im Staate Theil zu nehmen. Im Geldbeſitz ſcheint eine nothwendige Folge zu liegen, daß dieſer vermehrten Einfluß hervorbringe. Beſtände zwiſchen dem Handelsprinzip und dem demokratiſchen Syſtem nicht eine natürliche Unverträglichkeit, ſo würden die Haudel und Gewerbe treibenden Stände gemeinſchaftliche Sache mit

Digitized by Google

dem Volke machen und auf dieſe Weiſe die Regierungsform in England völlig umgeſtalten. Die Wohlhabenden ſcheuen aber alle gewaltſamen Umwälzungen; die engliſche Staatsſchuld iſt den Reichen ein zu wichtiges Unterpfand; und mehr als Alles ſcheut der Handelsſtand, daß der große Haufe Rechte erlange. Der Handelsſtand bildet auch an ſich eine eigene Ariſtokratie des Reichthums. Wenn aber die Stunde gekommen ſein wird, ſo wird er zu kämpfen haben, um die Geldvortheile auszugleichen.

Die dritte Gefahr droht dem gegenwärtigen Zuſtande in den Fictionen des Syſtems. Keine Macht der Erde vermag den Angriffen der Vernunft zu widerſtreben, wenn ſie ſich denſelben fortwährend bloßgeſtellt ſieht, weil ſie der Ausſpruch deſſen ſind, was naturgemäß wahr iſt. Freiheit der Preſſe und politiſche Bevorrechtung ſind unverträglich mit einander, zumal wenn ſolche ausſchließliche Rechte der Mehrheit wiederſtreben. Weder Thron noch Senat kann den widerholten Angriffen überzeugender Beweiſe einen bleibenden Widerſtand leiſten, wenn dieſe Angriffe dem Gefühl des Rechten und der Kenntniß der menſchlichen Leidenſchaften gleichmäßig entſpringen. Hier iſt nun kein anderer Ausweg, als entweder der öffentlichen Stimme nachzugeben, oder ſie zu unterdrücken.

Während die Ariſtokratie ſtillſchweigend und ununterbrochen thätig blieb, um ihre Netze über England auszubreiten, hat ſie äußerlich immer den Schein der Anhänglichkeit an das Königthum bewahrt. Es galt für eine Beleidigung, dem Könige Uebles nachzureden, und es galt für keine, Uebles von den Ariſtokraten zu ſprechen. Das

Geſetz ſchützte eine Fiktion und überſah dafür wirkliche Uebel ganz. Jetzt iſt es zu ſpät, dieſes zu ändern. Die Gleichgültigkeit gegen eine blos dem Namen nach beſtehende Macht ließ die Preſſe kürzlich ſelbſt den Thron nicht ſchonen; noch weniger würde England ein Geſetz ſich gefallen laſſen, welches das Vorrecht, die Ariſtokratie zu bekritteln, beſchränken wollte. In dieſer Beziehung ſcheint die öffentliche Meinung unter dem Einfluß einer Reaction zu ſtehen. Die franzöſiſche Revolution hat die Nacheiferung der Engländer ſo ſehr geſteigert, daß unter Pitts Miniſterium die Verfolgungen wegen Aufruhr übertrieben wurden, und ſeit jene Gefahr vorüber iſt, hat ſich eine Anmaßung von der andern Seite nur zu ſehr bemerklich gemacht.

Die Kirche wird mehr dazu beitragen, das jetzige Syſtem aufrecht zu erhalten, als die Ariſtokratie; obſchon auch die Kirche zwei Seiten darbietet, nach welchen die Wirkung ihres Einfluſſes beurtheilt werden muß. Denn durch ihre innere Spaltung ſtützt und ſchwächt ſie die herrſchende Partei nach Umſtänden. Sie ſtützt ſie, indem ſie die Vorurtheile der Männer der Kirche für die beſtehende Gewalt in Anſpruch nimmt; ſie ſchwächt ſie, ſofern ſie nothwendig dazu beiträgt, die große Maſſe der Oppoſition zuzuwenden.*) Im Ganzen aber trägt die Kirche

*) Grade kurz vorher, ehe der Verfaſſer England verließ, verhandelten die Lords über die Bill wegen der Aufhebung des „Teſt-Geſetzes," (ein Geſetz, welches die nicht zur herrſchenden Kirche gehörenden Einwohner von dem Sitze im Parliament, wie von der Bekleidung von Staatsämtern aus-

Digitized by Google

außerordentlich dazu bei, die gegenwärtige Lage der Dinge zu befeſtigen. Einer der ausgezeichnetſten Staatsmänner dieſes Landes machte neulich gegen mich die treffende Bemerkung: wir erfreuten uns eines großen Vortheils

ſchließt.) Kurze Zeit nachher kam die Sache abermals zur Sprache, und die Häupter des orthodoxen Oxford traten zuſammen, um gegen dieſe Maßregel eine Petition einzureichen. Als aber der Tag der Entſcheidung kam, da wurden zu Aller höchſtem Erſtaunen von ſehr ausgezeichneten Männern Reden für die Abſchaffung dieſes Geſetzes gehalten. Die Männer der Petition ſchlugen ſich daher auch zu der Partei, die für die Abſchaffung ſtimmte; denn das Parteiweſen verfährt in Europa mit eben ſo viel Rückſichten und fügt ſich den Umſtänden, ſo wie bei uns.

Einige Monate ſpäter wurde mir die Sache erſt völlig klar. Ein Anführer der nicht zur herrſchenden Kirche gehörenden Partei, der jetzt Parliamentsmitglied war, ſagte mir, er habe nebſt ſeinen Freunden der Regierung zu verſtehen gegeben, daß, wenn das Teſt-Geſetz in England nicht abgeſchafft würde, die Diſſenters (nicht zur herrſchenden biſchöflichen Kirche gehörigen Einwohner) alsdann mit den irländiſchen Katholiken gemeinſchaftliche Sache machen und die beſtehende Verfaſſung umkehren würden.

Die folgende Anekdote iſt ebenfalls aus der beſten Quelle geſchöpft. Zur Zeit, wo die „Nullification" in Amerika ihren höchſten Punkt erreicht hatte, kam ein Parliamentsmitglied von London aus aufs Land zu einem Diner. Er fand den hochwürdigen Biſchof Lord — — in der Geſellſchaft. „Was bringen Sie uns Neues aus der Stadt mit, Mr. — —" fragte der geiſtliche Herr. „Gar nichts Neues, Mylord." — „Wirklich nichts? Wir hörten ja, es gebe gute Neuigkeiten." — „Ich weiß nicht, was Sie meinen, Mylord?" — „Nun, wir haben erfahren, es gebe allen Grund, zu glauben, daß eine baldige Auflöſung der amerikaniſchen Union erwartet werden könne."

Anm. d. Verf.

Digitized by Google

vor England, weil wir keine herrſchende Kirche hätten. Ich ſah wohl ein, daß ſeine eigentliche Meinung war, die engliſche Kirche ſei gleich einem Mühlſteine um den Hals der Staatsreform.

Wer die engliſche Ariſtokratie in ihrem Grundcharakter blos aus dem Geſichtspunkte ihres politiſchen Syſtems und nach den warnenden Lehren der Geſchichte beurtheilen wollte, der würde zu keinem gültigeren Schluß gelangen, als der, welcher die amerikaniſche Demokratie nach den Verhältniſſen der alten griechiſchen und römiſchen Inſtitutionen beurtheilen wollte. Hier findet ſich Vieles, ſehr Vieles, was zur Erhaltung des Beſtehenden führen kann; wiewohl ſolches mehr von Zufälligkeiten und beſonderen Beſtrebungen der Nation herleiten läßt, als daß man dieſe Wirkung blos politiſchen Urſachen zuſchreiben könnte. Aber als einer der Hauptpunkte kann die Zugänglichkeit zu öffentlicher Beurtheilung und öffentlichem Tadel betrachtet werden, eine Folge der Täuſchung, daß man die beſtehende Regierung in theoretiſcher, zumal in criminaliſtiſcher Beziehung, wie eine Monarchie anſah, während ſie doch auf dieſe Bezeichnung ſo geringen Anſpruch machen kann. Während dieſer Umſtand die Herrſchenden jetzt beſtändigen Angriffen ausſetzt, die meines Bedünkens ihre Niederlage beſchleunigen müßten, ſo hat dieſer Umſtand dennoch diejenige ſchützende Eigenſchaft für die Regierenden (wenigſtens in gewiſſer Hinſicht ſchützend, meine ich), daß er ſie veranlaßt, auf ihrer Hut zu ſein, ſie ihrer gefahrvollen Stellung eingedenk ſein läßt und dadurch die natürliche Neigung zu Mißbräuchen ihrer Macht zu zügeln und zu beſchränken. In der That iſt die öffentliche Meinung ein

Digitized by Google

Mittel, das ſittliche Fortſchreiten und den gegenwärtigen Stand der Aufklärung auf ihre öffentliche und beſondere Handelsweiſe einwirken zu laſſen. In erſterer Beziehung iſt hier die Meinung durchgängig verbreitet, daß die Familien der Peers ſo muſterhaft ſich benehmen, als man ſolches kaum von irgend einem andern Stande in England behaupten könne. Es iſt ungereimt, hierin einen weſentlichen Unterſchied zwiſchen hohem und niederem Adel (Nobility und Gentry) zu machen; denn ſie ſind einander in allen Stücken ähnlich, bis auf den einzigen Unterſchied, daß jener eine mit höheren Titeln ausgezeichnete Abtheilung der Ariſtokratie ausmacht.

Was den eigentlichen Caſtengeiſt betrift, ſo glaube ich nicht, daß es irgendwo einen weſentlichen moraliſchen Unterſchied geben könne. Jede Caſte hat die Fehler und die Tugenden ihres Standes; und wenn Wohlſtand und Ueberfluß zur Nachſicht gegen ſich ſelbſt führen, ſo geben ſie doch zugleich die Mittel an die Hand, ſich jene höheren geiſtigen Genüſſe zu verſchaffen, welche öfter eben ſo viel bewirken als Predigten, um dem Uebel Einhalt zu thun. Einzelne unter den Vornehmen mißbrauchen freilich ihre Vorrechte, und andere Leute dagegen ziehen Vortheil aus ihrer Unbedeutendheit. Es iſt keine Frage, daß es Fälle von arger laſterhafter Verkehrtheit unter dem engliſchen höhern Adel gibt, doch glaube ich, daß im Ganzen die hohen Adlichen äußerlich eben ſo anſtändig und ſittſam ſich benehmen, als eine gleiche Anzahl irgend eines andern Standes dieſes Königreichs.

Wir mißverſtehen den Charakter der Ariſtokratie eben ſo ſehr, als die Ariſtokratie den Charakter der Demokratie

Digitized by Google

zu mißverſtehen pflegt. Beide Charaktere erhalten unterſchiedliche Modificationen durch den Geiſt der gegenwärtigen Zeit. Die Gewohnheit, aus weltlichen Abſichten Ehen zu ſchließen, führen zu weit häufigeren Fällen von Verletzung der ehelichen Pflichten bei den Frauen, als ſonſt deren ſtatt finden würden; doch benehmen ſich die Engländerinnen in dieſer Rückſicht weit vorzüglicher, als die Frauen anderer europäiſchen Nationen. Die Engländerinnen ſagen, die Welt werde nur das Schlimmſte von dem gewahr, was bei ihnen in der Art vorkomme, eine Anſicht die bei den Frauen des Feſtlandes ganz unbekannt zu ſein ſcheint, und welche die engliſchen Frauen nöthigt, ſich von ihrem Wohnort zu entfernen, wenn ſie einer unerlaubten Neigung ſich hingegeben haben. Ich glaube weder an die Thatſache noch an den Grund, den man davon angibt. Die ſtattfindenden Entdeckungen beweiſen vielmehr, daß man Vergehungen der Art nur zur Hälfte entdeckt; und die Entführungen oder die Entlaufungen, die meiſtens vorſätzlich geſchehen, rühren wahrſcheinlich aus dem Umſtande her, daß das Geſetz in ſolchen Fällen Eheſcheidungen und Wiederverheirathungen geſtattet, ein Vortheil, wenn es einer iſt, welchen die katholiſchen Länder entbehren. Dieſes iſt der ſchwächere Theil des engliſchen hohen Adels; denn unter ihnen fallen Eheſcheidungen verhältnißmäßig weit häufiger vor, als unter einer gleichen Anzahl anderer Proteſtanten. Die Scheidungen von Tiſch und Bett ſind vergleichungsweiſe bei den Engländern auch ſehr zahlreich.

Ich bin dieſe ganze Zeit hindurch mehr oder weniger mit einer großen Anzahl hoher Adlichen dieſes König-

nigreichs in nähere Berührung gekommen. Ich habe ſie allgemein als Leute von feinem Ton, von ſorgfältiger Erziehung, und eifrig um Beifall bemüht, kennen gelernt. Es gibt hier eine Art von convenientieller Bildung, die in gewiſſer Hinſicht ihrer ſocialen Stellung völlig angemeſſen iſt und welche eben deshalb in bewunderungswürdiger Gleichartigkeit über den ganzen Stand der Vornehmen verbreitet iſt. Ich möchte dieſe Art von Bildung am beſten mit derjenigen angebornen Gewöhnung und dem eigenen geſelligen Tact vergleichen, welche die gebildete Jugend unter Standesperſonen vor andern jungen Leuten ausgezeichnet, die in anderer Hinſicht eine durchaus gleichförmige Erziehung erhalten haben, welchen aber von früher Kindheit der Vortheil des gebildeteren Umgangs entging, und welche ſie zu angenehmen und unterhaltenden Geſellſchaftern macht, ſelbſt wenn das gefällige Aeußere keine ausgezeichneten inneren Eigenſchaften unter der geglätteten Oberfläche verbirgt. Beurtheilt man ſie nach einem ſtrengeren Maßſtabe, ſo gleichen ſie andern wohlerzogenen Leuten ſo ziemlich, wiewohl eben nur ihr beſtändiger Verkehr mit den vorzüglichſten Klaſſen einer durch Kenntniſſe, Geſchmack und Forſchungsgeiſt ausgezeichneten Nation dazu beiträgt, ihnen als einer beſondern Körperſchaft einen Anſchein von vorzüglicher Bildung mitzutheilen, der in gewiſſem Grade ihre wirkliche Bildung bei weitem überragt.

Eine ziemliche Anzahl von denen, mit welchen ich Gelegenheit hatte, umzugehen, habe ich zu wenig genau gekannt, um ſie hinreichend beurtheilen zu können; aber unter Allen, mit denen ich umging, würde es mir ſchwer

Digitized by Google

fallen, einen Einzigen namentlich anzuführen, welcher auf mich den Eindruck einer ſo kraft= und ſaftloſen Unwiſſenheit gemacht hätte, wie ſie bei uns ſo oft in Geſellſchaften auffällt. Manches muß freilich ihrem feineren Benehmen, ihrem richtigern Tact zugeſchrieben werden, die beide, wenn ſie auch ſonſt nichts bewirken, doch zu beſcheidneren Aeußerungen führen, wodurch die wirkliche Blöße weniger in die Augen fällt. Dagegen könnte ich auch kaum ein Dutzend namentlich anführen, welche bei mir den Eindruck zurückgelaſſen hätten, als beſäßen ſie irgend ausgezeichnete Talente oder ſonſtige Eigenſchaften, die ſie über das Gewöhnliche erheben. Doch iſt vielleicht das Verhältniß genau mit der Zahl übereinſtimmend. Lord Grey iſt, wie ich denke, unter den Peers vorzüglich durch ſeine männliche und thatkräftige Bildung ausgezeichnet, und ich denke, daß Lord Stanley wenn er jemals einen Sitz im Oberhauſe erlangt, ſich als den ſcharfſinnigſten und einſichtsvollſten bewähren wird.

Die Engländer ſcheinen mir einen Fehler in ihrer Beredtſamkeit zu befördern, der in ihrer Literatur und ihrer Manier überhaupt vorherrſchend iſt. Die immer wiederkehrende Beſchäftigung mit den römiſchen Claſſikern hat ihnen eine Neigung zu trocknem Ernſt mitgetheilt, der ſich in Styl und Ausdruck kund gibt, welcher aber dem Vielſagenden der alten Sprachen weit mehr, als dem Wortreichthum unſerer Sprache angemeſſen iſt. Aus dieſen, wo nicht aus andern Gründen, übertreiben ſie die Einfachheit des Ausdrucks bis zur Affectation; oder, wenn ich einräumen wollte, daß ſie dieſer Eigenheit ſich nicht bewußt ſind, wenigſtens bis zur Kälte. Dieſe Kälte

Digitized by Google

des Ausdrucks macht ſich bei den Engländern ſowohl im gewöhnlichen Umgang, als in ihrer parliamentariſchen Beredtſamkeit bemerklich; letztere iſt wirklich öfter ſo ganz ohne alle Wärme, daß ſie kaum vermögend iſt, die Theilnahme der Zuhörer zu erregen. Was die Lords betrift, da findet es ſich meines Dafürhaltens äußerſt ſelten, daß man etwas Redneriſches von ihnen hört. Sie fürchten, wie es ſcheint, in den Styl der forenſiſchen Beredtſamkeit hinein zu gerathen; denn es iſt ja ein tadelnswerther Umſtand, welcher den Ruhm eines Redners ſehr gefährden würde, wenn man ihm nachweiſen könnte, er ſei ein Rechtsgelehrter!

Der engliſche hohe Adliche iſt dennoch weit häufiger über die elenden Affectationen der abſichtlich kalten und trocknen Vorträge erhaben, welche man gewöhnlich bei einer gewiſſen Klaſſe recht eigentlicher Automaten antrift. Es ſcheint, daß der engliſche hohe Adel einen Theil der Annehmlichkeiten der vornehmen Geſellſchaften auf dem Feſtlande bei ſich hat Eingang finden laſſen. Hierin benehmen ſich auch die Männer weit vorzüglicher, als die Frauen. Ich glaube, daß man weit weniger engliſchen Damen das Beiwort: gracieuse geben könnte, und daß dagegen weit mehr Männer bei ihnen das Beiwort: aimable verdienen, als man es ihnen gewöhnlich beilegt. Ich bin oftmals, ja recht oft mit engliſchen Frauen von einnehmendem Aeußern in Geſellſchaft geweſen; aber ihr Benehmen erſchien mir doch immer als offener Ausdruck deſſen, was ſie wirklich fühlten, es nöthigte Jedermann ebenſowohl Hochachtung als Bewunderung ab, und wenn man auch bei gewöhnlichen Gaben dieſen Zug vor-

Digitized by Google

züglich ſchätzen muß, ſo möchte doch Mancher da, wo das Weſen fehlt, gern mit dem Schein ſich begnügen. Was übrigens die gekünſtelte Kälte im Umgang und den Mangel an beredter Wärme betrift, ſo möchte ich im Allgemeinen von den Peers wohl behaupten, daß im Vergleich mit den ihnen am nächſten ſtehenden weniger Vornehmen ſie in letzterer Beziehung weit mehr als in erſterer fehlen.

Einige Tage nach meinem erſten Beſuch im Hauſe der Lords begab ich mich aufs neue dahin, um Mr. Brougham über einen Gegenſtand, der eine Appellation betraf, ſprechen zu hören. Ich fand nur zwei Peers gegenwärtig, den Canzler und, wie ich glaube, Lord Carnarvon. Erſterer ſaß auf ſeinem Wollſack, wie gewöhnlich mit einer Flachsperücke bedeckt, und der letztere nahm einen Sitz auf einer Seitenbank ein und hatte den Hut auf dem Kopfe. Die Appellation ſollte nämlich gegen einen Beſchluß des Canzlers ausgeführt werden, welcher verordnete, daß ein Vater nicht die Obhut über ſeine Söhne haben ſolle. Es war ein außerordentliches Verfahren, wenigſtens dem Scheine nach, obgleich bei einiger Ueberlegung die Ungereimtheit weniger auffallend wird. Denn in der That, vermöge einer Veränderung in der Adminiſtration, war der Canzler, gegen welchen die Appellation ausgeführt werden ſollte, nicht dieſelbe Perſon, die jetzt den Vorſitz hatte; wäre indeſſen dieſe zufällige Veränderung nicht eingetreten, ſo würde die Sache ſich ganz anders geſtaltet haben. Mr. Brougham ſprach mehre Stunden hindurch, und es wäre wirklich für ihn läſtig genug geweſen, wenn er als Appellant die ganze Reihe

Digitized by Google

von Beweiſen nochmals hätte durchgehen müſſen, die ſchon einmal denſelben Ohren vorgetragen worden waren! Wenn man die Sache näher betrachtet, ſo findet man, daß es unter den Lords manche Rechtsgelehrte gibt, die, wenn ſie die Beweisſätze auch nicht anhören, ſolche dennoch zu leſen im Stande ſind, und die ſich auf ihre eigne Wiſſenſchaft verlaſſen können, um ihre Anſicht vorzubereiten, ehe ſie ſolche bei der Abſtimmung zu erkennen geben. Der hier ſtattfindende Mißgriff war hier demnächſt mehr als ein Fehler gegen die Form zu betrachten, als wie gegen das Weſen der Sache; demnach war hier auf den äußern Schein nur zu wenig Rückſicht genommen worden, ein Fall, der ſich unter der engliſchen Regierung nur äußerſt ſelten zu ereignen pflegt.

Dreizehnter Brief.

Das Engliſche Volk. — Die Reform. — Englands politiſche Lage. — Auflagen und Handel. — Lage der Ariſtokratie. — Neue Peers. — Englands Inſtitutionen. — Die Geldherrſchaft. — Der Reichthum des Lord Grosvenor — des hohen und niedern Adels. — Macht der Ariſtokratie. — Moraliſcher Zuſtand der Vornehmen. — Die gangbaren Meinungen. — Selbſtſtändigkeit des niedern Adels. — Vorurtheile der Ariſtokratie. — Nationalvorurtheile. — Ehrerbietung vor hohem Rang. — Fürſtlicher Rang.

An Herrn William Jay in Bedford, New-York.

Wenn das engliſche Volk, nicht in den Vorurtheilen über ſeine gegenwärtige Lage befangen und durchaus

ohne politiſche Organiſation, eben erſt zuſammenträte, um ein politiſches Syſtem über ſeine künftige Verwaltung zu entwerfen; dann würde wahrſcheinlich derjenige Mann, der das jetzt beſtehende Verfaſſungsſyſtem vorſchlagen wollte, von Allen für einen Narren erklärt werden. Ließe ſich die Sache aber umkehren, und träte die engliſche Nation zu demſelben Zweck zuſammen, und wäre ſie denſelben Vorurtheilen ergeben, die ſie jetzt hat, ſo würde derjenige, welcher ein Syſtem, das im erſtern Falle angenommen worden wäre, auch im letztern vorſchlagen wollte, von Glück ſagen können, wenn er mit heilen Ohren davon käme. Gewiß iſt es weit erſprießlicher, daß Erfahrung allen Satzungen im Verlauf politiſcher Verbeſſerungen vorangehen, als daß man die Satzungen ohne Erfahrungen einführt; noch beſſer aber, wenn Theorie und Praxis allezeit Hand in Hand vorwärts ſchreiten könnten.

Alle weſentlichen Veränderungen in der Leitung der menſchlichen Angelegenheiten pflegen von zwei Arten einander widerſtreitender Beſtrebungen abgeleitet zu ſein, dem Ankämpfen derer, welche die Beſchleunigung, und dem Gegenkämpfen jener, welche die Hemmung der Ereigniſſe bezwecken. Der thätige Theil der erſtern macht gewöhnlich eine ſo geringe Zahl aus, daß man gewiß vorher ſagen kann, daß ſie weit beſſer als Werkzeuge denn als Werkmeiſter wirken werden; während es die Natur der Sache mit ſich bringt, daß die letztern einen großen Theil ihrer Macht durch Zaudern und Trägheit einbüßen, bis die Noth ſie endlich zwingt, die Kraft des Widerſtandes zuſammenzuhalten oder zu unterliegen.

Digitized by Google

Die Betrachtungen, welche ſich aus ſolchen Wahrheiten entwickeln laſſen, zeigen uns, daß Reformen im Allgemeinen ein weiſeres Auskunftsmittel ſind als Revolutionen; zugleich darf man dabei nie überſehen, daß die Dinge in der Welt nicht immer dieſelbe vorherbezeichnete Richtung nehmen. Künſtliche und ſelbſüchtige Combinationen ſtellen ſich oftmals dem natürlichen Streben nach dem Beſſern in den Weg; und während man im Volke den Verlauf der Begebenheiten ruhig abwarten will, kann es öfter von dem Augenblick überraſcht werden, wo es, über Haufen geworfen, nur ein leidender Zuſchauer des Schmiedens ſeiner Ketten wird. In allen ſolchen Fällen wird es nöthig, dem Andringen des Stromes durch zeitiges Abdämmen zu begegnen, ehe es zu ſpät werden möchte, ihm durch Ableitung in ein anderes Bette zu entgehen, ehe der Strom zu reißend wird, als daß er nicht jeden tapfer Ankämpfenden rettungslos zurückſchleudert.

Indem ich alſo den Stoff meines vorigen Briefs wieder aufnehme, behaupte ich grade zu, daß das gegenwärtige Syſtem von England eine radicale Umwandlung auf dem ſicherſten der beiden Wege erfahren dürfte, auf dem Wege der Reform — denn, wenn dieſer mildere Weg verfehlt oder gar verſperrt werden ſollte, ſo würden Erſchütterungen weit heftiger Art gar nicht ausbleiben. Sobald nämlich der Grundſatz der Erblichkeit weiter ausgedehnt wird, als die vereinzelt daſtehende Abſtraktion eines Königs ſolches verſtattet, ſo wird wenigſtens der menſchliche Stolz verletzt, wenn man nicht ſagen will, das natürliche Rechtsgefühl. Ich glaube auch nicht, daß

die Welt ein einziges Beiſpiel von einem gebildeten Volke aufweiſen kann, das ſich einem ſolchen Mißbrauch oder vielmehr Unrecht längere Zeit unterwürfe, wenn es nicht bei dieſer bedrückenden und herabwürdigenden Lage durch einzelne mildernde Umſtände der gemeinſamen Wohlfahrt eine Zeitlang Entſchädigung findet. Letzteres war wirklich der Fall bei England; aber wie es gewöhnlich mit den Ausnahmen von höchſt wichtigen Regeln zu gehen pflegt, ſie dienen zu ihrer innigeren Befeſtigung; ſo führte auch dieſe Ausnahme das entgegenſtehende Princip deſto mehr ans Licht und wird früher oder ſpäter die ihr eigne Reaction nicht verfehlen.

Bis jetzt hat England das Monopol fruchtbarer und erfolgreicher Aufklärung beſeſſen. Durch ihre Inſel-Lage geſchützt, fand alle Gewerbthätigkeit hier einen ſichern und förderlichen Zufluchtsort, und durch mancherlei Begünſtigungen aufgemuntert, wurden ihre raſtloſen Fortſchritte auf eine bei allen Völkern unerhörte Weiſe geſteigert. Die eigenthümlichen Elemente des engliſchen Staatsgebäudes, in welchem der Charakter des Volks und der Einfluß der obſiegenden Parteien gegenſeitig bald als Urſache, bald als Wirkung aufgetreten ſind, hat einen ungeheuren Reichthum in demjenigen kleinen Theil der geſammten Bevölkerung zuſammengehäuft, der als der Sitz der Macht den Ton angibt für das Ganze, ſo wie das Herz den Umlauf des Bluts im ganzen Körper beherrſcht. Dieſes iſt die günſtige Seite des ſtreitigen Gegenſtandes, und in ihr finden ſich alle jene vergänglichen und wandelbaren Vortheile zuſammengedrängt, welche die Menſchen wohl bisweilen eine Zeitlang bewegen können, ſich einem

Digitized by Google

Uebergewichte zu unterwerfen, das ſie unter andern Verhältniſſen ſchwerlich würden ertragen wollen.

Die weniger günſtige Seite bietet uns dagegen die Ueberſicht der Ereigniſſe während der letzten dreißig Jahre. Um den Wirkungen der franzöſiſchen Revolution einen Damm entgegenzuſetzen, hat die engliſche Ariſtokratie einen Krieg angefangen, welcher dem Lande eine ungeheure Summe gekoſtet hat, die noch immer auf der Nation als eine Schuld laſtet und das Ganze mit einer radicalen Umwälzung in den Elementen des Nationalwohlſtandes bedroht. Bei der Mitbewerbung einer über die ganze Chriſtenheit ſich verbreitenden Induſtrie wird es unumgänglich nöthig, den Preis der Arbeit in England herabzuſetzen, um zu verhindern, daß andere Nationen auf fremden Märkten nicht wohlfeilere Waare liefern, und dagegen ſieht man ſich ebenſo ſehr gezwungen, die Preiſe der Lebensmittel zu erhöhen, um die Auflagen bezahlen zu können. Dieſe beiden Urſachen haben in ihrer Vereintwirkung eine überwiegende Anzahl von Armen hervorgebracht, die gleich einem Einſturz drohenden Felſen über ihren Häuptern ſchwebt und welche den Eifer fremder Mitbewerbung ſtets höher emporhebt. Nimmt man beides zuſammen, ſo finden wir, daß die Nation an hundert und dreißig Millionen Dollars als eine Abgabe entrichten muß, welche die eigenthümliche Form ihrer Regierung denſelben aufbürdet; denn die Aufopferungen, welche gemacht worden ſind, konnten blos von denen billigerweiſe erwartet werden, die einzig und allein für ihre beſondern Privilegien kämpften.

Da die Ländereien in England nicht veräußert wer-

Digitized by Google

den konnten, ſo hätte kein Monarch das Syſtem des Mr. Pitt durchſetzen können, weil die Reichen ſich demſelben nicht gefügt haben würden; und was die Maſſe des Volks betrifft, die würde keinen hinreichendeu Beweggrund dazu gefunden haben. Um dieſe fortgeſetzten Anſtrengungen und deren unausbleibliche Folgen gehörig würdigen zu können, darf man nur die ungeheuren Summen erwägen, welche Großbritannien jährlich während der letzten Kriege aufgebracht hat, und alsdann damit vergleichen, welche weſentliche Vortheile daraus herorgingen.

Eine der unleugbaren Folgen war, nach meiner Ueberzeugung, daß der Gewerbfleiß das Königreich vermöge derſelben Urſachen verließ, welche ihn früher ins Land gerufen hatte. Hiermit meine ich nicht das Wegziehen der Kapitaliſten, wie ſie ehemals Flandern verließen, — denn der Maßſtab, nach welchem jetzt die Dinge gemeſſen werden, erfordern nothwendig mehre regelmäßige Veränderungen — ſondern ich meine das Auswandern der induſtriellen Intelligenz, worin eigentlich der Kern des Gewerbfleißes liegt, und dieſe eben ſuchte anderswo Schutz vor den Erpreſſungen des Staats. Aber ich gehe auch weiter und behaupte, daß ſelbſt Gewerbkapitalien das Land verließen. Es erfordert eine längere Zeit, um die Quellen des Nationalwohlſtandes, als um die des bloßen Privateigenthums abzugraben, und wir dürfen hier keineswegs bloß ſolche Folgen betrachten, die ein Einzelner bringt und ein Anderer wieder aufzuheben vermag. Irre ich nicht, ſo zeigen ſich dieſe üblen Folgen ſchon jetzt unverkennbar. Sie gehen aus der gemäßigteren Sprache der engliſchen Regierung hervor, aus der entſchiedenen

Digitized by Google

Abneigung derſelben vor Kriegen, und in der That aus der völlig umgewandelten auswärtigen Politik.

Ganz offenbar ſchwebt die engliſche Ariſtokratie jetzt in immerwährender Unruhe. Das verzweifelte Hülfsmittel von Mr. Pitt — ſein allgemeiner Kreuzzug wider die Rechte des Volks — rächt ſich ſchon in drohender Reaction. Selten wird man es dahin bringen, das menſchliche Gemüth in irgend eine einſeitige Aufregung zu verſetzen, ohne daß es in eine entgegengeſetzte Schwingung gerathe, ſobald die frühere Anſpannung nachläßt. Die menſchlichen Triebe ſchwanken unausgeſetzt um das wahre Ziel alles Strebens, die Leidenſchaften und veränderlichen Intereſſen ſind die Zuggewalten, welche die fortwährende Schwingung unterhalten.

Das Reſultat der gegenwärtigen Lage der engliſchen Ariſtokratie iſt eine vortheilhafte Aenderung ihres politiſchen und ſocialen Benehmens. Wiewohl die eigenthümlichen Verlegenheiten Großbritanniens größtentheils mit hinreichender Klarheit den beſondern Eigenſchaften der Regierungsform zugeſchrieben werden können, ſo hat es doch keinen Zeitpunkt in der Geſchichte gegeben, wo hier die überwiegende Macht der geringeren Anzahl faktiſch weniger bezweifelt worden, wo ihre Handlungen mehr dem öffentlichen Tadel ausgeſetzt geweſen wären.

Ich habe ſchon geſagt, eine der Folgen des erzwungenen Gedeihens, das aus dem Syſtem von Mr. Pitt hervorging, ſei das Emporbringen einer den ſocialen Verhältniſſen gefährlichen Caſte geweſen, welche mit der Regierung nichts unmittelbar zu ſchaffen hatte, und die dennoch zu mächtig wurde, um überſehen zu werden.

Digitized by Google

Sir James Mac Intoſh ſagt in ſeiner Geſchichte der Revolution 1688, die Verfaſſung ertheile dem Könige die Macht, neue Peers zu ernennen: „entweder um öffentliche Dienſte zu belohnen oder um wichtigen Aemtern Glanz zu verleihen, oder um Geſchick und Kenntniſſen einen Weg zur Legislatur zu bahnen, oder um dem zerſtörenden Einfluß der Zeit zu begegnen durch die Erwerbung neuer vermögender Mitglieder in einer Körperſchaft, die ſonſt allmählig verfallen würde.“ Es fehlt nichts, um die Wahrheit dieſer Erläuterung vollſtändig zu machen, als der Zuſatz: „oder aus irgend einem andern Grunde.“ Mr. Pitt dehnte dieſe konſtitutionellen Motive noch weiter aus, indem er auch das Motiv der Neutraliſirung eines antagoniſtiſchen Reichthums hinzufügte, welcher dem beſondern Reichthum, der ſchon im Beſitz der Machthaber war, irgend gefährlich werden konnte. Die Zahl der Peers iſt im eigentlichen Sinne ſeit der Thronbeſteigung Georgs des Dritten auf das Doppelte erhöht worden. Als Zugabe zu dieſer Vermehrung des Oberhauſes ſind nun auch irländiſche Peers in großer Anzahl ernannt worden, die auch eine Art direkter politiſcher Ariſtokratie darſtellen. Dazu kommen viele freigebig geſpendete ſociale Beſtechungen durch die zahlreichen Erhebungen zu Baronets, deren es gegenwärtig beinahe ihrer Tauſende im Reiche gibt.

Aber dies iſt eine Art von Aufrechthaltung eines Syſtems, deſſen Wirkſamkeit bald völlig erſchöpft ſein wird. Der ritterliche Rang iſt nicht mehr wie ehemals eine Auszeichnung für jeden Ehrenmann, und mancher Mann in einer entſchieden vortheilhaften Stellung möchte

Digitized by Google

vielmehr jetzt geneigt ſein, eine ſolche Auszeichnung abzulehnen, außer unter Verhältniſſen, von welchen ich anderswo geſprochen habe. Die Ausnahmen möchten nur die wenigen Fälle ſein, wo perſönliches Verdienſt durch dergleichen Auszeichnungen geehrt werden ſoll. Ein Rechtsgelehrter, ein Künſtler, ein Arzt, oder ein Krieger können in den Ritterſtand erhoben werden, ohne in der öffentlichen Meinung einzubüßen; aber ſchwerlich dürfte dies bei jedem gewöhnlichen Beamten ſtattfinden. Ja, es würde ſogar auf manchen anſtändigen Mann oder manche anſtändige Frau einen Schein des Lächerlichen werfen, ſie mit: „Sir John“ oder „Mylady“ anzureden, wenn nicht jene gleichſam entſchuldigenden Umſtände ſolches verhüten.

Bei den Baronets iſt der Fall etwas weniger anſtößig wiewohl der Unterſchied nicht bedeutend iſt. Ich glaube beinah, daß man nicht leicht mehr eine Familie antrifft, die mit der Welt einigermaßen häufig in Berührung kommt, welche ſich zur Annahme der Baronetſchaft bereitwillig fände, es ſei denn, daß irgend ein ausgeſprochenes Verdienſt die Standeserhöhung vor den Augen ihrer Freunde und Bekannten wirklich zu rechtfertigen vermag. Wir pflegen bei uns zu ſagen: „das haben wir ſchon mehr gehabt,“ und auch die iriſchen Peerſchaften haben ſich keiner ſonderlichen Gunſt zu erfreuen.

Sie werden ſich von dem nothwendigen Bevorſtehen einer Veränderung in den engliſchen Inſtitutionen noch weit mehr überzeugen, wenn Sie das, was faktiſch gewiß iſt, einer nähern Betrachtung werth halten. Sowohl von den Reichen, wie von den Armen drohet gleicherweiſe

Digitized by Google

Gefahr; von den Reichen, weil ſie von der Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten durch das Syſtem der ausſchließlichen Berechtigung der Wahlflecken ſich verdrängt ſehen; und von den Armen droht Gefahr, weil man ihnen kaum den nothdürftigſten Lebensgenuß übriggelaſſen hat, und weil ſie ſowohl durch ihre Ueberzahl als durch ihre ſteigende Bildung immer furchtbarer werden.

Was die Reichen betrifft, deren Anſprüche allmählig mit dem zunehmenden Wohlſtande der Nation ebenfalls ſtufenweiſe ſich erweitert haben, ſo hat letzterer ihnen die Möglichkeit genommen, ihre Wünſche zu befriedigen. Der Preis eines Sitzes im Parliament kommt faſt dem Ertrag eines Zolltarifs gleich, das iſt wohl zu erwägen. Die Menſchen unterwerfen ſich der Mitbewerbung nicht ungern; und wenn auch nur eine beſtimmte Anzahl von Vertretern gewählt werden kann, ſo ſind die Menſchen doch von Natur dem Monopol abgeneigt, und in ſolchen Fällen auch den Früchten des Monopols. Wenn die engliſche Regierung im ſtrengſten Sinne nur eine Geldmacht wäre, ſo würde ſie in ihrem Beſtehen dreifach geſichert ſein, im Vergleich mit dem Zuſtande, in welchem ſie jetzt ſich befindet; denn alsdann würde ſie auf einmal ihren furchtbarſten Feind neutraliſirt haben; aber ſie iſt nun einmal keine bloße Geldmacht; denn wenn auch ihre Grundlage einzig der Geldbeſitz iſt, ſo iſt das Ganze doch in der Art modificirt, daß dem Gelde immer noch freier Spielraum gelaſſen wird. Beſtände nicht eine natürliche politiſche Feindſeligkeit zwiſchen den Reichen und den Armen, ſo würden ſie vereint handeln und ſchnell eine Veränderung hervorbringen.

Digitized by Google

Es würde in der That ein politiſches Meiſterſtück ſein, allen Wohlſtand des Landes als geſetzlichen Verbündeten der Regierung auf jede Weiſe zu fördern, indem man die ausſchließliche Wahlberechtigung der verſchollenen privilegirten Flecken gänzlich aufhöbe, eine gleichmäßige Volksvertretung nach der Zahl feſtſetzte, eine vernünftig berechnete Eigenthumsquote als Wohlqualification beſtimmte, und, die öffentlichen Wahlen überhaupt beſchützend, dem Einfluß des Geldes hierin Schranken ſetzte. Ich halte mich überzeugt, daß eine Geldherrſchaft, welcher nur redliche Mittel in einer durch Induſtrie und Intelligenz ausgezeichneten Nation zu Gebote ſtänden, blos von einer auf die natürlichen Rechte des Volks gegründeten Verfaſſung an Stärke erreicht werden könnte, wenn nämlich eine Geſammtheit einmal von der Anhänglichkeit an politiſche Privilegien ſich nicht entwöhnen kann; gleichwohl wäre eine ſolche Regierungsform grade recht geeignet zu ſocialer Verderbniß und Erniedrung.

Wenn ich Ihnen die fortſchreitende Intelligenz der Armen in England anführe, ſo bitte ich Sie, dies nicht ſo auszulegen, als behaupte ich, ſie ſtehe auf einer ungewöhnlichen Höhe. Aber die fortſchreitende Entwickelung der geiſtigen Fähigkeiten, welche aus der vielfältigen Richtung der Gewerbthätigkeit, der Wohlfeilheit der Druckſchriften, dem allgemeinen Aufſchwung des gegenwärtigen Jahrhunderts hervorgeht, hat in England eine Menſchenklaſſe gebildet und zwar unter den gewöhnlichen Lohnarbeitern, die eine ſcharfe Beobachtungsgabe, eine Gewandtheit in Schlußfolgerungen und eine Lebhaftigkeit in ihren Behauptungen zeigen, ſo daß kein Zweifel übrig bleibt,

Digitized by Google

daß ſie lebendig von der Ueberzeugung durchdrungen ſind, welche gleichmäßige Anſprüche ſie auf die natürlichen Rechte aller Menſchen haben, deren ſie ſich ungerechter Weiſe beraubt ſehen. Dieſe Menſchen üben auf die Gemüther ihrer weniger gebildeten Kameraden einen mächtigen Einfluß aus und bringen dadurch mancherlei Wirkungen hervor, welche keineswegs gering zu achten ſind. Aus dieſer Klaſſe von Arbeitern ging der bekannte Thomas Payne hervor!

Die im Volke gangbare Meinung über die Reichthümer der Ariſtokratie des Grundeigenthums in England kann leicht zu irrigen Vorſtellungen von ihrem Vermögen und der durch dieſes begründeten Macht verleiten. Als ich mich neulich mit einem vorzüglich unterrichteten Mann über dieſe Angelegenheit unterhielt, ſprach ich von dem angeblichen großen Einkommen des Lords Grosvenor, das ſich auf dreimal hunderttauſend Pfund jährlich belaufen ſoll. Der Mann lachte über dieſe Uebertreibung und ſagte, er glaube nicht, daß es im ganzen Königreiche einen einzigen Mann gebe, der auch nur halb ſo viel Einkünfte von ſeinen Ländereien beziehe, und ihm ſeien blos fünf bis ſechs bekannt, die ein Einkommen von höchſtens hnnderttauſend Pfund hätten.

Dieſe ungeheuern Revenüen ſind auch manchen Reduktionen unterworfen. Die Ländereien ſind freilich als ſolche ihr Eigenthum, und die Beſitzer haben die lebenslängliche Nutznießung daraus. Zieht man aber die Wittwengehalte, die Abfindungsquoten jüngerer Kinder, die Einlöſungen von Pfandſchaften, die Ausgleichung auf die gehoffte Erbſchaft vorausbezogener Summen, und mehrere andere der

Digitized by Google

Art davon ab; ſo möchte nach dem Urtheil jedes tüchtigen Geſchäftsmannes kein Zweifel ſein, daß den großen Grund-eigenthümern in England kaum die Hälfte von ihren ungeheuern Einkünften übrig bleibt, wenn ſie wirklich ſo viel empfangen. Der Freund, der mir dieſe Mittheilung machte, ſteht mit einem Manne hohen Ranges in vertrauteren Verhältniſſen, der mir ebenfalls oberflächlich bekannt iſt, und als wir von deſſen Liegenſchaften ſprachen ſagte er: „Das Gerücht behauptet vom Lord — —, er beziehe hunderttauſend Pfund jährlich; die Wahrheit iſt, daß der Betrag ſeiner Renten etwa auf ſechzigtauſend ſich beläuft, wovon er aber nur vierzigtauſend ſelbſt bezieht.“

Es beſteht eine ſolche Annehmlichkeit in dem Umgang mit redlichen Leuten und man fühlt ſich von ſolcher Hochachtung für diejenigen durchdrungen, welche größere Theilnahme an rein menſchlichen Angelegenheiten, als an den blos weltlichen zeigen, daß ich nicht umhin kann, Ihnen einen Umſtand mitzutheilen, der in die Lebensgeſchichte dieſes edeln Lords gehört, welcher mir bei dieſer Gelegenheit von ſeinem Freunde erzählt wurde.

Lord — — war von Geburt ein jüngerer Sohn. Durch die Unvorſichtigkeit ſeines Vaters blieb eine Schuld von dem ungeheuern Betrag einer Million Dollars unberichtigt. Der ältere Bruder und Erbe des Vermögens weigerte ſich, dieſe Schuld anzuerkennen, da das Grundeigenthum nicht dafür belaſtet ſei. Dem jüngeren Bruder war ein mäßiger Jahrgehalt ausgeſetzt worden. Um dieſe Zeit hatte mein Freund den Auftrag erhalten, mit dem letzteren wegen einer Heirath mit der Erbin eines großen Beſitzthums zu reden, das, wie ich glaube, nicht

Digitized by Google

weniger als ſechzehntauſend Pfund jährlicher Einkünfte abwarf. Er hörte den Vorſchlag an, ſeine Farbe änderte ſich, er zögerte und antwortete endlich, wenn er jemals heirathe, ſo ſei ſeine Wahl bereits getroffen. Kurz darauf heirathete er ſeine jetzige Gattin, die gänzlich ohne Vermögen war. Einige Jahre nachher ſtarb ſein älterer Bruder kinderlos, und er folgte ihm in der Beerbung ſeiner Titel und Beſitzungen. Von dieſem Augenblick an ſchränkte er ſeine Ausgaben dermaßen ein, daß er in wenigen Jahren im Stande war, jeden Sixpence der Schuld ſeines Vaters zu bezahlen, und erſt ſeit dieſer Zeit lebt er in den liberalen gaſtfreundlichen Verhältniſſen, welche ſeinem Stande ziemen.

Ich glaube nicht, daß die engliſchen hohen Adeligen überhaupt keiner liberalen Geſinnung fähig ſeien; aber die Wohlthätigkeit=Großthuerei mit Weinachtſpenden und ganzen Oxhoofd Bier und wärmenden Mänteln, die ſo oft in den Zeitungen prunken, haben mir höchſtens ein Lächeln abgenöthigt; während ich niemals den Lord —— anſehen konnte, ohne mich von Verehrung für denſelben durchdrungen zu fühlen. Er erfreut ſich eines ſchönen Lohnes, denn er beſitzt eine Gattin, die ganz geeignet iſt, um es ihn keinen Verluſt dünken zu laſſen, daß er als wahrer Edelmann gehandelt hat.

Ein Engländer hat ſo eben ein Buch in Beziehung auf die übertriebenen Vorſtellungen herausgegeben, die man ſich von dem großen Einkommen des höhern Adels in dieſem Lande macht. Er hat ſich einer ganz einfachen und durchaus richtigen Weiſe bedient, um ſeine Behauptungen zu beweiſen, welches ihm, ſo viel ich darüber

urtheilen kann, vollkommen gelungen zu ſein ſchein. „Das Gerede,“ ſagt er, gibt dem Lord A — — dreißigtauſend Pfund jährlicher Einkünfte; wir wiſſen aber genau, aus welchen Gütern das Grundeigenthum von Lord A — — beſteht und in welchen Grafſchaften ſie liegen, und welche andere Güter noch in dieſen und jenen Ländern,“ die er ſelbſt namentlich aufführt, „dazu gezählt werden müſſen.“ Dann zeigt er, wie groß die Morgenzahl dieſer Güter ſei, und gibt die in jedem Bezirk hinreichend bekannten Grundrenten dabei an; hiernach berechnet er das Einkommen von jedem Acre Land auf zwei Pfund jährlich, und daraus zieht er den Schluß, daß das Brutto-Einkommen von neuntauſend Acres nur achtzehntauſend Pfund Sterling betrage, wodurch alſo die dieſem Lord angedichteten Einkünfte auf die Hälfte herabgeſetzt werden. Auf dieſe Weiſe verfährt dieſer Schriftſteller in verſchiedenen namentlichen Fällen (der von mir erwähnte war blos ein angenommener Fall), um darzuthun, wie ungeheuer das Gerücht in dieſer Beziehung das wahre Verhältniß überbietet. Wenn Sie demnach über den Kampf des Reichthums, der von den Machthabern beſeſſen wird, mit demjenigen Reichthum, der ſich in den Händen der von der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten nach dem jetzigen politiſchen Syſtem ausgeſchloſſenen Einwohner befindet, eine genauere Vorſtellung erhalten wollen, ſo müſſen Sie vor allen Dingen wenigſtens die Hälfte deſſen in Abzug bringen, was hinſichtlich des Vermögens der Machthaber blos auf Rechnung der übertriebenen Gerüchte gehört.

Doch iſt demungeachtet die Ariſtokratie dieſes Landes mächtig genug. Sie hat ein einflußreiches Nationalvor-

urtheil für ſich, welches wenigſtens in einigen näheren Beziehungen nicht ganz ohne Grund iſt, in andern Beziehungen dagegen ein täuſchendes Blendwerk darſtellt und in mancher Rückſicht aus den entwürdigendſten Zuſtänden hervorgeht, denen der Menſch ſich hinzugeben vermöchte. Unter der Ariſtokratie verſtehe ich hier nicht blos die Peers und ihre Erben, ſondern alle, die durch Wechſelheirathen und Blutsverwandtſchaften, durch Grundbeſitz und Einfluß in die Staatsverwaltung mit ihnen in nähere Beziehung gekommen ſind; denn wir dürfen nicht überſehen, daß das Unterhaus, blos eine geringe Anzahl ausgenommen, größtentheils aus ſolchen Mitgliedern beſteht, die in jeder Rückſicht und Abſicht keine andere Zwecke vor Augen haben, als die des Oberhauſes, und demnach nur eine beſondere Abtheilung der hochadeligen Körperſchaft darſtellen. Beide Häuſer können ſogar bisweilen untereinander uneinig werden, aber ihre Meinungsverſchiedenheit iſt alsdann keine andere, als die, welche zwiſchen den Theilnehmern derſelben Unternehmung über gemeinſchaftliche Angelegenheiten manchmal ſtattfindet, oder die ſelbſt unter den Lords auch oftmals vorkommt.

Den Gebildeten in England gebührt das Lob muthigen Selbſtgefühls, unerſchrockenen männlichen Charakters, gebildeten Geiſtes und feiner Lebensart. Ihre Moralität wird manchmal überſchätzt; als Ausnahmen können die Fehler gelten, die mit Niederträchtigkeit zuſammengrenzen. Von letzteren finden ſich in England weit weniger Beiſpiele, als in andern Ländern, wo die höhern Stände mehr unter dem Einfluß eines Hofes ſtehen; aber ſelbſt von dieſen Gebrechen findet man hier mehr, ja beträchtlich

Digitized by Google

mehr, als man in Amerika zu glauben geneigt iſt. Vergleichen wir die Engländer in dieſer Beziehung mit uns ſelbſt, ſo glaube ich, ehrlich geſprochen, daß uns hierin ein Vorzug gebührt. Die Engländer ſtehen über uns in Benehmen und Einſicht, ſie ſtehen über uns in der männlichen Haltung, die nicht blos ein Nachhall jener öffentlichen Meinung ſein will. Dagegen habe ich hier Dinge und Handlungen erlebt, die ziemlich offen vor ſich gingen, und welche, wo das perſönliche Intereſſe betheiligt war, hier ſogar auch von Standesperſonen verübt wurden, welche ein Gentleman bei uns nicht hätte ausführen können, ohne ganz aus ſeiner Caſte verſtoßen zu werden.

In unſern nördlichen Staaten gibt es wenige Familien, deren Söhne nicht nöthigenfalls ſich dem Handelsſtande widmen würden; und eben dieſes iſt ein großer Ausgang oder auch wohl Eingang, durch den die Gebrechen der Geldgier ſich ihren Weg bahnen. Die Vorurtheile, die aus dieſer einen Quelle entſpringen, ſind die Urſache des größten Theiles von den in Europa verübten Niederträchtigkeiten. Ein Mann, der in dringenden Fällen wirklich Bedenken trägt, ſeinen Namen zu einer Handelsunternehmung herzugeben, würde weit eher ſein Leben in allerlei Niederträchtigkeiten, um nicht zu ſagen, vorſätzlichen Verbrechen hinbringen, die ihn der menſchlichen Geſellſchaft unwürdig machen. Dieſes Vorurtheil wird von Tag zu Tag in England immer ſchwächer, aber es iſt noch immer ſtark genug. Männer vornehmer Abkunft geben ſich nicht leicht öffentlich mit Handelsgeſchäften ab, obſchon ſie oftmals verſteckter Weiſe Dinge unternehmen,

Digitized by Google

welche nicht blos den Anſtrich des Handeltreibens haben, ſondern bisweilen auch des minder ehrenvollen Verdienſtes der zweideutigen Handelsmoral ſich nicht rühmen können. Solche Leute nehmen ihre einzige Zuflucht zum Soldatenſtand, Seeweſen, Kirchendienſt oder öffentlichen Verwaltungsweſen. Den letzteren Umſtand haben zwei der gehäſſigſten Mißbräuche des jetzigen Syſtems ins Leben gerufen. Wenige erſcheinen bisweilen vor den Gerichtsſchranken, indeſſen öfter als Beklagte, denn als Anwälte. Denn wenn auch die Laufbahn des Advocaten keine verachtete bei den Vornehmen iſt, da ſie zur Peerſchaft und zum Parliament führen kann; ſo erfordert dieſer Weg doch zu viel Anſtrengung und keine gewöhnlichen Talente, als daß man nicht lieber andere Wege aufſuchen ſollte. Ein Arzt hat in England ſchon einen weit höhern Rang, ſeiner eigenthümlichen Stellung gemäß, als in andern Ländern; aber die Vornehmen betrachten ihn doch kaum als ihres Gleichen.

Die jüngeren Söhne der Peers wählen jeden andern Beruf weit lieber, als den des Arztes; ich habe auch noch nie gehört, daß einer von ihnen der praktiſchen Medicin ſich hätte widmen wollen. Ein Pfarrer hat Hoffnung, irgend einmal Erzbiſchof von Canterbury zu werden; aber ein Arzt hat höchſtens die Ausſicht, Baronet zu werden, und dieſe Würde iſt kein ſonderlicher Gegenſtand des Neides. Wie unſere „Honourables“ und „Colonels,“ ſind ſie in den höheren Cirkeln nichts Ausgezeichnetes. Ich kann Ihnen die hier beſtehenden Anſichten im Betreff dieſer geringen Titel nicht beſſer erläutern, als durch unſere eigenen, da in einigen ſpießbürgerlichen Geſellſchaften dieſe Titel hohen

Digitized by Google

Werth haben, während ſie bei unſern Leuten von gutem Ton ganz außer Mode gekommen ſind.

Die den männlichen Theil der Ariſtokratie, worunter ich den höhern und den niedern Adel verſtehe, zunächſt angehenden Standesvortheile haben ihnen verdientermaßen einiges Anſehen im Volke gegeben. Dazu trägt Einiges das engliſche Klima bei, welches den Jagdvergnügungen günſtig iſt, und Manches bewirkt auch die Beſchaffenheit des Reichs überhaupt, welche allerlei männliche Unternehmungen begünſtigt. Sind ſie auch körperlich weder größer, noch ſtärker, noch thätiger, als wir; ſo legen ſie dennoch einen größern Werth auf männliche Uebungen. Das Armeeweſen haben ſie ſich ausdrücklich zu geeignet, denn in einem Reiche wie dieſes, wird es nöthig, daß die Armee ganz unter der Obhut des herrſchenden Theiles der Nation verbleibe. Der Kauf von Beamtenſtellen in den auswärtigen Beſitzungen iſt genau übereinſtimmend mit dem Geiſt eines ſolchen Syſtems. Sodann regt die Inſellage des Königreichs und ſein überwiegender Wohlſtand die Reiſeluſt an.

Der Einfluß der Reiſeluſt kann nicht leicht zu hoch angeſchlagen werden; auch hat nicht leicht eine andere Nation ſo viele Beweggründe, um ihr Land auf einige Zeit zu verlaſſen. Die Engländer gehn öfter auf Reiſen, um zu ſparen; denn indem ſie alsdann weniger ausgeben, vermehrt ſich dadurch ihre Einnahme um fünf bis zu zwanzig vom Hundert durch den gewöhnlichen Wechſelcours. Ehemals gingen blos hohe Standesperſonen auf Reiſen und dieſe zeichneten ſich vor dem übrigen Theil der Nation damals noch aus durch ihren guten Geſchmack

und ihre vielſeitige Bildung; jetzt aber gehen alle anſtändigen Leute und ſelbſt viele, die gewöhnlich nicht dazu gezählt werden, ebenfalls auf Reiſen. Zwar hat der eigenthümliche Charakter durch dieſe überhandnehmende Reiſeluſt viel verloren, aber die engliſche Nation größtentheils ſelbſt dabei genommen.

Die höhern Stände zeigen keine perſönliche Aengſtlichkeit im Kriege oder bei bürgerlichen Unruhen; ſie würden nicht, wie die franzöſiſchen Vornehmen in Paris im Jahr 1792, ihre Hauptſtadt bei einem Volksaufſtande verlaſſen *). Die Vornehmen Englands beſitzen vielmehr Eigenſchaften, um die Maſſe des Volks für ſich einzunehmen, welche gewohnt iſt, kühne und kräftige, geiſtige wie körperliche Vermögen hochzuſchätzen. Wenn daher auch eine beträchtliche und gewiß immer mehr zunehmende Feindſeligkeit gegen die bevorrechteten Stände in England ſich bemerklich macht, ſo beſteht dennoch in einem großen Theil der Nation ein tiefwurzelndes Gefühl von Ehrfurcht und Anhänglichkeit für ihre Vornehmen. Vielleicht gab es noch nirgends eine Ariſtokratie, die weniger in ihrer achtunggebietenden Haltung geſchwächt, die mehr darauf hielt, ſich die Vortheile ihrer Ueberlegenheit bleibend zu ſichern, und dieſe Thatſache kann man in England nur aus dem Umſtande herleiten, daß das Publikum, im Beſitz einer einflußreicheren Rede- und Preßfreiheit, die Bevor-

*) Als im Jahre 1830 bis 1831 England von einer Revolution bedroht war, eilten die engliſchen Reiſenden in ihr Vaterland zurück, um zu rechter Zeit anweſend zu ſein, wo es die Noth erforderte. Anm. d. Verfaſ.

Digitized by Google

rechteten ſtets nöthigte, fortwährend auf ihrer Hut zu ſein, damit ſie die öffentliche Achtung nie verlören.

Wo irgend ein Kampf zwiſchen der Ariſtokratie und der Maſſe des Volks in England zum Ausbruch kommen ſollte, da würde, behaupte ich, von dieſer männlichen Haltung, wie von der geiſtigen Ueberlegenheit das Meiſte zu erwarten ſein; ja, dieſe Eigenſchaften dürften vielleicht allein hinreichen, vermöge der Gewöhnung an controlirende und combinirende Maßregeln, ihnen den Sieg zu ſichern; wenn nicht der wirkliche Vorrath an weitverbreiteter Intelligenz in der großen Maſſe der Nation dem Volke ebenfalls eine genügende Anzahl einſichtsvoller und einflußreicher Männer zur Verfügung darböte, welche die Leitung ihrer Angelegenheiten mit Erfolg unternehmen könnten.

Wenn auch eine weit eingreifende Reform, grade hinreichend, um ſich ſelbſt mit in die Höhe zu bringen, von den Neureichen durchgeſetzt werden könnte, ſo würden ſie doch mit dem Verſuch einer Revolution nicht durchdringen; denn die Neureichen, als Körperſchaft betrachtet, ſtellen ſich jederzeit den Volksrechten gegen über, und die gegenwärtige Ariſtokratie würde in ſolchen Fällen weit mehr von denen zu fürchten haben, die aus ihrer Mitte zur feindlichen Partei übertreten könnten, um in ihren Reihen als Führer aufzutreten, wenn nicht die Umſtände, wie es leicht geſchehen könnte, das faktiſche Emporkommen irgend eines Mannes von großen und natürlichen Anlagen öfter herbeiführte, der aus der Maſſe des Volks ſich erhöbe, um eine ihren eignen Beſtrebungen förderliche Stelle zu behaupten.

Digitized by Google

Derjenige Theil des gegenwärtigen ariſtokratiſchen Einfluſſes, der durch Trug und Argliſt ſeine Zwecke verfolgt, hängt mit einem weit verbreiteten Syſtem durchdachter Täuſchungen zuſammen und mit tiefeingreifenden Mißbräuchen, die aus dem Kirchenweſen hervorgehen. Da ich vermuthlich Gelegenheit finden werde, einen kurzen Brief dieſem Gegenſtande beſonders zu widmen, ſo will ich jetzt nur das erſtere berühren. Während nämlich die engliſche Ariſtokratie, an ſich ſo ausgezeichnet in Haltung und Benehmen, viel weniger geeignet ſcheint, illiberale Grundſätze zu befolgen, als die niedrigerſtehenden Stände; ſo kann ich erſtere doch nicht ganz freiſprechen von der Beſchuldigung, daß ſie größtentheils die Hand im Spiele hatten, um die ſchreiend ungerechten Darſtellungen in Beziehung auf die Vereinigten Staaten in Umlauf zu bringen, welche man ſo ſorgfältig und vorſätzlich zu verbreiten während der letzten fünfzig Jahre bemüht geweſen iſt. Die engliſche Ariſtokratie haßt die Verräther, aber ſie beſchützt demungeachtet den Verrath, wo ihr Vortheil es verlangt.

Das ganze umfaſſende Gewebe von Vorurtheilen und falſchen politiſchen Maximen, welches ſich durch das ſociale Leben Englands verbreitet, iſt die Ausgeburt eines Syſtems, wovon die Ariſtokratie das Haupt iſt. In England beſteht nur darin ein Unterſchied von andern Nationen, bei denen die Macht ebenfalls in den Händen weniger Bevorrechteter liegt, daß hier als vermittelnder Umſtand die „unbeſchränktere“ Aeußerung der öffentlichen Stimme nicht unterdrückt werden kann. Die freie Aeußerung in Wort und Schrift bildet an ſich keine Macht,

Digitized by Google

aber ſie iſt doch ein Vorrecht, welches von den Mißbräuchen der Macht nicht angetaſtet werden kann. Da es nicht möglich iſt, die Preßfreiheit zu erſchüttern, ſo ſah man ſich genöthigt, ſie zum Werkzeug der Verbreitung von Unwahrheiten herabzuwürdigen. Um ſolcher Art Zwecke zu erreichen, erſcheint kein Mittel ſicherer, als die Verbreituug von Vorurtheilen; denn dieſe pflegen auf eine wirkſame und eindringliche Weiſe die Gemüther zu bearbeiten und ſie für den beabſichtigten Zweck umzuſtimmen. Die Vereinigten Staaten, ihre Verfaſſung, der Volkscharakter, hiſtoriſche Thatſachen, die Bevölkerung, ihre Gewohnheiten, ihre Sitten, ihre Moralität, kurz Alles, was uns näher angeht, hat aus bekannten Gründen ihnen Stoff gegeben, ihre Ausfälle bei jeder Gelegenheit zu wiederholen; doch da ich die Anglo-Amerikaniſche Angelegenheit nächſtens beſonders werde beſprechen können, ſo will ich jetzt lieber bei den inländiſchen Mißbräuchen der Preſſe durch den Einfluß der Ariſtokratie verweilen.

Vor ſechs und dreißig Jahren waren wir beide Schulkameraden, ſaßen in demſelben Schulzimmer und befanden uns in dem Hauſe eines Geiſtlichen von ächt engliſcher Geſinnung. Dieſer Mann war ein kurzer Auszug aus dem überreichen Schatz engliſcher Vorurtheile und in vieler Beziehung auch des engliſchen Nationalcharakters. Er war der Sohn eines geiſtlichen Beneficiaten in England; hatte regelmäßig die Grade in Oxford erlangt und die herkömmliche Weihen empfangen, bewahrte eine tiefe Ehrfurcht vor dem König und dem hohen Adel; war gar nicht abgeneigt, bei jeder ſchicklichen Gelegenheit gegen alle Arten von Andersgläubigen und nicht-adlichen Stän-

Digitized by Google

den ſeine herzliche Verachtnng auszuſprechen; äußerte ſich beſonders ſtreng über die Immoralität der franzöſiſchen Revolution, und obſchon er bei uns ſeinen Unterhalt 'gefunden, auch über die unſrige in ziemlich unzarten Ausdrücken; er zwang Sie und mich, das Leſen des Virgil mit dem Eclogen und das Leſen Cicero's mit den knotigen Redensarten zu beginnen, mit welchen dieſer ſeine Rede zu Gunſten des Dichter Archias anhebt, weil, wie er ſagte: „die Verfaſſer derſelben ſicherlich nicht ihre Bücher damit begonnen hätten, wenn ſie nicht gewollt, daß man dieſe zuerſt leſe;“ dabei kargte er nie mit ſeinem Gelde, auch nicht mit dem Gelde anderer Leute; hielt außerordentlich ſtreng auf das Ritual und überhaupt auf den kirchlichen Anſtand; verabſcheute jeden Demokraten wie den leibhaftigen Teufel; wärmte täglich ſeine Witze wieder auf über Mr. Jefferſon und Black Sal (den ſchwarzen Salomon) und verfehlte nie ſeinen Libertinismus in ſtrengem Gegenſatze zur probehaltigen Moralität Georgs des Dritten zu rügen, deſſen Treiben, wie ich zu ſeiner Entſchuldigung glauben will, ihm völlig unbekannt blieb; betete alle Sonntag äußerſt inbrünſtig; verläſterte alle Verfaſſungen, Volksſitten, Kirchen, Landesgebräuche und Geſetze, die nicht engliſch waren, vom Montag bis zum Samſtag; und, wie man in der Folge erfahren hat, lebte er Tag für Tag in eheleiblicher Gemeinſchaft mit der Gattin eines andern Mannes!

Sie wiſſen, daß die Schilderung wahr iſt. Damit will ich nun keineswegs behaupten, daß alle ſtarken Züge dieſes Entwurfs durchaus national ſind; doch meine ich, die Vorurtheile, die Anmaßung, mit welcher er ſtets die

moraliſchen Schwächen derjenigen rügte, die nicht genau ſo dachten, wie er, und die Blindheit gegen ſeine eignen Fehler gehören zu den bezeichnenden Zügen des engliſchen ariſtokratiſchen Charakters. In dieſer Beziehung hat eben die anglikaniſche Kirche, zu welcher unſer alter Lehrer ſich bekannte, ſo gute Dienſte ſie auch dem engliſchen Staat geleiſtet haben mag, doch ſich ſelbſt deſto größern Schaden zugefügt. Man iſt bemüht geweſen, auf die Volksmeinung durch den Pomp religiöſen Einfluſſes in der Art einzuwirken, daß Millionen von Engländern den Begriff verbrecheriſchen Strebens jederzeit mit der Vorſtellung einer beabſichtigten Reform im Staate verbinden. Ich meine, es könne Ihnen nicht entgangen ſein, wie ſelten man einen für das Beſte ſeines Vaterlands thätigen Reformer in dem ruhigen Beſitz ſeines moraliſchen Rufs gelaſſen hat. Der gewöhnliche Gang, den man dabei zu nehmen pflegte, war, daß man damit anfing, über die Herkunft, den Beruf, die Beweggründe eines ſolchen Mannes ſeinen Witz ſpielen zu laſſen. Mit ſolchen Ausfällen konnte man nur bei den niedrigeren Geſinnungen Eingang finden, welche jene ariſtokratiſche Uebermacht in der Maſſe des Volks aufrecht zn halten ſuchen, und welche eine allgemein verbreitete Vorliebe für hohe Geburt und glänzende Verhältniſſe, als könne es ohne ſie keine bürgerliche Tugenden geben, immer neu zu befeſtigen geſucht hat. Wenn Jemand einem Mann von ausgezeichneter öffentlichen Stellung in Frankreich damit einen Vorwurf machen wollte, daß er aus dem Volke hervorgegangen ſei, der würde weit eher ſelbſt in der öffentlichen Achtung verlieren, als daß er für ſeine Beweisführung

Digitized by Google

das Geringſte gewinnen könnte; und in Englaud iſt dies das immer wieder benutzte Angriffsrüſtzeug der Parteientaktik. Schlagen die Ausfälle auf Herkunft, Stand und Abſichten fehl, dann kommen die Angriffe auf den perſönlichen Charakter an die Reihe.

Die Engländer rechnen, wenn ſie ſich dieſes Mittels bedienen, auf jene achtungswürdige Eigenheit der Nation, daß ſie mit unmoraliſchen Menſchen ſich nicht einlaſſen mögen, und dieſes fordert ſie auf, dergleichen Ausſtellungen mit deſto ſicherer Hoffnung auf den beabſichtigten Erfolg zu wagen. Die Folgerung mag zum Theil gegründet ſein, oder ſie iſt wenigſtens auf dem Standpunkt wahr, auf den die Lehren der Wohlanſtändigkeit und Schicklichkeit, wie ſolche vom ariſtokratiſchen Syſtem ausgehen, die öffentliche Meinung geführt haben; aber ſie iſt durchaus unwahr, wenn man ſie von dem Standpunkt der reinen chriſtlichen Moral betrachtet. Wenn man überdies die Anzüglichkeit der Rede, die gehäſſige Perſönlichkeit, die rachedürſtenden Ausdrücke, die offenbare Entwürdigung in ſolchen feindſeligen und argliſtigen Ausfällen in Erwägung zieht, ſo kann man ſich nichts Beleidigenderes denken, dasein nachtheiligeres Licht auf diejenigen zurückwerfen könnte, deren „hauptſächliche Tugend“ liebevolle chriſtliche Geſinnung ſein ſollte.

Es bedarf indeſſen keines beſſern Beweiſes, daß das Ganze die Folge eines künſtlichen Zuſtandes iſt, in welchem man mit der Moralität deßhalb groß thut, um ſeine Zwecke zu erreichen, als eben der faktiſche Umſtand, daß man jeden Mann, der eine edlere und größere Denkungsart an den Tag legt, ganz beſonders laſterhafter Geſin-

nungen beſchuldigt wird, und daß man dagegen von denen, deren Vergehungen allgemein bekannt ſind, ganz ſtillſchweigt, oder gar mit Verehrung von ihnen ſpricht, wenn ſie zufällig der herrſchenden Partei angehören.

Ich bitte Sie, mich nicht unrecht zu verſtehen, als rede ich eben nur von der gemeinen parteimäßigen Verläſterung, die nach den Umſtänden ihre Angriffe wechſelt; ſondern vielmehr von jener überlegten und ſyſtematiſch durchgeführten Verläumdungsweiſe, wodurch man ſich bemüht hat, die Idee des Liberalismus in politiſcher Beziehung in der öffentlichen Meinung mit den Vorſtellungen von Irreligiöſität, Libertinismus, unredlicher Gewinnſucht, kurz, mit vollſtändiger Immoralität als Eins und Daſſelbe darzuſtellen.

Als eine Folge davon werden Mr. A — — oder Sir George B — — oder Lord C — — von den Leuten, als Männer betrachtet, die wegen ihres ſündhaften Wandels durchaus verdammt zu werden verdienen, während die Laſter, deren man ſie beſchuldigt, öffentlich von der Mehrzahl der Günſtlinge und Häupter der Gegenpartei begangen werden, ohne daß das voreingenommene Publiblikum ſie deßhalb für ſtrafbar hielte. Ich könnte Ihnen den Fall mit Waſhington anführen, der im Anfang der Revolution als ein Abenteurer ohne alle Grundſätze dargeſtellt worden iſt; denn dieſer Fall paßt ganz hierher. Selbſt Ihr eigner frommer und gewiſſenhafter Vater galt ja für einen verwerflichen Menſchen, wie er bei der Mehrheit der damaligen ſogenannten wohlgeſinnten Engländer auch für nichts Beſſeres gelten konnte.

Mir ſcheint in der That eine beſondere Uebereinſtim-

Digitized by Google

mi'ng zwiſchen den engliſchen Anſichten und ihren Inſti=
tutionen zu beſtehen. Die Freiheit Englands beſteht in „Freiheiten“, welche dem Einwohner ein gewiſſes Maaß perſönlicher Berechtigungen ſicherſtellt; nicht aber in einem Syſtem, das auf natürliche Freiheit gegründet, die Rechte aller insgeſammt nach ihrer Zahl ſicher ſtellen ſollte. Als einzelne Individuen, dem möchte ich nicht grade wider=ſprechen, thun alle Engländer, deren größere Wohlhaben=heit ſie dazu befähigt, weit mehr, was ihnen perſönlich behagt, als irgend ein Volk auf der Erde; ſobald ſie aber gemeinſchaftlich zu denken und zu handeln vorhaben, dann kenne ich keine andere Nation, bei der die öffentliche Stimme ſo vielen künſtlichen Hemmungen, ſo vielen will=kürlichen Antrieben unterworfen wäre. Ungefähr das Umgekehrte davon könnte man bei uns nachweiſen.

Es bleibt mir wenig zu ſagen übrig, über den Ein=fluß, den die engliſche Ariſtokratie durch die ehrfurchtvolle Nachgiebigkeit der übrigen ihnen untergeordneten Stände behauptet. So befremdend es uns vorkommen mag, finden wir doch, daß die untern Stände einigermaßen ſtolz auf ihr Vornehmen ſind. Ein ſolches Gefühl läßt ſich nur aus dem Druck erklären, der auf denen laſtet, deren äußere Lage weniger glänzend iſt; dieſes Gefühl hat offenbar nicht wenig an Stärke unter Umſtänden gewon=nen, welche die Wahrheit der Bemerkung erläutern, daß: „Niemand als groß erſcheint, wenn er allein mit ſeinem Kammerdiener iſt.“ Dieſe eigne Art von Stolz auf ihre Vornehmen beſteht bei den Engländern in ſolchem Grade, daß er wirklich ſonderbar genug gegen den Stolz auf ihre Freiheiten abſticht. Ich kann mit Wahrheit ſagen, daß

Digitized by Google

ich noch nie einen Engländer gekannt habe, mögen ſeine Talente, ſeine Bildung, ſeine Wirkſamkeit geweſen ſein, welche ſie wollten, der nicht den Werth des adlichen Standes und aus dieſem Grunde die Verdienſte eines Edelmanns, als ſolchen, überſchätzt hätte, obgleich er ſelbſt in ungezwungenem Verkehr mit Standesperſonen lebte. Ich habe die hohen Adlichen in England ſo gut oder ſo übel, wie ich ſie Ihnen geſchildert habe, kennen gelernt; aber ich habe mich vergeblich darnach umgeſehen, Etwas von den ariſtokratiſchen Blicken, den ariſtokratiſchen Ohren, den ariſtokratiſchen Fingern, den ariſtokratiſchen Nägeln und den ariſtokratiſchen Füßen zu entdecken, wovon dieſe Leute ſo viel reden und ſchreiben. Ich habe öfter dabei an das Witzwort Hopkinſon's gedacht, welcher irgendwo ſagt:

„Die Aufruhrklüfte, die Aufruhrthäler,
Von Aufruhrwald umſtellet,
Die fernen Forſte, Ström' und Hügel,
Wo Aufruhr widerbellet, ...“

wenn ich dergleichen Wunderdinge las. Ich brauche Ihnen kaum zu ſagen, daß ein Engländer von hohem Adel in moraliſcher Hinſicht nicht mehr iſt, als man erwarten kann, daß ein gebildeter Mann hohen Standes in einem großen civiliſirten Königreiche ſein müſſe, und daß ſie in ihrer körperlichen Bildung nicht mehr ſind als andere Leute auch. Bisweilen mögen die Ohren ſich wirklich mehr als gewöhnlich bemerklich machen, aber deßhalb beſitzt ein hoher Adlicher in England doch nicht das Vorrecht, ſie für kleine anſehen zu laſſen, als bei allen übrigen Menſchen um ihn her.

Digitized by Google

Mir ſcheint es beinah, daß dieſes Gefühl von Hochachtung für den Perſonen hohen Ranges mit der alltäglichen Denk- und Handelsweiſe der engliſchen Nation ſo innig verwebt iſt, daß dieſe vorgefaßten Meinungen noch lange Zeit dem hohen engliſchen Adel einen Vortheil von bedeutender Wichtigkeit gewähren werden, — wenn nicht etwa der Strom der Begebenheiten, indem man ihn auf eine unnatürliche und unvernünftige Weiſe abzudämmen ſucht, eine ſolche Höhe erreicht, daß er Alles mit ſich fortreißt.

In England gibt es keinen ſo zahlreichen fürſtlichen Adel, wie man ihn auf dem Feſtlande von Europa antrifft, und der, da die gekrönten Häupter ihre Macht zufolge der Begebenheiten des gegenwärtigen und der frühern Jahrhunderte immer mehr beſchränkt haben — noch immer würdig gehalten wird, ſelbſt mit königlichen Perſonen eheliche Verbindungen zu ſchließen. In Rückſicht der Abkunft, der neuern Familienverbindungen, der geſchichtlichen Erinnerungen ſteht der engliſche hohe Adel, als Körperſchaft, dem hohen Adel des Feſtlandes weit nach; und die ausgezeichnete Stellung der erſtern beruht auf dem beſonderen Umſtand, daß ſie mit einem der erſten, wo nicht überhaupt dem erſten Staat der Chriſtenheit in Beziehung ſtehen. Ich weiß nicht, ob ihr Privatvermögen wirklich größer iſt, als mit Ausnahme des franzöſiſchen Adels, das Privatvermögen des höhern Adels auf dem europäiſchen Feſtlande ſich beläuft; wiewohl es hier keinen niedern Adelsrang in der Art wie auf dem Feſtlande gibt, da in England die jüngern Söhne einigermaßen dem bürgerlichen Stande angehören. Während die Howards des

Digitized by Google

fünfzehnten Jahrhunderts kaum aus ihrer Dunkelheit auftauchten, ſanken die Guzman's, die Radziewils, die Ahremberg's und hundert andere von ihrem fürſtlichem Anſehen zu ihrem gegenwärtigen Standpunkt herab. Die Vorfahren der Talleyrand's wurden aus ihren Beſitzungen, worin ſie als unabhängige Grafen walteten, hundert Jahre früher verdrängt, ehe der erſte Howard in den Adelſtand erhoben wurde.

Was die alten Freiherrſchaften (Baronien) betrifft, die in den Titeln der engliſchen Adlichen glänzen, ſo rühren dieſe von einer Klaſſe Menſchen her, die höchſtens zum Gefolge, nicht aber zur ebenbürtigen Genoſſenſchaft der Guzman's, der Perigord's und anderer, wie ſie damals waren, hätten gezählt werden können. Zwei Irrthümer ſcheinen mir in dieſer Beziehung nur zu ſehr überſehen worden zu ſein, — der eine, daß man die Wichtigkeit und das Alterthum der adlichen Geſchlechter (nobility) in England überſchätzt, außer wenn man ſie als eine politiſche Ariſtokratie betrachtet, oder ihre Bedeutung ſeit der Revolution von 1688 in Anſchlag bringt, — und der andere, daß man den Zuſtand des niedern engliſchen Adels (gentry) viel zu gering achtet. Alles dieſes iſt keineswegs von großer Wichtigkeit; denn man hat mir noch kürzlich von einer deutſchen Fürſtin erzählt, daß ſie von einer Vermählung mit einem Gliede des königlichen Hauſes von Hannover, wie von einer „mésalliance" geſprochen habe.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt des erſten Theils.

Seite.

Erſter Brief. Einſchiffung nach Dover. — Straße — Stadt — Klippen und Haven von Dover. — Kontraſt zwiſchen England und Frankreich. — Vertheidigungswerke. — Shakſpeare's Klippe. — Anſicht von den Höhen. — Gefühle in Beziehung auf England. — Das Fremden-Büreau. — Engliſche Poſtkutſchen. — Schlechte Wege. — Thee in England. 11

Zweiter Brief. Canterbury. — Die Kathedrale — Fahrt nach London. — Abſchätzung von Schiffen. — Engliſche Landſtraßen. — Ankunft in London. — Engliſche Ordnungsliebe. — Yankey-Doodle. — Miethwagen 30

Dritter Brief. Londoner Saiſon. — Reiſeluſt. — Empfehlungsbriefe. — Widerwärtige Doppelſinnigkeit. — Beſuchliſte. — Zuſammentreffen mit Mr. Godwin. — Godwin's Anſichten. — Eine literariſche Dame. — Mr. Rogers. — Amerikaniſche Ausſprache. — Mr. Rogers Haus. — Die Wohnungen in der Nähe der Parks. — Mr. Rogers Bibliothek. — Chantry, der Plaſtiker 44

Vierter Brief. Die Weſtminſter-Abtei. — Der Dichter-Winkel. — Die Kapelle Heinrichs des

Digitized by Google

Seite.
Siebenten. — Die Denkmäler in der Abtei. — André's Monument. — Engliſche Kunſt. — Die Parliamentshäuſer. — Die Weſtminſter-Halle. — Die Sanct Stephans-Kapelle. — Das Haus der Lords. — Die Paulskirche. — Die Bildſäule der Königin Anna. — Ausſicht von der Kuppel. — Die engliſchen Ciceroni. — Katholiſche Hauptkirchen. — Das Innere der Paulskirche. — Die Peterskirche und Paulskirche. — Geiſtliche Officialen 61

Fünfter Brief. Engliſche Geſellſchaften. — Geſellſchaften auf dem Feſtlande. — Engliſche Gentry. — Engliſcher Adel. — Socialer Ehrgeiz. — Socialer Zuſtand in England. — Ariſtokratiſches Anklopfen. — Gekünſteltes Benehmen. — Tyrannei der Gewohnheit. — Anſtändige Unhöflichkeiten. — Lord John Ruſſel. — Sir James Mac Intoſh's Meinungen über Amerika. — Frühſtück bei Mr. Rogers. — Frühſtücke am Saint-James-Platz . 85

Sechſter Brief. Einladungen. — Schriftſtellerwuth. — Holland-Houſe und die dazu gehörigen Anlagen. — Ein Diner. — Holländiſche Häringe. — Sonderbares Mißverſtändniß. — Pünktlichkeit. — Der Biſchof von London. — Tiſchgebet. — Dr. Hobart. — Die Ballotage. — Ein faſhionabler Kutſcher. — Buſch-Jägerei. — Ein Hoflichkeitsſtreit. — Vorurtheile gegen die Amerikaner . . 106

Siebenter Brief. London in der lebhaften Jahreszeit. — Engliſche Kutſcher und Kutſchen. —

Seite.
Mißbrauch in Wörtern. — Mr. William Spencer. — Die Parks. — Engliſche Pferde. — Die königliche Equipage. — Modiſche Heirathen. — Equipagen. — Wappen. — Engliſche Bedienien. — Die höhern Stände. — Engländer und Amerikaner. — Wuchs der engliſchen Frauen. — Dauer des menſchlichen Lebens. — Ausſehen der Engländer. — Lady Affleck. — Engliſche Frauen. — Tragſeſſel 132

Achter Brief. Squares und Parks. — Norfolk-Houſe. — Wohnungen hoher Adlichen. — Regent-Street. — Regents-Park. — London's Klima. — Die Themſe. — Das Klima von England und Nordamerika. — Der Frühling in England. — Hyde-Park. — Saint-James-Park. — Ausſchließliche Vorrechte. — Eintrittsprivilegium. — Aufnahme der Amerikaner. 159

Neunter Brief. Diner bei Lord Grey. — Ameublement in vornehmen engliſchen Häuſern. — Geſellige Förmlichkeiten. — Höflichkeitsformen des großen Haufens. — Höfliche Sitten in Häuſern. — Decorationen. — Georg der Vierte. — Der verſtorbene Herzog von York. — Gebräuche bei Hofe. — Carl der Zehnte. 181

Zehnter Brief. Das engliſche Parliament. — Lord Althorp und Mr. Peel. — Sir Francis Burdett. — Mr. Hume. — Parlementäre Debatten. — Mr. Sadler. — Macht des Parliaments. — Das Recht der Petitionen 262

Digitized by Google

Seite.

Elfter Brief. Sir Walter Scott. — Sir James Mac Intoſh. — Das Geziemende in England. — Geſchloſſene Geſellſchaften — Verlagsrecht. — Engliſche Literatur. — Sir Walter Scott's Werke. — Mr. Sothcby. — Mr. Coleridge. — Commodore Rodgers. — Unterhaltung des Mr. Coleridge. — Engliſche Damen. — Handelsfreiheit 231

Zwölfter Brief. Das Haus der Lords. — Die Deputirten-Kammer. — Der Marquis von Salisbury. — Gezierte Ausdrucksweiſe. — Das engliſche Parliament. — Der König und das Parliament. — Die Peers und die Commoners. — Die öffentliche Meinung. — Der Kaufmannsſtand. — Die öffentlichen Blätter. — Die Kirche. — Die engliſche Ariſtokratie. — Nobility und Gentry. — Mr. Brougham 261

Dreizehnter Brief. Das engliſche Volk. — Die Reform. — Englands politiſche Lage. — Auflagen und Handel. — Lage der Ariſtokratie. — Neue Peers. — Englands Inſtitutionen. — Die Geldherrſchaft. — Der Reichthum des Lords Grosvenor — des hohen und niedern Adels. — Macht der Ariſtokratie. — Moraliſcher Zuſtand der Vornehmen. — Die gangbaren Meinungen. — Selbſtſtändigkeit des niedern Adels. — Vorurtheile der Ariſtokratie. — Nationalvorurtheile. — Ehrerbietung vor hohem Rang. — Fürſtlicher Rang 290

Digitized by Google